

Wallenstein.

Historischer Versuch

von

Johann Sporschil.

(Mit Wallensteins Portrait in Steindruck.)

Leipzig,
bei J. F. Fischer.

1828.



Herzberg Lithogr.

Albrecht, Graf von Wallenstein
Herzog von Friedland.

Stdr. von F. Pönicke in Leipzig

Wallenstein.

Historischer Versuch

von

Johann Sporschil.

(Mit Wallensteins Portrait in Steindruck.)

Leipzig,
bei J. F. Fischer.

1828.

eine solche Dunkelheit gehüllt ist, daß sowohl der vollendete Historiker durch Ueberwindung großer Schwierigkeiten, die sich der Aufhellung jener entgegen drängen würden, seinem auch noch so strahlenden Ruhmeskranze eine schöne Zierde hinzufügen könnte, als auch, daß der die dornenvolle Bahn geschichtlicher Forschung erst betretende Jünger Clio's, in der bloßen Bemühung, dieselben zu überwinden, wäre sie auch nur Bemühung geblieben, wenigstens Muth, wenn auch vielleicht einen zu verwegenen, bewiesen zu haben glauben darf.

Da ferner, seitdem einer der größten Deutschen seine berühmte Tragödie in Folge historischer, in seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges niedergelegter Forschungen, gedichtet, und dadurch gewissermaßen eine stereotype Idee von Wallensteins Charakter der Phantasie der meisten Menschen eingeprägt hat, noch kein andrer großer Deutsche seine Ansichten über diesen Feldherrn in einem hiezu eigens bestimmten Werke dargelegt und begründet hat, man auch nicht vernimmt, daß dieses demnächst ge-

schehen wird: so möge die gelehrte Welt es dem Verfasser nicht als Unbescheidenheit verargen, wenn er, die Wahrheit als höchstes Ziel im Auge, in so ferne er sie zu erkennen vermochte, und die theils schwer zu erlangenden, theils vom Partheigeiste sehr getrübten Quellen sie zu erweisen gestatteten, was er als richtig annehmen zu müssen glaubte, in diesem Werkchen der Prüfung des Eingeweihten zu unterziehen sich nicht entblödet.

Was die politisch-rechtliche Ansicht betrifft, welche in dieser Schrift als Richtschnur erkannt werden dürfte, so bekennt der Verfasser, auf sie hindeutend, unumwunden, daß er, selbst wenn die Meinung eines großen Schriftstellers, Wallenstein habe wollen im Reiche eine dritte, von Schweden und dem Hause Habsburg unabhängige Parthei bilden, und dem deutschen Vaterlande den langersehnten Frieden wiederschenken, bewiesen werden könnte, troß der Großartigkeit dieses Gedankens, die Ausführung desselben, abgesehen, daß sie Wallenstein eine Krone auf das Haupt gesetzt hätte, dennoch Hochverrath

Quellen.

Die österreichische militärische Zeitschrift, (enthält in den früheren Jahrgängen aus dem k. k. hofkriegsräthlichen Archive zu Wien abgedruckte Originalpapiere aus Wallensteins Nachlasse.)

Hormayr's Archiv für Geschichte, Geographie ꝛc. (enthält schätzbare Urkunden, insbesondere die Successionsordnung Wallensteins im Herzogthume Friedland.)

Murr, die Ermordung Albrechts Herzogs von Friedland, (enthält insbesondere den in lateinischer Sprache abgefaßten Bericht des Sesina Raschin an die kaiserl. Minister.)

Beschreibung des Schlosses Friedland, (enthält Urkunden.)

Khevenhillers' Annales Ferdin.

Theatrum Europaeum.

Ausführlich und gründlicher Bericht der vorgewesten friedländischen und seiner Adhärenten abscheulichen Prodition ꝛc. ꝛc. auf sonderbaren der Röm. Kaiserl. Majestät allergnädigsten Befehl.

Gualdo Priorato historia di Ferdinando Terzo, (enthält im ersten Theile die Geschichte Ferd. II.)

Gualdo Priorato's Lebensgeschichte Albrechts von Waldstein. Aus dem Italienischen. Nürnberg, 1769.

Herchenhahn's Geschichte Albrechts von Wallenstein des Friedländers, (sowohl dieses, als die beiden vorgenannten Werke Priorato's sind als Quellen nur mit der größten Vorsicht zu benutzen.)

Hormayr's Biographie Wallensteins im österreichischen Plutarch.

Albrechts von Wallenstein, Herzogs von Friedland, wahre Lebensgeschichte von einem preußischen General. 1787.

Die Biographie Wallensteins in Klein's: Leben und Bildnisse großer Deutschen.

Mich. Ig. Schmidt, Geschichte der Deutschen.

Schiller's Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

Pufendorfii Comm. de reb. Suecicis.

Pelzels Geschichte der Böhmen.

Histoire des guerres et de negotiations, qui précedérent le traité de Westphalie, par le P. Bougeant à Paris. 1745.

Siri, memorie recondite.

ꝛc. ꝛc.

Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts war der protestantische Glaube nicht nur in allen jenen Ländern herrschende Staatsreligion, in welchen er diesen Vorzug jetzt besitzt, sondern er hatte sich auch in jenen Theilen Europa's, in denen ihm heut zu Tage weder der Thron, noch die Mehrzahl der Bewohner huldigt, die Gemüther vieler Menschen unterworfen. Insbesondere geizten die Protestanten der böhmischen Provinzen nach einem eben so vollständigen Siege, wie ihn ihre Glaubensgenossen in Scandinavien, im Norden Deutschlands, und auf den brittischen Inseln erfochten hatten. Gelegenheit sich ihn zu erringen, nahmen sie von der traurigen Spaltung zwischen den kaiserlichen Brüdern Rudolph und Mathias; jener war gezwungen, den Majestätsbrief zu geben, [1609] dieser, ihn zu bestätigen. Die verschiedene Auslegung desselben führte jene allbekannte, schreckliche Scene auf dem Prager Schlosse [1618] zwischen den aufrührerischen Ständen und den kaiserlichen Statthaltern herbei, in Folge welcher die Ersteren nach Matthias Ableben ihren religiösen und politischen Ansichten auf keine bessere Weise dauernden Bestand verschaffen zu können hofften, als

durch die Wahl eines reformirten Königs in der Person des Churfürsten Friedrichs des Fünften von der Pfalz. Dieß veranlaßte den dreißigjährigen Religionskrieg, zugleich den ersten in der neuen Geschichte, der den Namen eines europäischen verdient, sowohl wegen der Theilnahme der meisten Völker unsers Welttheils, als wegen den großen Folgen für die kirchliche und politische Gestaltung desselben.

Ferdinands II. Unerschrockenheit hatte ihn vom Sturze gerettet, und die Kaiserkrone auf sein Haupt gesetzt, aber es war hauptsächlich Freundeshülfe, welche ihm seine böhmischen Länder zurück gab. Als sich der Krieg nach der Schlacht auf dem weißen Berge in das deutsche Reich zog, waren es nicht des Kaisers, sondern Maximilian's von Bayern und der katholischen Ligue Truppen, welche den Administrator von Halberstadt, den Markgrafen von Baden, und den kühnen Anhalt bekämpften. Ferdinand's wenige Truppen reichten kaum hin, Oesterreich und Mähren vor den Einfällen Bethlen Gabor's zu schützen, geschweige in fernen Gegenden seine Ansprüche zu vertheidigen. Auf welche Weise hätten auch Ferdinands Räthe ein seiner würdiges und den Umständen angemessenes Heer aufbringen sollen, da es ihnen an allem hiezu Nöthigen fehlte, an Geld, an Menschen, und seit Bucquoys und Dampierre's Tode auch an erprobten Generälen? Aufruhr und Bürgerkrieg hatten Ackerbau, Industrie und Handel gelähmt; die Einkünfte flossen daher noch sparsamer als sonst in die Kassen des Kaisers. Nun beruhte aber in der damaligen Zeit die Aufstellung eines Heeres großentheils auf Werbung, und um durch diese Leute zu bekommen, bedurfte es nicht nur augen-

blicklich großer Summen zu Handgeldern, sondern überdieß des Vertrauens der Anzuwerbenden, daß sie den versprochenen Sold regelmäßig ausgezahlt erhalten würden. Daß aber tiefe Ebbe in Ferdinands Schatze herrsche, war nichts weniger als ein Geheimniß, und wiewohl dieß ganz und gar nicht seiner Schuld beigemessen werden konnte, hatte es doch die für ihn unerfreuliche Folge, daß des Hofkriegsraths Bemühungen, ein Heer zu sammeln, weder glücklich waren, noch glücklich seyn konnten. Des kaiserlichen Oberbefehlshabers Montenegro Mangel an überlegenem Talent hatte sich bei Göding in Mähren bewiesen, und so war der Kaiser ohne Armee, ohne Feldherrn, in einem Augenblicke, wo die Erbländer kaum beruhigt waren, in Ungarn der treulose Bethlen hauste, im Norden der König von Dänemark rüstete, und es weder die Würde des Kaisers, noch sein wohlverstandenes Interesse erlaubte, länger von der Ligue, und dem seine Nothwendigkeit wohl benutzenden Herzoge Maximilian von Bayern abzuhängen. Aus dieser Verlegenheit riß den Kaiser das schöpferische Genie und der kühne Geist jenes außerordentlichen Mannes, dessen Andenken die Nachwelt unter den Namen Wallenstein bewahrt.

Dieser Dienst, der glorreichste, den seinem Monarchen zu leisten je das Glück einem Unterthan erlaubt hat, hob Wallenstein mit einem Male auf die Höhen des Geschicks. Darum, und weil sich die Geisteskraft des Friedländer's in diesem Unternehmen, das er mit solchem Scharfblick in die wirklichen Verhältnisse der Dinge, mit so überraschender Schnelligkeit, und staunenswerther Unfehlbarkeit ins Leben rief, zum ersten Male und auf das Glänzendste beurkundet hat, ward

es hier als einer der wichtigsten Momente, und zugleich als jener an die Spitze gestellt, an welchen sich, was er früher gethan und erfahren, theils als bloße Vorbedingung anreiht, theils nur als solche in der richtigen Beleuchtung erscheint.

Um ohne Belästigung der kaiserlichen Kassen eine Armee aufzustellen, bedurfte Wallenstein I. das Vertrauen des Kaisers; II. das Vertrauen der Kriegsleute, und III. Geld.

I. Daß Wallenstein je die Zuneigung Ferdinands des Zweiten besitzen, je einem katholischen Monarchen die Sache seiner Religion als Feldherr führen helfen würde, dazu hatte es in Wallensteins Kinderjahren *) auch nicht den allergeringsten Anschein, denn er wurde in dem Glauben seiner Aeltern, des Freiherrn Wilhelm von Waldstein und Hermanitz, und Margarethen's von Schmirsitzky erzogen, welche dem Lutherthume ergeben waren. Allein das Schicksal, für das es keine Hindernisse gibt, fügte es, daß Wallenstein, der nach dem Wunsche seines Vaters dereinst hohe Friedenswürden bekleiden sollte, an den katholischen Hof des Markgrafen von Burgau, zweiten Sohns des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol und der schönen Philippine Welser, als Edelknabe kam, nachdem er zuvor auf der damals berühmten protestantischen Schule **) zu Goldberg in Schlesien einige Jahre in störrischer Ungebundenheit durchlebt hatte. Man bemerkte zu Insbruck seine

*) Geb. 1583 den 14. September zu Prag.

**) Ob Wallenstein zu Altdorf studirt habe, ist zweifelhaft, und hat einst zu einer eigenen gelehrten Dissertation Gelegenheit gegeben.

glücklichen Anlagen, und dieß erhöhte den Wunsch, einen Jüngling von so edler Abkunft in den Schooß der katholischen Kirche zurückgeführt zu sehen. Ein Zufall vollendete, was die Ermahnungen der Väter der Gesellschaft Jesu begonnen hatten. Wallenstein schlief im Schlosse zu Ambras auf dem Geländer eines Bogenganges ein, stürzte zwei Stockwerke herab, und blieb unversehrt. Dieses Ereigniß, das auch den verwahrlosesten Menschen ergriffen hätte, machte auf Wallenstein einen um so tieferen Eindruck, je mehr sein Geist bereits durch das Studium der Astrologie, wovon später, entzündet worden war. Von den zwei Hauptwirkungen, die es auf ihn hatte, war die erste, hieher gehörige, sein Uebertritt zur römisch-katholischen Lehre. Nun erst lag es im Reiche der Möglichkeit, das zu werden, was er wirklich wurde; denn wie wäre ein protestantischer Generalissimus Ferdinand's des Zweiten denkbar gewesen?

Dieser Schritt Wallensteins war zugleich der geeigneteste, ihm den Weg zu Ferdinand's Herzen zu bahnen, in so fern dieser fromme Fürst nach Lamormains Zeugnisse nie eine lebhaftere Freude empfand, als wenn ein Anhänger der protestantischen Lehre aus den Reihen seiner Glaubensgenossen in die der Katholischen hinüber trat. Insbesondere mußte ihn diese Bekehrung für das Subject derselben einnehmen, da man das ungewöhnliche Ereigniß, das sie zunächst veranlaßte, einem unmittelbaren Wunder zuschrieb, und Wallenstein, weit entfernt diesem Gerüchte

für welche Ferdinand die innigste Verehrung und die wärmste Anhänglichkeit hegte, an dem Uebertritt Antheil hatten; oft fühlte Wallenstein deren mächtigen Einfluß auf den Kaiser auf eine für ihn wohlthätige Weise. Außer diesen Ursachen gab es auch andere, zwar nicht von so geistiger Natur, jedoch von nicht geringerem Belange, welche die günstige Gesinnung Ferdinands in wahres freundschaftliches Zutrauen verwandelten. Als Ferdinand noch als Erzherzog von Steyermark im Kriege von Friaul [1617] gegen Venedig sich überall nach Hülfe umsah, und keine erhielt, so gerechte Ansprüche er auch auf die des Kaisers Matthias hatte, weil dieser Kampf ein eigentlich ungarisches Interesse betraf; erschien plötzlich Wallenstein mit einigem Fußvolk und zweihundert Reitern, welche er auf eigne Kosten geworben hatte, und die er während der ganzen Kriegsdauer mit seinem Gelde bezahlte. Diese Handlungsweise, so wie die ausgezeichnete Tapferkeit, welche er bei der Verproviantirung der belagerten Festung Gradiska und bei andern Gelegenheiten entfaltete, konnte nicht fehlen, ihm die Achtung des künftigen Monarchen zu erwerben, und dessen Zuneigung zu verstärken. Als nachher die böhmischen Unruhen ausbrachen, und Ferdinand einen von allen Seiten angegriffenen Thron bestieg, [1619 den 20. März] blieb Wallenstein dem rechtmäßigen Souverain getreu, und war auf keine Weise zu bewegen, die Parthei der aufrührerischen Stände zu ergreifen.

Dieß mag nun Wirkung des Edelmuthes oder scharfen Abwägens der Hülfsmittel des Kaisers und der Rebellen gewesen sein, die Folge war ein um so

festeres Vertrauen in Wallensteins Ergebenheit, als ihn überdieß die Stände verbannten, und seine Güter einzogen. Noch vor Ausbruch der Revolution hatten ihm die mährischen Stände ein Regiment Fußvolk anvertraut, mit welchem er in Ollmütz lag. Als es unmöglich wurde, diese Stadt dem Kaiser zu erhalten, verließ er sie, nahm aber vorher aus den Landescassen mit Gewalt große Summen weg, und führte sie nach Wien. Obschon Ferdinand dieselben, aus Sorge für den Kardinal Dietrichstein, welchen die Mährer gefangen setzten, zurückstellen mußte, hatte doch Wallenstein durch die Auslieferung dieses Geldes in den Augen des Hofes gewonnen, da sie seine allseitige Bedachtnahme des kaiserlichen Interesse bewies, und ihm den wüthendsten Haß der Rebellen zuzog.

Wallenstein erwarb sich aber um Ferdinand noch wesentlichere Verdienste. Als die böhmischen Aufrührer den Krieg wirklich begannen, warb er auf seine Kosten ein Reiterregiment, und stieß mit demselben zu dem kleinen, aber bewährten Heere des Grafen Bucquoy. Dieser erfocht bei Moldauteyn [10. Juni 1619] über Mannsfeld jenen denkwürdigen Sieg, welcher die böhmischen Directoren zwang, den Grafen Thurn von Wien, worin er den Kaiser, oder damals noch den König Ferdinand belagerte, nach Böhmen zurück zu rufen. Wallenstein hatte den entschiedensten Antheil an diesem Siege, und theilte mit Bucquoy die Ehre des Schlachttages, und das Verdienst, zu Ferdinands Befreiung mitgewirkt zu haben. Wien kam jedoch während dessen Abwesenheit am Frankfurther Wahltage zum zweiten Male durch die zahlreichen Schaaren Bethlen Gabors ins Gedränge, welcher ver-

wüstend in Oesterreich eingefallen war. Der Statthalter Erzherzog Leopold hielt die Gefahr für so groß, daß er den Grafen Bucquoy aus Böhmen zu Hülfe rief. Dieser erschien, aber auch hinter ihm das Rebellenheer. Bucquoy, der es nicht für gerathen fand, gegen einen überlegenen Feind eine Schlacht zu wagen, deren Verlust wahrscheinlich auch den von Wien nach sich gezogen hätte, schlug zwar alle Stürme der Böhmen auf sein wohlverschanztes Lager ab, mußte sich aber endlich doch über die große Donaubrücke in die Auen zurück ziehen. Wallenstein deckte den Uebergang mit wenigen Truppen auf das Tapferste, zog der Letzte über die Brücke, und brach sie hinter sich ab. So war Wien zum zweiten Male gerettet, da überdieß übles Wetter und andre Unfälle sowohl Bethlen als Thurn bald zum Abmarsche zwangen.

Auch an den **Kriegsereignissen, welche Ferdinand den böhmischen Thron zurückgaben, hatte Wallenstein mit seinem Regimente den thätigsten Antheil.** Mit der Unterwerfung verschiedener Städte und Distrikte in Böhmen beauftragt, entsprach er diesem Vertrauen auf das Schnellste, wie denn auch die Berichte der Heerführer der verbündeten Armee an den kaiserlichen Hof in den Ausdrücken der aufrichtigsten Anerkennung seiner guten Dienste sprechen. In der folgenschweren Schlacht [8. Nov. 1620] auf dem weißen Berge, welche Friedrich den Fünften den kaum in Besitz genommenen Thron von Böhmen in einer einzigen Stunde raubte, focht Wallensteins Reiterregiment in den Reihen jener tapferen Schaar, welche unter Verdugo's

Anführung den kühnen Angriff des jungen Fürsten von Anhalt abschlug.

Nach Böhmens Zurückeroberung erhielt Wallenstein ein Kommando in Mähren, welches von Rebellen unter dem Markgrafen von Jägerndorf verwüstet, und den räuberischen Einfällen der Ungarn und Siebenbürgen bloß gegeben war. Zweimal schlug er, als er nach Bucquoy's und Dampierre's Tode mit Dona die kaiserlichen Truppen befehligte, die Schaaren Bethlen Gabors auf das Haupt. In Mähren zwang er den Markgrafen von Jägerndorf bei Kremsir [18. Okt. 1621] zu einer Schlacht, in welcher er dessen Armee vollkommen vernichtete, so daß das Land von ihr fürder nichts zu besorgen hatte. Der Werth dieser Siege konnte in den Augen des Hofes, des Heeres und des Volkes durch die, während eines späteren Einfalles [1623 im Nov.] der Ungarn und Siebenbürgen bewirkte Einschließung der kaiserlichen Truppen bey Göding unter dem Oberbefehl des Neapolitaners Montenegro nur erhöht werden.

So viele und große Verdienste wurden durch Wallensteins Familienverbindungen noch gewichtiger. Er war nämlich in zweiter Ehe mit Isabella, der Tochter des geheimen Rathes Grafen Karl von Harrach vermählt, welcher sowohl die Hochachtung und Verehrung aller Großen, als auch die Freundschaft und Liebe des Kaisers im reichsten Maße besaß. Ueberdieß war der Fürst von Eggenberg, welchen Ferdinand der höchsten persönlichen Zuneigung werth hielt, und der auch seiner Talente wegen zu dessen einflußreichsten Ministern gehörte, Wallensteins vertrauter, treuan-

sentlichen Verdiensten Wallensteins, auf ihn, als auf einen seiner treuesten Diener, von erprobter Anhänglichkeit, bewiesener Aufopferungsfähigkeit, und bewährtem Feldherrntalente blickte, daß er ihm sein unbedingtes Vertrauen schenkte, und sein Wohlwollen für ihn bethätigte, durch die Verwerfung der Erpressungs-Anklage, die der Statthalter Karl Fürst von Lichtenstein gegen ihn erhoben hatte; durch die Schenkung verschiedener, confiscirter Güter der bömischen Rebellen; durch die Ernennung zum Generalmajor, zum Grafen, dann zum Fürsten von Friedland [im Septbr. 1623]; endlich durch den Auftrag, ihm ein Heer zu schaffen, und den Oberbefehl zu übernehmen. —

II. Wallensteins Kriegsleben bildete von seinem ersten Erscheinen auf dem Felde der Ehre bis zur Zeit, als er den Commandostab ergriff, eine glänzende Reihe von Successen. Was die kühne That bei Gran [1606] versprach, als Wallenstein, drei und zwanzig Jahre alt, voll Scham über das Zurückweichen der Truppen, auf die türkischen Reihen losstürmte, und nur die angestrengtesten Bemühungen des Herzogs Karl von Gonzaga ihn vor dem Tode und der noch schmählicheren Gefangenschaft retteten, das hatte er in allen Affairen des Friauler-, des Rebellen- und des Bethlen'schen Krieges wahr gemacht. Er galt dem Heere und dem Volke als der fast einzige General des Kaisers, um welchen Muth, Talent, Erfahrung und Glück den seltenen Kranz des höchsten, makellosesten Kriegsruhmes gewunden hatten. Er besaß das Vertrauen, daß seine Leitung zwar den Gefahren, aber auch dem Siege entgegen führe, und schon in dieser Beziehung konnte er au

Er die Trommel der Werbung rühren ließ. Was ihn dieß ferner mit Zuversicht zu erwarten berechtigte, war der Ruf fürstlicher Freigebigkeit, und genauer Erfüllung gegebener Soldversprechungen, zwei für die Soldateska jener Zeit wichtige Anlockungen! Beständig hielt er offne Tafel; sobald er erfuhr, daß einer seiner Kriegsgefährten von Geldnoth gedrückt werde, erwartete er nicht erst dessen Bitte, sondern kam ihr auf das Edelmüthigste und Reichlichste zuvor; er schenkte unaufgefordert, that es aber doppelt und dreifach, wenn eine muthige That, oder ein auffallender Beweis der Anhänglichkeit an seine Person, ihm das großmüthige Herz bewegte. Der Werth seiner ungewöhnlichen Freigebigkeit wurde durch die Ordnung erhöht, womit er in den Feldzügen, die er bisher für das Beste des Kaisers und für sein eigenes Wohl ausfechten geholfen hatte, jene Truppen stets bezahlte, die unter seiner Anführung kämpften, und die durch ihn erst in des Kaisers Dienst gekommen waren. Vom Vergangenem schloß man auf das Zukünftige, und sobald es hieß, Wallenstein wolle seinem Monarchen ein Heer aufstellen, fanden sich Tausende und Tausende, um unter einem Feldherrn zu dienen, von dem sie nicht nur reichen und regelmäßig ausgezahlten Sold mit Gewißheit erwarten, sondern auch zuversichtlich glänzende Belohnungen der Tapferkeit und des Verdienstes hoffen durften: Tausende und Tausende; — denn die vielen Unruhen jener Zeit hatten eine große Menge heimathsloser Abentheurer gebildet, die bei dem Darniederliegen des Ackerbaues und der Gewerbe nach jeder Unterkunft haschten; An-

den Waffen eine ehrenvolle und ungekränkte Existenz hoffen ließ, den Fahnen zu. Kühn durfte also Wallenstein schon bloß, weil er wegen seines Kriegsruhmes, und seiner genauen Soldentrichtung das Vertrauen der Kriegsleute besaß, auf deren schnelles Sammeln unter seine Fahnen rechnen, sobald es kund wurde, daß sein Oberkommando sie zum Siege führen, seine Hand sie bezahlen werde.

III. Dieß Letztere forderte Geld. Wallenstein gehörte zwar zu einer der angesehensten Familien Böhmens, die seit Jahrhunderten in dessen Annalen geglänzt hatte, und eben so zahlreich, als mächtig und weitverbreitet war; allein er konnte nach dem Tode seines Vaters nur begütert, nicht reich genannt werden. Dieß wurde er erst, als er eine reiche Witwe, Lucretie Neskow von Landeck, die zugleich die Erbtochter ihres Hauses war, auf den Rath und die Vermittelung des Erzbischofes von Prag ehelichte, von der er, da sie bald starb, und ihr Testament zu seinen Gunsten lautete, die Herrschaften Wschetie, Lukow, Ryumiz und Mylotiz erbte. Schon dieser Zuwachs setzte Wallenstein in den Stand, nicht nur einen fast königlichen Aufwand vor den Augen des Volkes auszubreiten, sondern auch die Kosten für die Erhaltung seiner in den bisherigen Kriegen von ihm bezahlten Truppen zu bestreiten, ohne daß er genöthigt gewesen wäre, sich in Schulden zu stürzen. Als der Sieg am weißen Berge dem Kaiser Gelegenheit gab, die Verdienste seiner treu gebliebenen Vasallen zu belohnen, erhielt Wallenstein die große Herrschaft Friedland in Böhmen, deren fürstliches Erträgniß dadurch einen noch höheren Werth bekam, daß die darauf befindlichen Ei-

senwerke, Pulvermühlen und Fabriken Wallensteins, Munition, Tuch, Leinwand und Rüstwagen für die Armee lieferten. Auch andere Besitzungen erwarb Wallenstein aus den zahlreichen Confiskationen um leichten Preis, und er gehörte nun zu Ferdinands allerreichsten Unterthanen. Allein wäre er auch noch reicher gewesen, so hätte seine Kraft, vereinzelt, zum Beginne eines so kolossalen Unternehmens nicht genügt. Er wendete sich an seine vertrauten Freunde mit der Anfrage, ob er im Falle des Bedarfs auf ihren Beistand rechnen dürfte? und erhielt denselben zugesichert; denn nie wird es dem reichen Privatmann an den nöthigen Summen fehlen, wenn ihn der Staat bevollmächtigt, für dessen Bedürfniße Sorge zu tragen; weil die Hülfsquellen, die ein solcher Auftrag eröffnet, durch die Meinung vermehrt werden, daß sich der ohnehin Reiche und Mächtige nicht eingelassen haben würde, wäre er nicht der Mittel des Zurückbekommens des aufgewandten Geldes gewiß. Insbesondere glaubte man dieß von Wallenstein, da seine Talente, sein Charakter zur Hoffnung des Höchsten berechtigten, und sein Unternehmen das Gepräge des Großen und Patriotischen an sich trug. —

Wallenstein vereinte also zu Aufstellung einer Armee aus eigenen Mitteln, die drey hiezu unerläßlichen Bedingungen, nähmlich das Vertrauen des Kaisers, das Vertrauen der Krieger, und Geldmittel: allein dieß Alles hätte nicht genügt, ein Heer zu schaffen, hätte er nicht zugleich den zu einem solchen Unternehmen erforderlichen Geist besessen.

Wie der überlegene Verstand und der stärkere Wille stets herrscht, so gab auch Wallenstein der un-

schätzbare Besitz dieser beiden Dinge die Macht, den Erwartungen der Menschen voran zu eilen, und den Lauf der Ereignisse zu lenken. Von der Natur mit einem ungewöhnlichem Scharfblick ausgerüstet, hatte er denselben weniger durch Bücher als durch eigenes Denken, hauptsächlich aber durch das Leben, durch Erfahrung und Beobachtung geübt. Als junger Mann durchreiste er Italien, Spanien, Frankreich, England und Schottland, und machte sich auf das Genaueste mit dem Charakter der Bewohner dieser Länder, mit deren Staatskunst, Regierungsart, besonders aber den militärischen Einrichtungen bekannt. Mit solchen Kenntnissen, die aus eigener Anschauung geschöpft waren, versehen, betrat Wallenstein seine kriegerische Laufbahn. Diese lehrte ihn, indem sie sein Feldherrntalent theils durch eigene Thaten, theils durch Theilnahme an Tilly's, Bucquoy's, Dampierre's Kriegszügen entfaltete, zugleich Menschen, und die vielgliedrigen Räder kennen, durch deren Hülfe Armeen geleitet und erhalten werden. Jene mit Richtigkeit zu wählen, diese auf unfehlbare Weise in Bewegung zu setzen, war der Gegenstand des rastlosen Nachsinnens, das sich im Ernste seines Antlitzes ausdrückte, und dem er sich, fern von jedem Geräusche, zurückgezogen in seine innersten Gemächer, in den Stunden der Nacht, und in jenen überließ, welche Andere der Freude und dem Vergnügen weihten. Seine Verbindungen, und die ausgebreitetste, von ihm selbst geführte Correspondenz unterrichtete ihn von allen politischen Vorgängen in Europa, insbesondere aber genau von Mannsfeld's und des Halberstädter's Erscheinen auf dem Schauplatze der Waffen mit Truppen, welche aus keiner landesfürstli-

chen Kasse bezahlt, sondern vom Kriege selbst ernährt wurden. Er erwog seine Hülfsmittel, und fand, daß er, mit des Kaisers Ansehen gewaffnet, dasselbe, aber in einem weit größerem Maßstabe auszuführen im Stande wäre, und das Ungeheure, welches das Unternehmen der Aufstellung eines Heeres von fünfzigtausend Mann aus eigenen Mitteln, während sein Monarch kaum den dritten Theil desselben aufbringen konnte, für die Gedanken eines Jeden hatte, das schrumpfte in Wallensteins Kopf zu etwas leicht zu Bewerkstelligendem, in der Lage der Dinge Gegründetem zusammen.

Allein zur Ausführung gehört außer dem Rathschluße die That, und zu dieser außer der Einsicht auch Willenskraft. Von seinen Knabenjahren an, in welchen Wallenstein sich in den Kriegsspielen der Jugend den Oberbefehl über seine kleinen Waffen- und Schulgenossen zu erringen verstand, bis zur Zeit, in welcher er den Stab der höchsten Kriegsgewalt aus den Händen des Kaisers empfing, wurde die ihm schon von der Natur verliehene Gemüthsstärke durch beständige Uebung derselben als Anführer von Truppenabtheilungen genährt. Gestählt aber wurde sie durch seinen Ehrgeiz, und durch jenen unwiderstehlichen Durst nach Macht, der, wenn er einmal das Herz ergriffen hat, es so verstrickt und faßt, daß alle andere Leidenschaften in dem Feuer dieser einen untergehen, und große oder verzweifelte Unternehmungen begonnen werden. Ein Erforderniß zur Ausführung großer Entwürfe liegt ferner in der Entfernung jedes Zweifels an dem Gelingen derselben, denn er ist das wirksamste Gift, um den Willen zu schwä-

chen und den Verstand zu verwirren: wann man die Geschichte fragt, so war jeder Eroberer, jeder Reformator, jeder, der dauernd oder überraschend auf die Welt gewirkt hat, begeistert: Cäsar traute seinem Glücke, Friedland seinen Sternen! Ein ehrgeiziges Gemüth umfaßt Alles, was ihm Nahrung darbeut, mit gleicher Heftigkeit; Astrologie war der herrschende Wahnglaube in Wallensteins Zeitalter, mit fester Zuversicht baute er, wiewohl sonst ziemlich vorurtheilsfrei, auf des Insbrucker Hofsterndeuters und Argoli's von Padua Weissagungen: sie verhießen ja, was sein feuriges Herz innigst wünschte, Kriegsruhm und Macht. Auch trug jenes Ereigniß, das ihn der katholischen Kirche gab, mächtig bei, den Glauben, daß er zu großen Dingen bestimmt sei, zu erhöhen und dieß war die zweite, *) für Wallenstein's ganzes Leben entscheidende Wirkung seines merkwürdigen Fenstersturzes. Er hielt sich seitdem, für unmittelbar von den überirdischen Gewalten begünstigt und geschützt; keine Gefahr konnte ihn mehr schrecken, kein Hinderniß aufhalten; er ging seiner glänzenden Bahn, seinem dunklen Falle, ohne Zweifel, ohne Bangen entgegen! — —

So geartet, sich seiner Hülfsmittel und seiner Geisteskraft bewußt, erbot sich Wallenstein gegen den Kaiser, [1625] als dessen Räthe, die tausend schonende Rücksichten zu beobachten hatten, nicht wußten, woher Geld und Soldaten zu schaffen: er wollte, dafern er den Oberbefehl erhielte, ohne die Kosten dem Kaiser, oder dem Lande aufzubürden, eine Armee von vierzigtausend Mann nicht nur aufstellen, sondern auch erhal-

*) Siehe Seite 5.

ten. Für nicht zwanzigtausend wußte man Rath, und
hatte doch so viele Provinzen zu Gebot, und er, der
länderlose General, wollte das Doppelte schaffen, wollte
vollbringen, was der ganzen Macht des Kaisers un-
möglich zu seyn schien? Man verwarf, ja hie und da
verlachte man sogar seinen Vorschlag. Allein die Ge-
fahr wurde dringender, die Besorgniß vor einem neuen
Kriege immer gegründeter, eine Armee immer nöthiger,
Wallensteins Freunde immer thätiger: da machte man
ihm denn endlich den Vorschlag, es mit zwölftausend
zu versuchen. Jetzt erklärte er aber, er müsse funfzig-
tausend haben, eine geringere Zahl könne er nicht er-
halten; und man übertrug ihm nach langem Zögern
und Berathen endlich den Oberbefehl, nebst der Voll-
macht, eine Armee zu bilden; denn man sah ein, daß
der Kaiser selbst, wenn es nicht vollkommen gelänge,
keineswegs der verlierende Theil wäre.

Nun ließ Wallenstein in Deutschland und Böh-
men, und in allen andern Provinzen des österreichischen
Hauses die Trommel rühren; schaarenweise strömten
die Kriegslustigen zu; in weniger als sechszehn Wochen
stand er mit fünf und zwanzigtausend Mann in den
Gränzkreisen Böhmens, bald darauf war auch die Zahl
vollzählig, die zu stellen er sich anheischig gemacht hatte.
So genau hatte Friedland gerechnet, so scharf seine
Zeit und die Lage der Dinge beurtheilt, und so groß
war das Vertrauen in den Kriegsruhm und in die
Persönlichkeit des Herzogs von Friedland, denn
dazu hatte ihn die Gnade Ferdinands erhoben!

Bevor die militärischen Operationen
Friedlands erzählt werden ...
die Art und ...

Heer, das aus Individuen so vieler Völker bestand, zu einem einzigen Körper vereinte, und diesen mit unumschränkter, widerstandsloser Gewalt regierte. Dabei kam ihm zu Hülfe, daß er nicht wie die römischen Kaiser der späteren Zeit, verweichlichte, zu Meutereien geneigte, der Disciplin entwöhnte Soldaten in seiner Armee hatte. Durch die vielen Kriege, welche Europa zu durchtoben nie aufgehört hatten, war ein Race von Kriegsleuten gebildet worden, denen zwar die Sache sehr gleichgültig war, für die sie fochten, die aber der Fahne, zu der sie einmal geschworen hatten, unwandelbar treu blieben, an Kriegsgefahren und Beschwerden gewohnt waren, und ihren Anführern unbedingten Gehorsam leisteten. Leicht sogen auch jene, die sich, als Wallenstein warb, zum ersten Male mit dem Schwerte gürteten, diesen Geist ein, und so hatte Friedland, wie er in das Feld zog, lauter wohlgeübte, gut disciplinirte Truppen unter seinen Befehlen. Allein gewöhnlicher Gehorsam und alltägliche Ergebenheit waren es nicht, womit er sich begnügte; er wollte nicht bloß der Befehlshaber, er wollte der Souverain seiner Truppen seyn. Zu diesem Zwecke wandte er die zwei Haupthebel, wodurch man auf das Interesse der Menschen wirkt, Hoffnung und Furcht, im ausgedehntesten Maaße an. Die ausschweifendsten Belohnungen erwarteten jenen, der ihm Beweise einer Alles opfernden, unbedingten Ergebenheit gezeigt hatte; aber auch die furchtbarsten Strafen trafen unausbleiblich den Unglücklichen, der es gewagt hatte, dem geringsten seiner Befehle entgegen zu handeln. Seinem Ausspruche folgte schneller Tod, oder schnelles Glück. Der höchste Rang schützte nicht vor Ahndung des Vergehens, aber

es galt auch die ausgezeichnetste Abkunft für keine Empfehlung. So blieben die Gemüther in einer immerwährenden Spannung, und erwarteten Alles von dem, der zwar das schöne Wort Verzeihung nicht kannte, aber Treue und jede tapfere That fürstlich belohnte, am Manne von niedriger, wie an dem von hoher Geburt, und am Protestanten so gern, und so überschwenglich, wie am Katholiken. Ueberdieß duldete er, zumal in Feindes oder von ihm für feindlich gehaltenem Lande, jede Erpressung, die sich seine Soldaten erlaubten: ihn ehren, gehorchen, und tapfer seyn, war Alles was der Herzog von Friedland von seinen Truppen forderte; sonst aber konnten sie thun, was ihnen ihre Habsucht, oder ihre Laune eingab. So kam es, daß in Wallensteins Lager die strengste Subordination mit der dissolutesten Wildheit, wovon ein großer deutscher Dichter ein so lebenswahres Gemälde entworfen hat, gepaart war, und daß er selbst, so lange er des Kaisers General blieb, und die Quelle ehrte, aus der seine Macht floß, der Souverain, der Abgott seiner nichts Anderes als des „Herzogs Ordre und Regolament“ kennender Truppen war! —

An der Spitze eines solchen Heeres, hatte nun Wallenstein eine Bahn des Ruhmes vor sich, wie sie seine feurige Seele nur immer wünschen konnte. Erweiterung der kaiserlichen und dadurch Vergrößerung seiner eigenen Macht, scheint der Zweck gewesen zu seyn, mit dem er den Kriegsschauplatz betrat. Wäre Letzteres nicht ohnehin durch Wallensteins Betragen und durch den Charakter, den er entwickelt hat, fast außer Zweifel gesetzt; so ließe es sich schon aus jener merkwürdigen

Successionsordnung im Herzogthume Friedland entnehmen, die er erließ, als er aus Böhmen auszog: denn in dieser schärft er seinen Nachfolgern Gerechtigkeit nicht nur gegen jene Unterthanen ein, die er schon hatte, sondern auch gegen jene, „die ihm Gott mehr bescheeren würde." Da er ferner nur dann, wenn er dem Kaiser freie Hände in Deutschland verschafft hatte, auf jene hohe Belohnung, die seinem Herzen vorschwebte, rechnen konnte; so ist es wohl einsichtlich, daß er sich vorgenommen haben mußte, die Macht des Kaisers um jeden Preiß, und über alle Gränzen auszudehnen. Allein man ist auch zu glauben berechtigt, daß Wallenstein, wie fern er auch in der Folge dem Ideale eines loyalen Unterthans stand, doch damals, als er das erste Mal den Oberbefehl übernahm, mit wahrer Anhänglichkeit für den Kaiser und das Haus Oesterreich erfüllt war. Er hatte demselben ja von jeher in allen Gefahren treulich gedient, und war dafür von dem großmüthigen Ferdinand mit Huld und Gnade überhäuft worden, war Graf, Fürst und Herzog geworden, hatte ein dieses letzten, hohen Titels würdiges Besitthum geschenkt erhalten, trug den Orden des goldenen Vließes, und den Commandostab über alle Armeeen seines vertrauungsvollen Souverains. Daher erkannte er auch mit voller Klarheit dessen Macht und Recht als die Quelle seiner Größe, und ehrte sie dafür. Dieß beweis't folgende merkwürdige, jener oben berührten Successionsordnung entnommene Stelle: „Da dem allmäch-

regierenden Obrigkeit pflichtmäßiger Gehorsam und schul-
dige Treue geleistet wird; so bleibt auch kein gegen sie
angemaßter Hochmuth, kein Ungehorsam und keine
Aufwiegelung in die Länge ungestraft, aber auch nie
standhafte Treue, Aufrichtigkeit und Redlichkeit unbe-
lohnt. Dieß haben wir an uns selbst erfah-
ren; denn als Königreiche und Länder, hohe und nie-
dere Stände von der jetzt regierenden Majestät abge-
fallen waren, sich empört, andre vermeintliche Häupter
gewählt, und zu den Waffen gegriffen hatten: traten
wir mit rechtem, herzlichen Eifer zu Ihrer Majestät,
warben zur schleunigen Unterdrückung und Auslöschung
des angezündeten Aufruhrs, in höchster möglicher Eile
Kriegsvolk zu Roß und Fuß, und schlugen zur Erhal-
tung desselben, all unser, kein schlechtes Vermögen, le-
diglich auf ein Mal in die Schanze. Zwar hat uns
der Gegentheil mit äußerst erbittertem Haß angefeindet,
verfolgt, und nach dem Leben gestrebt; allein Gott ist
uns mit seinem starken Schutze väterlich beigestanden,
hat uns nicht nur bei allen alten, wohl hergebrachten
Ehren und Gütern erhalten, sondern uns auch zu hö-
heren Dignitäten erhoben, und größeren Reichthum
verliehen; unsern Feinden zu Schmerz und Verdruß,
unsern Successoren zum Anreiz, daß sie dergleichen
Fußstapfen nachgehen sollen. Darum setzen und gebie-
ten wir, daß Jeder, der an unserer Succession im
Geringsten Theil haben will, die römisch-kaiserliche, zu
Hungarn und Böheim königliche Majestät, unsern
allergnädigsten Herrn, und das ganze durchlauchtige
Haus Oesterreich, in gebührender, unterthänigster Ver-
ehrung stets vor Augen ha[illegible]
Gehors[illegible]

Schaden und Nachtheil verhüte, sich in keinerlei Conventikel, Conspiration oder Rath mische, der gegen Ihre Majestät, oder das durchlauchtige Haus Oesterreich angesponnen werden sollte, noch viel weniger ihn gut heiße, und dazu willige, sondern die Machination unverzüglich anzeige, und überhaupt Alles thue, was treugehorsamen Vasallen wohl ansteht. Würde Jemand, entweder aus den regierenden Herzogen, oder aus den nachgebornen Prinzen, etwas dawider thun, und dessen genugsam überwiesen werden, so soll er, wenn er zu jenen gehört, des Herzogsthums straks, ohne Befehl und Ausrede entsetzt, daraus vertrieben werden, und nie wieder zu selbem Zutritt haben, gehört er aber zu den Nachgebornen, der Expectanz auf dasselbe für immer verlustig gehen." — Wie diese Treue und Ergebenheit nach und nach aus Wallensteins Seele schwand, zu erörtern, ist die schwierige Aufgabe seines Biographen: daß er sie aber, als er zum ersten Male in Deutschland als Feldherr auftrat, wirklich besessen hat, scheint über alle Zweifel erhaben zu seyn. —

Sollten die kaiserlich-liguistischen Truppen in Nordteuschland entscheidende Vortheile erfechten, so mußten die Weser und die Elbe im Besitze derselben seyn, denn es war Dänemark, von woher ein ernster Kampf mit einem mächtigen Feinde drohte. Am Weserstrome und im Kalenbergischen agirte Tilly mit der bayrisch-liguistischen Armee; sich der Elbe mit seinem

ken und Hessen, zerstreute das Landvolk, das es gewagt hatte, sich seinem Marsche zu widersetzen, erschien vor Göttingen, erhielt diese Stadt durch Accord, besetzte Nordheim, Eimbeck und Alefeld, wandte sich von da aus in die Bisthümer Halberstadt und Magdeburg, bemächtigte sich, mit Ausnahme der letztgenannten Stadt aller festen Plätze in diesen Ländern, und wurde dadurch Meister der Elbe. Mit der Erreichung dieses wichtigen Zweckes verband Wallenstein zugleich das Vergnügen, daß er sein Heer in Länder geführt hatte, welche bis jetzt von den Gräueln des Krieges verschont geblieben waren, folglich seinen Soldaten hinreichende Mittel zu guter Existenz darbieten konnten; und verband die Absicht, dem Könige von Dänemark, während derselbe mit Tilly beschäftigt war, in den Rücken zu kommen, dessen Länder zu erobern, und ihn dadurch zu einem solchen Frieden zu zwingen, als er für gut finden würde, dem gedemüthigten Fürsten zu dictiren.

Allein dieß gelang dem stolzen Heerführer in dem ersten Feldzuge, der auf den fruchtlosen Congreß zu Braunschweig folgte, nicht. Mannsfeld hinderte es bei weitem mehr, als die Eifersucht zwischen Tilly und Wallenstein, von welchen dieser befehlen, jener nicht gehorchen wollte: denn der kühne Abentheurer, vom Könige von Dänemark, der ihn bisher verläugnet hatte, als sein General anerkannt, näherte sich mit fast zwanzigtausend Mann der Dessauer Brücke, deren Besatzung, Befestigung und Vertheidigung Wallenstein Altringer'n aufgetragen hatte. Wenn einerseits sowohl die Wichtigkeit dieses Postens, als Mannsfelds Macht Wallensteins volle Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und ihn

an gemeinsamen Operationen mit Tilly hindern mußte, so wirkte andrerseits auf ihn mit entscheidender Gewalt die Kunde, daß Mannsfeld nichts Geringeres im Sinne habe, als Thurns, den Feinden Oesterreichs stets gepredigten Plan auszuführen, und nach den österreichischen Ländern durchzubrechen, um mit Bethlen Gabor im Bunde, den Kaiser, wenn nicht zu vernichten, doch mindestens so tief als möglich zu demüthigen. Wallenstein entschloß sich, den Kampf mit dem Könige von Dänemark einstweilen Tilly'n allein zu überlassen, und vor Allem den Verwegenen zu erdrücken, der seinem Kriegsruhme solche Schmach androhte: denn wie hätte es um diesen gestanden, konnte Mannsfeld im Rücken der Wallenstein'schen Armee sein Wagniß ausführen, das bey der Entfernung der meisten Streitkräfte um so gefährlicher hätte werden müssen, da in Oesterreich ob der Enns der Bauernaufruhr tobte, und in Böhmen die vertriebenen Barone einen zahlreichen Anhang zu haben glaubten. — In Eilmärschen rückt Wallenstein gegen die Dessauer Brücke, die Altringer indessen tapfer vertheidigt hat, und gelangt, vom Feinde unerblickt, über die Elbe in die Verschanzungen. Mannsfeld stürmt, wird abgeschlagen, weicht der Uebermacht, deren furchtbares Daseyn er fühlt, und will, von seiner Reiterey gedeckt, zurückziehen; allein Wallenstein benutzt den rechten Moment, drängt Mannsfelds Kavallerie auf dessen Fußvolk, und dieses geräth in Unordnung; es gelingt zwar dem feindlichen Heerführer, seine Reihen wieder zu ordnen, allein nicht für lange; denn, von Wallensteins Reiterey überflügelt, wird er

die jener unter zweytausend Mann angegeben wird, zur eiligsten Flucht gezwungen.

Auch geschlagen, hörte Wallensteins Gegner nicht auf, durch Kühnheit und schnelle Thatkraft furchtbar zu seyn. Am 25. April 1626 bey Dessau beynahe vernichtet, bricht er schon am 30. Juny, so mächtig als zuvor, aus Brandenburg gegen Schlesien auf, ohne daß Wallenstein, trotz des durch die Lausitz mit dreytausend Mann vorausgeschickten Obristen Pechmann, seinen Einmarsch in jene Provinz, auch nur einen Augenblick zu verzögern vermag. Wallenstein, durch Merode aus den Niederlanden, und durch die Regimenter der Herzoge von Holstein, Lauenburg und Lüneburg verstärkt, läßt Tilly'n diese Truppen zurück, und eilt mit dreyßigtausend Mann über Jüterbock und durch die Lausitz dem verwegenen Mannsfeld nach, Willens, ihn um jeden Preis einzuholen, und durch eine Hauptschlacht zu vernichten. Vergebens, Wallensteins vorderste Truppen erreichen kaum den Nachtrab der Mannsfeld'schen, und er muß den Verdruß dulden, einen Gegner, den er gänzlich besiegt zu haben glaubte, des Kaisers Länder verwüsten zu sehen. Nur für kurze Augenblicke, aber in diesen siegreich, bezieht Mannsfeld bey Jablunka ein verschanztes Lager, welches er aber, über Bethlens Nichterscheinung und Wallensteins Anzug mit dem Kern der Armee Gewißheit habend, schnell verläßt, und glücklich nach Oberungarn entkömmt, um sich dort, wie er zuversichtlich hofft, mit dem Fürsten von Siebenbürgen zu vereinigen. Von diesem verrathen, schon vordem von dem Herzoge Johann Ernst von Sachsen Weimar verlassen, in einer unwirthbaren Gegend den Angriffen einer überlegenen Macht bloß ge-

stellt, verkauft er sein Heergeräthe, entläßt seine Soldaten, und durchzieht mit wenigen Begleitern das türkische Gebiet, um nach Venedig zu entkommen, und durch die Subsidien dieser Republik gestärkt, neuerdings in Deutschland aufzutreten. Allein in Dalmatien erreicht ihn des Geschickes, nicht Wallensteins Arm; stehend, mit seiner Rüstung bekleidet, auf zwey Kriegsgenossen gestützt, haucht er die kühne Seele aus.

Kann man zwar Wallenstein von den Vorwurfe nicht ganz freisprechen, einen wiewohl geschlagenen, jedoch eben so schlauen als muthvollen Gegner nicht alsogleich verfolgt, und dadurch den Sieg an der Dessauer Brücke vervollständigt zu haben: so scheint doch die Schnelligkeit, mit der er in Ungarn erschien, diesem Fehler — wenn es einer war, oder wenn er sich nicht vielleicht gescheut hatte, ohne des Kaisers Befehl die Länder des neutralen Churfürsten von Brandenburg zu betreten — ziemlich aufzuwiegen; weil seine mächtige Gegenwart Bethlen zum Frieden zwang, und so den Kaiser von einem Feinde befreite, der als Schützling der Pforte gefährlicher als jeder andre war. Wirklich hatte der Pascha von Ofen für den Fürsten von Siebenbürgen bereits die Waffen ergriffen, und Neograd zu belagern angefangen; Wallenstein entsetzte es, und bemächtigte sich Waizens, allein die mit Bethlen glücklich abgeschlossenen Tractate endigten auch diesen Streifzug, der leicht zu einem großen Kriegsfeuer hätte auflodern können. Diese zwar nicht glänzenden, jedoch wesentlichen Wirkungen von Wallensteins Einrücken in

genstein selbst kam krank in Wien an, wo die Aerzte seinen Körper, Freunde und seine mächtige Persönlichkeit aber die Wunden heilten, welche Friedlands Gegner dem Vertrauen zu schlagen bemüht waren, das in den nothwendigen Diener sein großmüthiger Monarch setzte.

Ferdinand's Gunst mehr als je versichert, und mit ausgedehnteren Vollmachten als zuvor versehen, rückte Wallenstein, nachdem er sein in Ungarn geschmolzenes Heer wieder auf vierzigtausend Mann gebracht hatte, im Sommer des Jahres 1627 abermals in das Feld. Bevor er aber nach Niedersachsen eilen konnte, um mit Tilly den Lorbeer der Dänenüberwindung zu theilen, mußte er Schlesien von den Ueberresten der Mannsfeld'schen und Weimar'schen Truppen reinigen, welche die festen Plätze des Landes in ihrer Gewalt hatten, und unter deren Schutz viele wegen Hochverrath geflüchtete Barone dahin zurückgekehrt waren. In der ersten Woche des Juli langte Wallenstein in der Provinz an, in der letzten desselben Monates waren die wichtigen Festungen Kosel, Leobschütz, Neisse und Troppau erobert, und kein Feind mehr auf schlesischem Boden zu sehen. Diesen vertauschte Wallensteins Heer schnell mit dem der Mark Brandenburg, deren Gebieter sich geweigert hatte, die churfürstliche Würde des Herzogs Maximilian von Bayern anzuerkennen, was er aber schleunigst that, als die kaiserlichen Fahnen im Angesichte seiner Hauptstadt wehten; und nun eilte Wallenstein, sie siegreich bis in das Herz des dänischen Reiches zu tragen. Schnell waren die Länder der mit dem Könige von Dänemark verbündeten Herzoge von Meklenburg überschwemmt, und dieser Fürst, in Deutschland auf Hol-

stein eingeschränkt, von zwey so furchtbaren Gegnern, wie Tilly und Wallenstein, gedrängt, knüpfte mit den beyden Feldherrn, welche zu Lauenburg zusammen getroffen waren, Friedensunterhandlungen an. Allein Mäßigung war keine Tugend, die des Friedländers Seele zierte: er schrieb so demüthigende Bedingungen vor, daß Christian IV., wie verloren auch seine Lage schien, doch lieber noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen beschloß, als in einen schimpflichen Frieden zu willigen; der ihm alle Länder, die er vom deutschen Reiche zu Lehne trug, seinen Einfluß auf den niedersächsischen Kreis, ungeheure Kriegskosten-Entschädigungssummen, und die Freiheit, den Sundzoll zu erhöhen, geraubt hätte.

Nach den Befehlen des Hofes sollte Wallenstein in Uebereinstimmung mit Tilly agiren; denn was hätte jenem Heere von achtzigtausend Mann, dessen Mittelpunct Wallenstein, dessen Flügel, den linken, Held Tilly, den rechten der ruhmbedeckte Schlick kommandirte, widerstehen können! Aber Wallensteins Ehrgeiz duldete keinen Nebenbuhler, wie den Sieger von Lutter am Barenberge: allein wollte er den Kampf beendigen, allein die Vortheile des Erfolges ärndten, darum mußte sich der Bayernfeldherr auf seinen Betrieb vom Heere trennen, um die Holländer, welche mit einem Einfalle zu drohen schienen, in Schranken zu halten. Auch ohne die liguistischen Truppen dem Könige von Dänemark weit überlegen, rückt der Friedländer unaufhaltsam in Holstein vor, erobert ein festes Schloß um das

Marschländer unter Wasser gesetzt, denn dieß hemmt den Zug Wallensteins nicht; vergebens durchstechen die Diethmarsen die Dämme, ein heftiger Ostwind hindert das Eindringen der Fluthen, und auch dieß Ländchen muß die Schmach feindlicher Verwüstungen dulden. Graf Schlick schlägt in Wagrien den Markgrafen von Baden auf's Haupt, umzingelt und zwingt bey Aalborg [25. Sept. 1626] das letzte Corps der Dänen zur Ergebung: Christian flüchtet nach Fünen, und der ganze cimbrische Chersones ist in Wallensteins Gewalt. Hier setzt das Meer ihm Schranken, doch daß er deswegen vor Zorn zitternd, habe Kugeln glühen, und das hehre Element beschießen lassen, scheint, wenn nicht reine Erdichtung, doch mindestens eine Metamorphose des Beschießens feindlicher, dem Ufer naher Fahrzeuge zu seyn.

So standen nun die Truppen desselben Monarchen, der bey seinem Regierungsantritte in seiner eigenen Burg nicht sicher war, den man seitdem noch immer seiner Länder und Würden berauben zu können hoffte, und dieß zu erstreben nie aufgehört hatte, siegreich an den letzten Gränzen der deutschen Erde, und jenseits der Eyder, in dem bis dahin noch von keinem auswärtigen Feinde betretenen Dänemark. Im ganzen Reiche war kein Arm gegen Ferdinand in Waffen, und vielleicht wäre jetzt der Moment gewesen, denselben einen wenn nicht dauernden Frieden, denn diesen verhinderte die allgemein gewordne politische und religiöse Gährung, doch wenigstens eine einstweilige Linderung der Kriegsübel, und Erholung von den vielfachen

welche glaubten, es sey an der Zeit, der katholischen Religion einen bleibenden Triumph zu verschaffen, die den Kaiser zur Erlassung des so entscheidungsreichen Restitutionsediktes zu bewegen suchten, und dadurch die Nothwendigkeit zuzugestehen gezwungen waren, daß Wallenstein, um dessen Ausführung zu sichern, nicht nur in Waffen bleiben, sondern sein ohnehin zahlreiches Heer auf eine in jenen Zeiten unerhörte Größe bringen müsse. Damit in enger Verbindung stand Wallensteins Erhebung zum Herzoge von Meklenburg, ein Ereigniß, das einen eben so tiefen Eindruck auf die deutschen Fürsten machte, als es verderblich auf Wallensteins Charakter und Schicksal wirkte. Man verdankt dem berühmten Staatsmann, der in den Ferdinandeischen Annalen dem Forscher eine so ergiebige Quelle für die Geschichte jener Zeit geöffnet hat, den Aufschluß über die Art und Weise, wie Wallenstein dieses, sein hohes Ziel erreichte.

Wallenstein schrieb eigenmächtig in den von ihm besetzten Ländern jene Summen aus, mit denen er des Kaisers Heer bezahlte. Einen großen Theil derselben schlug er zu jenen Vorschüßen, die er dem Hofe wirklich aus eigenem Vermögen geleistet hatte, und erhöhte, da der Mangel jeder Controlle eine genaue Rechnungsablegung unmöglich machte, dieselbe so, daß ihre Rückzahlung von Seiten des ohnehin nur allzuschwer belasteten kaiserlichen Schatzes nicht erwartet werden konnte. Wallenstein begehrte daher das Herzogthum Meklenburg, welches er durch Waffengewalt ohnehin faktisch inne hatte, und dessen Fürsten des Dänenkönigs treue Verbündete waren, als Unterpfand für seine Forderungen.

Ferdinands geheimer Rath war theils für, theils

gegen dieses Ansuchen. Wenn die Gönner desselben Wallensteins Verdienste rühmten, und versicherten, daß der Kaiser an ihm einen treuen, verläßlichen Fürsten in Nordteutschland haben würde: so machten dessen Gegner auf sein hochfahrendes Benehmen, auf seine Verachtung so mancher kaiserlicher Befehle aufmerksam; warnten mit richtigem Blicke vor seinem schrankenlosen Ehrgeize, den dieses Zugeständniß nur zu größeren Forderungen entflammen würde; und führten an, daß viele Monarchen zu spät bereuen mußten, ihren Dienern größere Gewalt eingeräumt zu haben, als diese besitzen sollten. Erwähnten Wallensteins Freunde der großen Geldvorschüsse, die dieser dem Kaiser gemacht, so erwiderten die ihm abholden Räthe, daß man vielmehr bei genauer Rechnung an ihn Forderungen haben würde: sprachen jene von dem Hochverrath der Meklenburgischen Herzoge, so machten diese, die dem gerechten Herzen des Kaisers zusagende Wahrheit geltend, daß Niemand ungehört verdammt werden dürfe: behaupteten jene, daß die Sache der katholischen Religion, und das Interesse des österreichischen Hauses durch einen katholischen, von Wallensteins starker Hand gehaltenen Staat in Nordteutschland nur gewinnen könne, und daß es endlich einmal an der Zeit sey, den deutschen Fürsten die Lust zu ewigen Bewaffnungen gegen den Kaiser zu benehmen; so entgegneten diese mit besserer Weisheit, und mit einer vom Erfolg gerechtfertigten Voraussicht, daß die Vertreibung eines der ältesten deutschen Fürstenhäuser, weit entfernt, die hohen Stände Deutschlands zu schrecken, sie vielmehr entrüsten, vereinigen und zu verzweifelten Entschlüssen treiben würde, wodurch die katholische Religion in ein noch größeres Gedränge, und das Haus Oesterreich in

die Gefahr noch schwierigerer Kriege, gegen die vielleicht alle bisher erfochtenen Siege nichts helfen möchten, kommen könnte.

Allein dieser letzte staatskluge Grund scheiterte an den hunderttausend Mann, mit denen Wallenstein ganz Norddeutschland von der Eyder bis nach Pommern besetzt hielt. Niemand, glaubte man, werde sich in Deutschland auch nur erheben, geschweige einer Macht wie der Wallensteins die Spitze bieten können. Frankreich schien zu schlummern, Dänemark war ohnmächtig gemacht worden, und den Löwen des Nordens hielt man dafür, wen also hatte man zu scheuen? Dergestalt der Furcht entäußert, daß die Verleihung des Herzogthumes Meklenburg an Wallenstein gefahrbringend sei, oder wenn, daß dieser Heerführer die Mittel besitze, jeden Feind im Aufkeimen zu ersticken: begannen die Gefühle des Dankes, und der Anerkennung der glänzenden Dienste Wallensteins in Ferdinands Seele die Oberhand zu erhalten, und ihn für eine Belohnung zu stimmen, welche, indem sie den Diener zum Souverain umschuf, auf den Herrscher, der so zu danken Macht und Neigung besaß, den strahlendsten Ruhm zurück zu werfen schien. Zu dieser, dem großmüthigen Herzen des Kaisers so entsprechenden Ansicht kamen die gewichtigen Gründe, welche Wallensteins alte Freunde, die einflußreichen, im Interesse der römisch-katholischen Kirche rastlos thätigen Mitglieder der Gesellschaft Jesu, Lamormain und Weingärtner, jener, Beichtvater, dieser, Hofprediger Ferdinands, mit siegreicher Beredsamkeit vorbrachten. Sie thaten nämlich dar, daß es kein wirksameres Mittel, als Wallensteins Erhebung zum Herzoge von Meklenburg gebe, um der katholischen Kirche die ihr seit dem Religionsfrieden in Deutsch-

land widerrechtlich entzogenen Bisthümer, Abteien und Pfründen zurück zu verschaffen, wie denn auch wirklich der Erzherzog Leopold, des Kaisers Sohn, zu den vorher in der Gewalt der Protestanten befindlich gewesenen erzbischöflichen Thronen von Halberstadt und Magdeburg ernannt wurde. Sie hofften, daß Wallenstein, der auf seinen Domainen die protestantische Kirche mit unerbittlicher Härte verfolgt hatte, auch als Herzog von Meklenburg die römisch katholische Religion, und deren eifrigste Vertheidiger, die Väter der Gesellschaft Jesu begünstigen, und nach und nach dem alten Glauben auch im nördlichen Deutschland jenes Uebergewicht verschaffen würde, dessen er sich am Rheine, und im Südwestlichen erfreute. Dieß entschied den Kaiser; er entband die Unterthanen der beiden Herzoge von Meklenburg der diesen schuldigen Treue, erklärte ihre Länder ihm für die Kriegskösten heimgefallen, übergab sie als Unterpfand für seine Forderungen dem Herzoge von Friedland, und befahl den Meklenburgern, demselben als ihrem Landesfürsten zu gehorchen. Zu Brandis in Böhmen, wo sich der Kaiser eben aufhielt, und wo auch Wallenstein erschienen war, gestattete ihm Ferdinand bei der Aufwartung das fürstliche Vorrecht der höchsten Reichsvasallen, indem er ihm befahl, sich als regierender Herzog von Meklenburg das Haupt zu bedecken; und nicht lange darnach empfingen Wallensteins Bevollmächtigte, der Graf Max von Wallenstein, und der Obrist St. Julien, in seinen Namen die definitive, feierliche Belehnung mit Meklenburg, für ihn und seine Agnaten. Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß die Stände von Meklenburg, unfähig zu widerstehen, ihrem neuen Herrn, wenn auch nicht mit ganz aufrichtigem Herzen, gehuldigt [30. April 1628.] haben, und so war

aus dem böhmischen Freiherrn ein souverainer, deutscher Reichsfürst, aus Albrecht von Waldstein, ein Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Meklenburg, Friedland, Sagan und Großglogau, Fürst der Wenden, Graf zu Schwerin, ꝛc. ꝛc. geworden!

Daß Wallenstein, der die Pracht aus angebornem Hange, und wegen ihres Einflusses auf die Sinne der Menschen liebte, nun mit mehr als königlichem Pomp prunkte, kann dem Emporkömmling weniger verargt werden, als daß er, nachdem die Wohlthat des Kaisers alles Maaß vergeltender Gegendienste überstieg, nicht mehr, wie bisher, für das Interesse des österreichischen Hauses arbeitete. Auch wenn er nicht später zu Znaym sich hätte verlauten lassen, daß er den Kaiser in Deutschland so mächtig als möglich machen wollen, aber als Herzog von Meklenburg seinen Sinn geändert habe, so spricht ja seine Handlungsweise zu deutlich, um die Wandlung in seinem Gemüthe verkennen lassen zu können. Bisher hatte er alle Friedensvorschläge von Seiten Dänemarks hochmüthig verworfen; denn nicht demüthigen wollte er den Feind, um einen billigen Frieden zu erhalten, sondern vernichten. Diese Politik, wiewohl mehr die eines asiatischen Eroberers als eines europäischen Staatsmannes, war es jedoch, die er bisher, als nach seiner Meinung der Größe des Kaisers dienlich, befolgt hatte. Wenn er daher von derselben abwich, so geschah dieß, nicht weil er einen weiseren Weg wußte, um das Interesse seines Monarchen zu befördern, sondern, weil ihn ein selbstischer Grund dazu vermochte, und dieser lag auch in der That in seiner neuen Stellung. Er saß jetzt auf einem der ältesten Herzogsstühle des deutschen Reiches, und war der Nachbar

desselben Souverains geworden, den er bisher mit so unversöhnlichem Hasse bekriegt, und dem Untergange geweiht hatte. Von diesem Könige, dessen Bundesgenossen die Herzoge von Meklenburg waren, und zu deren Beschützung Christian so offenbar verpflichtet zu seyn schien, sie aufgegeben zu wissen, und sich als Herzog ihrer Länder anerkannt zu sehen, war etwas, das Wallenstein auf das Innigste wünschte, und weswegen er nicht erst einen neuen Feldzug zu eröffnen brauchte, da ja der König schon durch den vorigen in eine so bedrängte Lage gekommen war, daß er um Frieden hatte ansuchen müssen. Und doch war es die Fortsetzung des Krieges, welche Wallenstein dem Kaiser auf das dringendste angerathen hatte; zum Generalissimus zu Wasser und zu Lande ernannt, hatte er mit der ihm eigenen Thätigkeit getrachtet, eine Flotte zu sammeln, um den auf seinen Inseln sichern König von Dänemark auch dort anzugreifen, und hatte lebhaft gehofft, daß die Hansestädte hiezu die Hand bieten würden. Darum hatte er die Unterhandlungen, welche der Graf Adolph von Schwarzenberg mit denselben im Namen des Kaisers und der Krone Spanien pflog, gebilligt und unterstützt; hemmte sie aber alsogleich, wie er erfuhr, daß der König von Dänemark die Hanseestädte höchst ungerne im Besitze des Alleinhandels mit den spanischen Ländern sehen würde. Er erdreistete sich, an den Kaiser zu schreiben, daß er nicht zur Armee gehen werde,*) wenn der Graf nicht von den Unterhandlungen abberufen würde; Ferdinand gab seinem übermächtigen Feldherrn nach,

gebrochen, als es daran war, eine günstige Entwickelung zu nehmen. Ohne Flotte, nie des ruhigen Besitzes von Meklenburg gewiß, bemühte sich Wallenstein, mit dem Dänenkönige, der eine ansehnliche Seemacht besaß, auf alle Weise Frieden zu schließen, und noch bevor die öffentlichen Unterhandlungen angefangen hatten, waren Christian IV. und Wallenstein bereits insgeheim übereingekommen, daß jener alle seine Länder zurück erhalten, aber dafür die Herzoge von Meklenburg verlassen sollte. So sehr dieses letzte Zugeständniß Dänemarks bedrängte Lage verrieth, und so selbstisch die Ursache war, aus der Wallenstein den Frieden wünschte, so willigte doch der Kaiser um so lieber in denselben, je gründlicher das Gutachten verfaßt war, in welchem Wallenstein seinem Monarchen zu demselben rieth: denn zufälliger Weise war der Friede einer echten, edlen Politik nicht minder gemäß, als er Wallensteins Absicht begünstigte, Meklenburg künftig wenigstens von dieser Seite unangefochten zu besitzen. Ferdinand ernannte seinen Generalissimus, Maximilian von Bayern und den Grafen Tilly zu Bevollmächtigten; jener aber blieb die Seele der Unterhandlungen, welche zu Lübeck gepflogen wurden, und brachte den Frieden so zu Stande wie er ihn wünschte: [6. Juni 1629.] die meklenburgischen Herzoge wurden von dem Könige, welcher alle seine Länder zurück bekam, ihrem Schicksale überlassen, und wären gänzlich verloren gewesen, wenn Wallenstein nicht bereits mit vollen Händen den Samen zu dem künftigen Kriege mit Schweden ausgestreut hätte.

Gustav Adolph nahm nämlich den wärmsten Antheil an der Sache der protestantischen Religion,

welche in Deutschland durch Wallensteins zermalmenden Löwenarm nicht minder bedroht war, als die Territorialhoheit der zahllosen Fürsten und Städte des Reiches, bei deren Verlust die Gesammtkraft des deutschen Volkes, wenn auf das Ausland gerichtet, demselben wohl eben so gefährlich gewesen wäre, wie einst der Weltherrschaft der Cäsaren. Dem Schwedenkönige konnte daher die Festsetzung Wallensteins an der Ostsee um so weniger gleichgültig seyn, als die Linie des Hauses Wasa, aus der Gustav Adolph stammte, durch eine Revolution auf den Thron gekommen war, die ältere Linie aber, deren Haupt, König Sigismund von Pohlen, eine Schwester Ferdinands II. zur Gemahlin hatte, ihre Ansprüche durch die Waffen geltend zu machen suchte. Als demnach Wallenstein, um Meklenburg sicher zu besitzen, Herr des Meeres, das es bespült, zu werden trachtete, Wismar einnahm und Stralsund belagerte, bemühte sich Gustav Adolph die Besetzung dieser, wegen ihrer Lage so wichtigen Stadt von kaiserlichen Truppen zu hindern. Gustav vereinigte sich während des Kriegs mit dem Dänenkönige dahin, daß dieser ihr mit einer Flotte zu Hülfe kommen, er selbst aber Mannschaft und Munition hinschicken sollte. Die Stadt vertheidigte sich eben so hartnäckig als glücklich, zuerst gegen den Feldmarschall Arnheim, dann gegen den Generalissimus selbst. Weder List noch Gewalt vermochte die Bürgerschaft zu beugen, und wenn Wallenstein des Kaisers ausdrücklichen Befehl, die Stadt zu schonen, verachtete und schwor: sein müsse sie werden, und wäre sie mit Ketten am Himmel befestigt, so ist die Geschichte genöthigt, den zweifachen Hochmuth des zu einer allzuschwindelnden Höhe emporgestiegenen Generals zu beklagen, da

seinem hohen Posten zu entfernen, gibt der Wichtigkeit, die dieser Feldherr in ihren Augen hatte, der Macht, die er entfaltete, und der Willkühr, die er sich erlaubte, das unumstößlichste Zeugniß. Ja, *nicht* Deutschland allein, auch Frankreich, dessen Staatsschiff der eben so kühne, als ränkevolle und ausharrende Richelieu lenkte, nahm an der Coalition gegen die Gewalt dieses Einen Mannes in der Hoffnung Antheil, durch dessen Absetzung dem Hause Oesterreich eine *um* so tiefere Wunde zu schlagen, als sie in dem Augenblicke zu Stande gebracht wurde, in welchem ein nordischer Kriegsheld sich gegen den Kaiser mit *dem* Schwerte gürtete. Allein, wenn gleich mit Wallensteins Verschwinden vom Schauplatze das stolze Gebäude seiner Heeresmacht zusammenstürzte, wenn gleich die Trümmer desselben nicht im Stande waren, den reissenden Siegeslauf des schwedischen Königs zu hindern, und wenn nicht geläugnet werden kann, daß Wallenstein von seinem Monarchen etwas allzuschnell aufgegeben wurde, so scheint es doch nicht minder gewiß zu seyn, daß der momentane Stoß, den die Macht Oesterreichs dadurch erlitt, nicht so groß war, als die Gefahr dringend, der sie bey einem längeren Verharren Wallensteins an der Spitze der Ereignisse ausgesetzt geblieben wäre; denn dieser ehrgeizige Mann, auf die Hunderttausende, welche er kommandirte, pochend, hatte längst verlernt, die Stimme der Pflicht, der Weisheit und der Mäßigung zu achten. Gewaltig und verwüstend sind die Fußstapfen des Eroberers, aber schnell vergehen ihre Spuren, denn Recht und Gesetz sind nicht im Geleite derselben. — Oesterreich wurde durch die Phan-

einer Politik fortgerissen, welche nicht jene war, die die Vorsicht diesem Reiche vorgeschrieben, und zur Pflicht gemacht zu haben scheint. Ferdinand besaß nicht den allerkleinsten Fleck Landes, wozu seine Vorfahren durch Waffengewalt, oder durch irgend ein anderes Unrecht gekommen wären; heilige Achtung vor allem gesetzlich Bestehenden, gewissenhafte Beobachtung der eingegangenen Verträge, beständiges Festhalten am Rechte und stetes Verfechten desselben, hatte die deutschen Habsburger groß gemacht, und ihrer Macht in Europa eine so heilbringende Stellung angeeignet, daß, wenn immer dieser Welttheil von Eroberung oder vom Umsturz geselliger Ordnung bedroht war, die Herrscher aus diesem Hause, als die gebornen Vertheidiger der Unabhängigkeit und Gesetzlichkeit, den Kampf auf Leben und Tod gegen die Dränger begannen. Damit stand aber die Art, wie Wallenstein in Deutschland den Dictator spielte, in grellsten Widerspruche; er behandelte das Reich als eine eroberte Provinz, und Alles, was er that, zeigte an, daß er nicht gesonnen sey, sich mit Meklenburg zu begnügen, welches er ein kleines Ländchen nannte, ihm vom Kaiser wegen der aufgewendeten Kriegskosten geschenkt. Hätte er an der Ausführung seines Planes, sich ein Reich im Norden von Deutschland zu gründen, fortfahren dürfen, so blieb die Unabhängigkeit aller deutschen Fürsten bedroht, und schien dieß durch Ferdinands Schuld zu seyn, so lange dieser zuließ, daß Wallenstein seine Truppen kommandirte. Die Völker hingen aber an ihren Fürstenhäusern, deren manche sich einer tausendjährigen Würde rühmen konnten, deren keines sich auf Unkosten der Habsburger empor geschwun-

gen, sondern welche Alle bereits Rudolph der Erste bey Ergreifung des Reichsscepters vorgefunden hatte als seine Königen gleiche Vasallen: es würde sich daher nicht unwahrscheinlich ein deutscher Volkskrieg gegen den Kaiser entzündet haben; die deutschen Fürsten, in ihren Rechten und Würden bedroht, hätten sich vielleicht insgesammt der Staatskunst Frankreichs in die Arme geworfen; Schweden war ohnedieß in Waffen, die Türken leicht zu denselben erregbar; und so hätte sich ein Gewitter über Ferdinands Haupt zusammen gethürmt, das zu bekämpfen seinem Generalissimus schwerer gewesen seyn würde, als es zu erregen. Dem ward aber durch dessen Entfernung vorgebeugt, und es von dem Lenker der Weltbegebenheiten also gefügt, daß zwar durch den Zusammensturz des von Wallenstein aufgeführten Kriegsgebäudes, das österreichische Haus und dessen Staaten der dringendsten Schwedengefahr Preis gegeben, aber zugleich von der oben erwähnten größeren befreit, und auf die alte Bahn des Rechtes und Gleichmaaßes zurück geführt wurde, von der sich noch Niemand entfernt hat, ohne früher oder später den Rächerarm des erzürnten Schicksals zu empfinden.

Alle Reichsfürsten aller Religions- und politischen Parteyen, waren durch Wallenstein, in ihren Rechten und Interessen, mehr oder minder, theils wirklich verletzt, theils bedroht; woraus die beyspiellose Einstimmigkeit in den Maaßregeln stammte, welche sie gegen diesen, ihren gehaßtesten aller Feinde ergriffen haben. Die Erhebung Wallensteins zum Herzoge von Meklenburg, die Gleichstellung eines Emporkömmlings mit Fürsten, deren Reichsunmittelbarkeit in der grauesten Vorzeit wurzelte, beleidigte den Stolz der großen

Reichsvasallen; ihre Hoheit war precär, wenn der Kaiser so strafen, so belohnen durfte, wie er die Fürsten von Meklenburg gestraft, wie er Wallenstein belohnt hatte; Alle sympathisirten daher mit jenen, Alle verabscheuten diesen. Auch konnte die Art, mit der Wallenstein von den Reichsfürsten sprach, die Weise, wie er sie behandelte, den Haß nicht mindern, welcher gegen ihn in ihren Herzen glühte, und den die Pracht noch vermehrte, womit er ihren Glanz weit überstrahlte. Im stolzen Gefühle der zahlreichen Armee, deren unumschränkter Herr Wallenstein war, hatte er sich verlauten lassen, daß er die Fürsten zu dem Rang spanischer Granden herabstürzen, und die geistlichen Churfürsten zu des Kaisers Kaplänen machen wolle. Was aber dieselben tiefer verwundete als diese prahlerischen Worte, war die Eigenmächtigkeit, womit er jedes Land, das ihm beliebte, mit Truppen belegte, und darin nach Willkühr die unerschwinglichsten Contributionen ausschrieb; ein Verfahren, das die Einkünfte der Fürsten schmälerte, und ihrer Territorialhoheit spottete. Wenn auch die mächtigen Churfürsten Maximilian von Bayern und Georg von Sachsen verschont blieben, so nahmen sie nichtsdestoweniger den wärmsten Antheil an Deutschlands Leiden, und besonders jener handelte als der thätigste Feind eines Mannes, welcher ihn von der ersten Rolle, die er als Haupt der katholischen Ligue gespielt, zu einer secondären herabzusteigen gezwungen hatte. Vor Allem aber mußten die protestantischen Fürsten seine Entfernung wünschen, denn erst kürzlich war er persönlich in Böhmen gewesen, um auf seinen Besitzungen den letzten Samen zu Unruhen aus Glaubensursachen mit der äußersten Strenge auszurot-

ten, und in Deutschland hatte er durch die in Folge des Restitutionsediktes unternommene, wie wohl fruchtlose Belagerung von Magdeburg 1629, so wie durch dessen Ausführung in Halberstadt, bewiesen, was die protestantische Kirche, bliebe er am Ruder, zu fürchten hätte. So waren Protestanten und Katholiken gegen ihn gleich feindselig gestimmt und Frankreich ermangelte nicht das Feuer des Hasses noch heller und tödtlicher anzufachen.

Unter solchen Auspicien für Wallenstein traten die Churfürsten in Regensburg im Februar 1630 zusammen; persönlich erschienen die von Mainz, Trier, Kölln und Bayern, und zur Verwunderung Aller auch der von Maximilians engem Einverständnisse mit Frankreich unterrichtete Kaiser. War Ferdinand etwa im Gefühle seiner durch Wallenstein in Deutschland hergestellten Vollgewalt zu Regensburg angekommen, so wurde er durch die dringenden Vorstellungen der Churfürsten gar unlieblich enttäuscht, welche ihn mit einem schauderhaften Gemählde von den Unordnungen empfingen, welche sich Wallensteins Soldaten in allen Gegenden, die sie besetzt hielten, erlaubten. Verbrennung von Gotteshäusern, Städten, Flecken und Dörfern, Plünderungen und Erpressungen aller Art; Martern der Einwohner wegen Entdeckung verborgener Schätze, viehische Wollust, Weiber- und Jungfrauen-Schändung, ruchlose Entehrung selbst noch an den Leichnamen derselben verübt, Säuglings- und Priestermord, und was sonst Schreckliches und Grauenvolles der Krieg mit sich brin-

Von der Einstimmigkeit, welche in diesen von Brandenburg, Sachsen, Pommern und den meisten Reichsständen erlassenen Staatsschriften herrscht, läßt sich auf den ungeheuren Druck, worunter die armen Länder schmachteten, und auf die Häufigkeit jener Verbrechen schließen, von denen eines hinreicht, um die Rache des Herrn auf die Vertheidiger auch der gerechtesten Sache herabzurufen, die aber dem Generalissimus zuzuschreiben, die Gerechtigkeit nicht ganz erlaubt. In einem großen Heere gibt es der Menschen Viele, und in einem langwierigen Kriege bilden sich leicht jene Ungeheuer, Pestbeulen jeder Armee, welche, feig vor dem Feinde, aber kühn als Nachzügler, in den schändlichsten Verbrechen Wollust, in den ausgesuchtesten Martern ihrer schuldlosen Opfer Freude suchen und empfinden. Die von solchen fluchbeladnen Schreckensleuten verübten Bubenstücke kann man einem Feldherrn eben so wenig anrechnen, als einem Könige die in seinen Staaten begangenen Morde, wenn anders jener für Mannszucht, dieser für strenge Gerechtigkeit ernstlich zu sorgen bemüht ist. Nun ist es gewiß, daß Wallenstein, wenn er der gänzlichen Aussaugung der von ihm Jahre lang besetzt gehaltenen Länder müßig zugesehen und jeden Gräuel geduldet hätte, er darin nicht so lange mit einer so großen Armee würde haben verharren können, ohne die Mittel zu deren Subsistenz zu vernichten, und sich der furchtbarsten Hungersnoth Preis zu geben; er muß daher doch dafür gesorgt haben, daß der Landmann sein Feld in Ruhe bestellen konnte, und muß auf Schonung des Landes gedrungen haben, da er die Früchte desselben ärndten wollte, und auch wirklich geärndtet hat. In der That erließ er manche

Verordnung zu Gunsten des Landvolkes, deren geringste Uebertretung den Tod nach sich zog; allein demohngeachtet war die Noth groß und allgemein, und selbst die aus Güstrov dadirte Ordonanz [1628] zur Schonung der Mark Brandenburg beweist, wie, ich will nicht sagen, die Gemeinen, sondern die Offiziere gehaust haben mochten: denn diesen verbietet er, sich an den fürstlichen Commissären zu vergreifen, und keinen Zoll auf die Waaren zu schlagen, was folglich ein sehr im Schwung gehendes Erpressungsmittel gewesen seyn muß. Zwar heißt es darin: „die Offiziere sollen den Ackersmann beym Feldbau schützen, und dem gemeinen Soldaten soll vom Bauer nichts als die Lagerstätte, Salz, Holz und Licht verabfolgt werden, Niemand soll sich an Kirchen, Schulen, Hospitälern und geistlichen Personen vergreifen:" allein wenn in diesem Armeebefehl die Anzahl der Dienstpferde für einen Obristen zu Fuß auf funfzehn, für einen Obristlieutenant auf acht, einen Hauptmann auf sechs festgesetzt, und alle Bagagepferde abgeschafft wurden, dieß aber in einer Provinz geschah, welche Wallenstein aus politischen Gründen etwas glimpflich zu behandeln gezwungen war, so läßt sich leicht einsehen, wie es Ländern erging, wo seine Soldaten als Feinde erschienen, oder durch welche sie einen bloßen Streifzug machten, zumal, da Wallenstein durch die eigenthümliche Bildung seines Heeres gezwungen war, seine Offiziere zuweilen in Behandlung der Länder gewähren zu lassen, daher es denn auch manche gab, welche als Bettler zur Armee gekommen waren,

frei gesprochen werden können, so war doch das Elend, unter welchem die von Wallenstein besetzten, und mit großen Contributionen belegten Länder seufzten, außerordentlich; ja selbst des Kaisers eigener Bruder, Erzherzog Leopold, berichtete an ihn über dasselbe und bat kläglichst um dessen Linderung: allein die Truppen der Ligue schalteten unter Tilly nicht minder hart, Maximilian erhob von den Reichsständen eben so willkührliche Contributionen, und berechnete sie eben so wenig wie Wallenstein; doch waren die Klagen nur gegen diesen gerichtet, als gegen das Centrum und die Quelle aller Uebel und alles Unheils, so Deutschland seit Jahren betroffen. Der Kaiser zu Regensburg durch Maximilian und der geistlichen Churfürsten persönliches Andringen, und durch die ungestümen Bitten der übrigen Reichstände bestürmt, vielleicht zum ersten Mahle von Deutschlands, oder vielmehr seiner Fürsten feindseliger, durch Wallenstein gesteigerter Gehäßigkeit gegen den bisherigen Gang des österreichischen Wirkens im Reiche unterrichtet, gab nach, und willigte, zurückschaudernd vor den Gräueln, die seine Truppen verübt hatten, zuerst in die Verminderung des Heeres, und endlich auch in die Entfernung des Generalissimus.

Dieß kam so. Es lag nämlich in Schwaben ein kaiserliches Armeecorps von siebzehntausend Mann, um die Befolgung des Restitutionsediktes zu erzwingen, und zwar dieselben Leute, über deren Verwüstung seiner Markgrafschaft Burgau sich der Erzherzog Leopold von Tyrol bei seinem Bruder, dem Kaiser, beschwert hatte. Zu diesem Heere begab sich Wallenstein nach

Churfürstentages durch bewaffnete Macht zu klagen. Er erklärte öffentlich, daß es ehrenrührig für die Churfürsten seyn würde, in solcher Lage zur römischen Königswahl zu schreiten, und vereitelte so für dießmahl des Kaisers liebsten Wunsch, seinen Sohn Ferdinand zum Nachfolger im Reiche gekürt zu wissen. Maximilian nannte Wallenstein die Quelle alles Unheils des gemeinsamen Vaterlandes, beschuldigte ihn der blutgierigsten Grausamkeit, und der gränzenlosesten Habsucht, vermöge welcher er Ströme deutschen Blutes vergieße, und ganze Provinzen in Verwirrung stürze. Der Kaiser möge endlich auf die Stimme der Unterdrückten hören, sonst werde sie, jetzt verachtet, die Grundfesten des Reiches erschüttern, zum Himmel dringen, und als ein furchtbares Gewitter über die Schuldigen losbrechen! Kein anderes Mittel um die Ruhe herzustellen, und die römische Königswahl möglich zu machen, gebe es, als Wallensteins Entfernung von der Armee! — So sprachen auch die übrigen Churfürsten, und von allen Seiten hörte der Kaiser nichts als das einmüthige Geschrei: Entferne Wallenstein! Einen solchen Sturm von dessen Haupte abzulenken vermochten seine Freunde dießmal nicht. Vergebens stellten sie dem Kaiser vor, es sey ungerecht, einen Feldherrn zu entlassen, der Hunderttausende aufgestellt, und unterhalten habe, ohne die Erblande zu belasten, der stets siegreich gewesen, und dessen, bey den böhmischen Unruhen bewiesene, herrliche Treue, durch die glänzendsten, kaum einem Wunsch mehr Raum lassenden Belohnungen erhöht und gestärkt worden sey! Umsonst warnten sie, daß unver-

Verzweiflung treiben, und anreizen könne, die Armee, welche er für den Kaiser geworben, gegen ihn zu gebrauchen!, denn diese Aeußerung bewies ja eben die Gefährlichkeit Wallensteins; und so fiel er denn endlich, den Bemühungen seiner Feinde am Hofe, dem Hasse und der Anstrengung von ganz Deutschland, den Intriguen des französischen Kapuziners Pater Josephs, dem Wunsche von Spanien und Rom ein Opfer, indem ihn der Kaiser vom Schauplatze der Thaten in die Ruhe des Privatlebens zurückwies, glaubend, er könne denselben mit gleicher Leichtigkeit im Falle der Noth wieder an die Spitze seiner Heere stellen.

So beträchtlich war aber dennoch die Furcht vor den Wirkungen, welche die Botschaft hiervon auf das stolze und reizbare Herz des Fürsten von Friedland äußern könnte, daß der Kaiser dessen Freunden, dem Hofkanzler von Werdenberg und dem Kriegsrathe von Questenberg befahl, nach Memmingen zu reisen, wo der Generalissimus, nachdem er kurze Zeit in Regensburg verweilt hatte, residirte, ihn über den Vorgang auf die allermildeste Art zu unterrichten, und der beständigen Fortdauer der kaiserlichen Gnade zu versichern. Die Besorgnisse, welche diese Herren über ihren Empfang hegten, indem sie sich auf die wüthendsten Ausbrüche von Wallensteins Zorn gefaßt machten, erwiesen sich als gänzlich grundlos. Der Fürst, längst von Allem durch seinen Vetter, den Obristlandhofmeister Grafen von Wallenstein, unterrichtet, bewillkommte sie mit der heitersten Miene, bewirthete sie auf das Prachtvollste, und unterbrach sie lächelnd, als sie mit einigem Zagen von den Ergebnissen des Collegialtages zu spre-

chen begann. Er nahm nämlich ein Bündel Papiere, welche die Nativität Ferdinands und Maximilians enthielten, von der Tafel, wies sie ihnen, und sagte: „Aus den Sternen könnt ihr sehen, daß ich Alles weiß. Der Spiritus des Churfürsten von Bayern dominirt dem Kaiser, ich kann diesem keine Schuld beimessen. Zwar thut es mir weh, daß sich Seine Majestät meiner so wenig angenommen hat, aber ich will gehorchen." Reich beschenkt entließ er dann seine Gäste, und gab ihnen ein Schreiben an seinen Monarchen mit, worin er diesem für die bisher anvertraute Feldherrnstelle dankte, und bat, ihn bei der reichsfürstlichen Würde, bei seinen Ländern zu schützen und den Verläumdungen seiner Feinde kein Gehör zu schenken. Mündlich aber beauftragte er die Gesandten, dem Kaiser zu erklären, daß er mit der Armee den besten Stein aus seiner Krone weggeworfen habe. —

So schied Wallenstein das erste Mal vom Oberbefehl, scheinbar mit Gleichmuth, aber tödtlich gekränkt im Herzen. Wenn er ohne verbrecherische Bemühungen, sich durch Gewalt das Commando zu erhalten, ja wenn er ohne Murren das langgeübte Recht der höchsten militärischen Obergewalt, und eine beinahe unumschränkte Macht in Deutschland verließ, so möchte dieß der Geschichtschreiber so gerne der Seelengröße des Fürsten zuschreiben, allein auf zwingende Weise hindert daran dessen nachfolgendes Thun und Lassen. Dieß aber kann er sich nicht versagen, die Ruhe anzuerkennen, womit Wallenstein sich äußerlich

gesehen hatte, wie bald der Gang der Ereignisse seine Unentbehrlichkeit beweisen müsse, denn bereits war Gustav Adolph gelandet, und jene Soldaten, die der Kaiser auf den Rath der Churfürsten entlassen hatte, in die Dienste der Feinde übergetreten. Auch war Wallenstein nicht der Mann, der etwas unvorbereitet und in Hast that; was in seinen Handlungen gewagt und außerordentlich erscheint, war das Resultat tiefen Nachdenkens, langer Berechnung, und geheimer Vorarbeit. Die Räthe des Kaisers irrten also gar sehr, und erwiesen eigentlich Wallenstein einen äußerst schlechten Dienst, als sie jenen aufmerksam machten, daß dieser mit der Armee eine drohende Stellung annehmen könnte; denn er wußte gar wohl, daß es ein Andres sey, für den Kaiser ein Heer aufstellen, und es in dessen Namen und auf dessen Auftrag befehligen, und ein Anderes, es gegen den Monarchen, dem es Teue geschworen, führen, ohne dieselbe *lang und lang unterminirt zu haben*. Es scheint daher, daß Wallenstein nicht die Macht, folglich auch nicht den Willen hatte, sich seiner Entfernung zu widersetzen, also schweigend duldete, was er nicht ändern konnte, und somit seine Persönlichkeit nicht durch ohnmächtige Ausbrüche wilden Zornes, der nur allzusehr in seiner Natur lag, vor den Augen der Welt herabsetzte. War er doch noch er selbst, wurde doch die Lage des österreichischen Hofes von Tag zu Tage schwieriger, besaß er doch seine Güter, seine Millionen, die Hoffnung bald nothwendiger als je zu werden, und nahm er doch in das Privatleben die Liebe seiner Soldaten

Bevor ihn sein Biograph dahin geleitet, scheint es nothwendig zu seyn, I. kurz Wallensteins bisherige Leistungen zu würdigen und II. anzugeben, wie geartet er nach Böhmen in seine Palläste und Schlösser zurückkehrte.

I. Was das Erste betrifft, so scheinen die Dienste, welche Wallenstein in dieser ersten Periode seines Wirkens dem österreichischen Hause geleistet hat, wiewohl deren Größe und Außerordentlichkeit nicht geleugnet werden kann, durch den Schaden, welcher theils aus ihrer Natur selbst, theils aus Friedlands eigenthümlichen Charakter erwuchs, wenn nicht aufgewogen, so doch, in ihrem Glanze etwas verdunkelt zu werden. Es ist wahr, Wallenstein schuf dem Kaiser, nachdem ihn dieser mit dem Rechte dazu ausgerüstet hatte, eine Armee, befreite ihn von der Abhängigkeit, in welcher ihn die Ligue und Maximilian, das Haupt derselben, gehalten hatte, entfernte die Gefahr feindlicher Einfälle von den Erbländern, vereitelte Mannsfelds, Bethlen Gabors Pläne, hielt die Türken im Zaume, befreite Schlesien, überwand den Dänenkönig, und setzte sich in Deutschland mit einer großen Heeresmacht dergestalt fest, daß das Ansehen des Reichsoberhauptes, welches seit Rudolphs II. Thronbesteigung in stetem Sinken gewesen, plötzlich eine kaum geträumte Höhe erstiegen zu haben schien. Man kann ferner nicht umhin, den Ernst, die Schnellkraft und die unermüdliche Thätigkeit, womit Wallenstein für sein und des Kaisers Interesse arbeitete, bewundernd anzuerkennen, und man ist, trotz der unzeitigen Belagerung von Stralsund, und des mißlungenen Versuches auf Magdeburg gezwungen, einzugestehen, daß selbst diese

beiden Unternehmungen dem großen Ganzen eines Planes angehörten, der in strategischer Beziehung nicht leicht einen gerechten Tadel verdient: indem Wallenstein dann als Meister der Elbe und Herr der Meeresküste, seine Hauptmacht im Meklenburgischen und den angränzenden Ländern concentrirte, durch Besetzung der Mark Brandenburg eine immerwährende Verbindung mit den Erbländern, durch die festen Plätze in den Ländern jenseits des Elbstromes mit dem in Schwaben gesammelten Heere unterhielt, so nicht nur jeden Angriffen von Seiten Schwedens und Dänemarks, sondern auch jeder Regung feindlich gesinnter Reichsstände begegnen konnte, zugleich den geistlichen Churfürsten am Rheine, und den furchtbaren von Sachsen und Bayern imponirte, mithin auf dem Wege war, Deutschlands unbesiegbarer Meister zu werden. Allein gerade, daß er, keine althergebrachten Verhältnisse und Formen schonend, dieß auf eine gewaltthätige, alles Recht und jede Schicklichkeit hintansetzende Weise durch die Waffen erstreckte, zog die Schweden ins Reich und gab Frankreich Gelegenheit, die ohnhin verwirrten Verhältnisse Deutschlands noch mehr zu trüben, und zu seinem Vortheile zu benutzen: ein Uebel, dessen Unermeßlichkeit lange gefühlt wurde, dessen vorzüglichster Beförderer aber Wallenstein war, weil seine hochmüthige Hand den Bogen zu straff spannte, und dadurch die deutschen Fürsten der verderblichen Politik Richelieu's und seines feinen Nachfolgers überlieferte. Da ferner Alles, auch das, was Wallenstein auf eigne Faust that, dem Kaiser zugeschrieben wurde, so erwachte das unter Karl V. rege gewordene, aber unter Ferdinand I., Maximilian II.,

Rudolph II. und Matthias fast vergessene Vorurtheil, als strebe Oesterreich nach der Unterdrückung der deutschen Reichsverfassung, nach der Oberherrschaft in Europa mit erneuter Stärke. Allenthalben hatte oder heuchelte man Furcht vor dem Hause Oesterreich, das Mißtrauen der großen Reichsvasallen gegen dasselbe erreichte den höchsten Grad, machte dadurch das Eindringen der Schweden und Franzosen in das Herz des gemeinsamen deutschen Vaterlandes möglich, bereitete die Auflösung des Reiches, die Unterdrückung desselben durch Ludwig XIV. und Napoleon vor; schlug Oesterreich seit Ferdinand II. bis auf den erlauchten Monarchen, der jetzt den Scepter seiner großen Ahnherrn schwingt, die tiefsten, schmerzlichsten Wunden, und erst nach zwei Jahrhunderten, nach den überzeugendsten Beweisen, nach zahllosen, dem Wohle Deutschlands und Europas dargebrachten, großen Opfern, lernten die Fürsten und die Völker einsehen, daß sie vom Hause Oesterreich nichts zu fürchten haben. — So kurz das Leben der Gewaltigen dieser Erde währt, so lange dauert das ihrer politischen, und nur zu oft auch das ihrer sittlichen Fehler!

II. Um die zweite Frage zu beantworten, genügt fast die Bemerkung, daß Wallenstein mit vollen Zügen aus dem berauschenden Becher der Macht getrunken hatte, und in demselben Augenblicke gezwungen wurde, ihn vom Munde zu setzen, als er wähnte, ihn schon für immer sein Eigenthum zu nennen. Wenn schon in gewöhnlichen Lagen des Lebens selbst edlere Menschen diejenigen, welche die Erreichung ihres Hauptlieblingswunsches, an den sie Alles setzten und wagten, vereitelt haben, mit feindlichem Auge zu betrachten pflegen:

so wird dieß wohl auch, weil die menschliche Natur stets dieselbe ist, bei großen historischen Verhältnissen um so mehr der Fall seyn, sobald in ihnen zugleich die innerste Persönlichkeit angegriffen worden ist. Man muß daher zugeben, daß Wallenstein die Urheber seiner Absetzung, die Churfürsten und den Kaiser, im Herzen seines Herzens, wenn nicht gerade mit glühendem Haß, so doch gewiß nicht mit glühender Liebe trug: oder man ist genöthigt, dem einstimmigen Urtheile von zwei Jahrhunderten zu widersprechen und zu behaupten, daß versöhnende Milde und erhabne Selbstverläugnung die herrschenden Eigenschaften in Wallensteins Seele gewesen sind. Man kann daher, ohne den Vorwurf der Parteilichkeit zu befürchten, als Thatsache aussprechen, daß der abgesetzte Generalissimus zwar allsogleich über Abfall und Hochverrath vielleicht nicht brütete, allein den Siegeslauf des schwedischen Monarchen, und die stets wachsenden Verlegenheiten des österreichischen Hauses, das dem Untergange zuzueilen schien, mit einiger Schadenfreude, und mit dem entschiedensten Bewußtseyn seines Werthes und der ihm angethanen Schmach vernahm und bewachte. —

Schon die Pracht, womit Wallenstein zu einer Zeit, wo der Drang der Umstände von jedem treuen Vasallen des Kaisers die entschiedensten Opfer forderte, den Hofstaat seines Monarchen weit überstrahlte, ist weder auf seine Bescheidenheit, noch auf seinen Patriotismus ein günstiges Licht zu werfen geeignet; und wenn die Geschichtschreiber seinen verschwenderischen Aufwand beschreiben, von dem Glanz seiner Palläste, von den

nerschaft, von den vielen Edelknaben und Kammerherrn erzählen, deren einige den goldnen Schlüssel dem Kaiser zurückgegeben hatten, um ihn aus Wallensteins Händen anzunehmen: so kann man nicht umhin zu fühlen, daß der gewaltige Generalissimus eben so sehr von der Einfachheit als von der Hingebung der wahrhaft großen Männer republikanischer und monarchischer Zeiten entfernt war. Allein auch sein übriges Benehmen war so geartet, daß ihm zwar kein irdisches Gerücht, wohl aber die über Formen erhabene, nur den Gehalt der Handlungen berücksichtigende Geschichte den Vorwurf der feinsten, besonnensten, mithin schwärzesten Treulosigkeit zu machen berechtiget ist. Denn als sich die Sachsen mit den Schweden vereinigt hatten, und unter dem Oberbefehl des vormals kaiserlichen Feldmarschalls Arnheim in Böhmen einrückten, erheuchelte Wallenstein Furcht, flüchtete seine Kostbarkeiten, verließ Prag und verbreitete das Gerücht, sich nach Tyrol zurückziehen zu wollen. Ein dringender Brief der kaiserlichen Minister, ihn von diesem Vorsatze, mit dem es ihm wohl kein eigentlicher Ernst war, weil ihn dessen Ausführung zu weit vom Schauplatze der Thaten entfernt hätte, abzubringen, beweist hinreichend, wie sehr dieselben die verderblichen Folgen von Wallensteins arglistigem Betragen einsahen und würdigten. In der That wurden die Trümmer der kaiserlichen Armee, welche Böhmen vertheidigen sollten, und die wehrhaften Bürger des Königreiches durch diese verrätherische Muthlosigkeit des berühmtesten Feldherrn seiner Zeit, des ersten und mächtigsten Vasallen des österreichischen Hauses, dergestalt selbst entmuthigt, daß sie nirgends ernsthaften

oder dauernden Widerstand entgegensetzten, so daß der Kaiser durch Wallensteins Verlorengeben der Provinz sie in der denkbar kürzesten Zeit, sammt der Hauptstadt Prag, wirklich verlor. Der Erzähler dieses wäre begierig, zu erfahren, wie diejenigen, welche an Wallensteins Reinheit und Treue glauben, solch' eine macchiavellistische Hinterlist mit jener Verpflichtung, welche er in der Successionsordnung, deren eben erwähnt wurde, den Besitzern des Herzogthumes Friedland, folglich auch sich selbst auferlegte, zusammen reimen, nämlich: „Schaden und Nachtheil nicht nur zu verhüthen, sondern auch zum Frommen und Aufnehmen des österreichischen Hauses zu wirken, und überhaupt Alles zu thun, was treuen und gehorsamen Vasallen wohl ansteht!"

Wäre diese scheinbare Kleinmüthigkeit wirkliche Feigheit, dieser erheuchelte Schrecken wahre Furcht gewesen, so würde man nur die Abspannung einer kriegerischen Seele, das armseligste Einschrumpfen eines sonst königlichen Herzens beklagen dürfen, und der Vorwurf hinterlistiger Treulosigkeit fiele hinweg. Allein dieß stände in dem seltsamsten Widerspruche mit der außerordentlichen Thätigkeit, welche Wallenstein in der trügerischen Stille seines Privatlebens entfaltete, und mit der ängstlichen Theilnahme, womit er die Begebenheiten auf dem Kriegsschauplatze, die Ereignisse der Politik, die Intriguen der Höfe, die Umtriebe der Unzufriedenen beobachtete, auffaßte, lenkte, steigerte. Mit Ketten mußten die Straßen weit und breit gesperrt, und sorgsam auch das geringste Geräusch ferne gehalten werden, um ihn nicht zu stören in seinen verwickelten Berechnungen, in der Verglei-

chung der Ereignisse, im Entwurf tief angelegter, weit aussehender Pläne. Schnelle Bothen benachrichtigten ihn von Allem, was die kaiserlichen, was die schwedischen Waffen zu thun im Begriffe waren; zahllose, wohlbezahlte Späher gaben ihm von Allem Kunde, was man im Gebiete der Staatskunst zu unternehmen gesonnen war; mit den Ministern, wie mit den Feinden des Kaisers stand er in beständigem, lebhaften Verkehr — Alles unter dem Scheine, als beschäftigten ihn nur die fürstlichen Bauten, die er begonnen hatte, und der Genuß wie die Verwaltung des kolossalen Besitzthumes, das er in Böhmen, Mähren und Schlesien in Gütern, in den Bänken Europas in Golde sein eigen nannte. —

Von den Unterhandlungen, welche der rastlose Geist Wallensteins anknüpfte, waren die einen dem Kaiser bekannt und genehm, die andern in das Dunkel eines tiefen Geheimnisses gehüllt.

Zu jenen gehörte der diplomatische Verkehr, den er mit dem Könige von Dänemark und mit dem sächsischen Feldmarschall, Arnheim, angesponnen hatte. Christian wünschte Bremen und Verden zu bekommen, Wallenstein Meklenburg, bei dessen Besitz ihn der Kaiser nicht erhalten konnte, die erbitterten Churfürsten nicht erhalten wollten, wieder zurück zu erlangen; einer hoffte dabei Hülfe und Unterstützung von dem Andern, daher unterhandelten sie. — Es war der dänische Obrist, Moritz Hermann von Oyenhausen, der hiezu als Mittelsmann diente; Graf Breuner aber war es, der dem Kaiser in Wallensteins Namen berichtete, dieser wolle den König an der Vereinigung mit Schweden hindern. Darauf antwortete im März [1631]

Ferdinand, daß er sich den Vorschlag belieben lasse, Alles seiner gewohnten „Dexterität" übergebe, jedoch wünsche, daß Wallenstein dabei Alles in eignem Namen anstelle; Fürst Eggenberg aber, Seine Majestät ersähen, daß er treu sey, es wäre die beste Diversion gegen Schweden, wenn Dänemark auf des Kaisers Seite treten würde! — Die Unterhandlung scheint aber sehr bald lau geworden zu seyn, wenigstens meldet die Geschichte nichts, daß es Wallensteins diplomatische Gewandtheit war, die den König von Dänemark bewog, sich mit Gustav Adolph nicht zu vereinigen; vielmehr schreibt sie dieses nachbarlicher Eifersucht und der Erschöpfung zu, worin die dänischen Streitkräfte seit dem letzten, unglücklichen Kriege schmachteten.

Wallenstein hatte dem Kaiser, nach der unheilschwangern Vereinigung der Sachsen und Schweden, durch dessen Minister zum Frieden rathen lassen. In der That antwortete Eggenberg [14. Octbr. 1631.] dem Feldherrn, der nun plötzlich alle Lust an Krieg und Kampf verloren zu haben schien, daß Ferdinand dieß billige; daß er wünsche, Wallenstein möge mit Sachsen den Anfang machen, und daß er seiner Einsicht die Art und Weise überlasse, das Ganze zu „incaminiren." Hierauf entspann sich ein noch vorhandener Briefwechsel zwischen Arnheim und Friedland über den Ort der Zusammenkunft, als welchen Wallenstein endlich ein dem Grafen Terzky gehöriges Schloß in der Nähe von Kaunitz bestimmte. Die beiden Feldherrn sahen sich auch wirklich; allein ihre Unterredung hatte keine sichtlichen Folgen: Sachsen blieb mit Schweden vereint. — Daß Wallenstein jedoch mit Arnheim

schon vor dem Bündnisse des Churfürsten mit dem Kö-
nige in Verkehr stand, scheint aus einem Schreiben
Questenbergs an ihn hervorzugehen [8. Octbr. 1631],
worin die Stelle vorkommt: „ob Sie mit dem von
Arnheim noch in Correspondenz ständen?“ Wenn also
selbst die kaiserlichen Minister, die nach dem Zeugnisse
gleichzeitiger Schriftsteller, so wie ihr Monarch, nur
wenige Späher unterhielten, und von diesen wenigen
schlecht bedient wurden, Winke über ein Einver-
ständniß Friedlands mit Arnheim hatten, so scheint
dieses wohl wirklich vorhanden gewesen zu seyn. Auch
gibt es Geschichtschreiber, welche erzählen, Arnheims
Uebertritt aus den kaiserlichen in sächsische Dienste sey
auf Wallensteins Betrieb geschehen, und jener Feld-
marschall hätte, als Heerführer der Sachsen, nach sei-
nes vorigen Oberbefehlshabers Wunsch und Auftrag ge-
handelt; allein, obgleich dieß im Einklange mit Wal-
lensteins Charakter und seiner erheuchelten Furcht vor
den Sachsen steht, obgleich es wahr ist, daß seine
Güter und Schlösser von diesem auf das Sorgsamste
geschont wurden; so ist es doch, wenn auch nicht al-
les Wahre urkundlicher Beweise bedarf, kaum möglich,
diese zu geben, und man muß sich begnügen, über-
haupt anzuführen, daß es Spuren gibt, Wallenstein
habe nicht nur mit Arnheim, sondern auch mit den
Generalstaaten und mit Richelieu, dem gefährlichsten
Gegner seines Kaisers, insgeheim unterhandelt.

Mehr als Spur aber, Gewißheit ist vorhanden,
daß Wallenstein emsig daran arbeitete, [1630 und 1631]
mit dem offnen Krieg gegen den Kaiser führenden

gekommen wäre, nichts Geringeres bezweckt, und vielleicht auch bewirkt hätte, als die Vertreibung des Kaisers, und die Verdrängung des österreichischen Hauses aus seinen schönsten Besitzungen. Nachdem er nämlich durch Sesina zuerst ausgekundschaftet hatte, daß der König, bei dem sich der berüchtigte Thurn befand, geneigt wäre, mit ihm in Verbindung zu kommen, bot er sich diesem als Genossen an, die kaiserliche Kriegsmacht, ja selbst Pappenheim an sich zu ziehen, und das Haus Oesterreich von Grund aus zu vernichten.

Zwar übergab ihm der König, der vielleicht nicht traute, keine Truppen, und die Umstände änderten sich dergestalt, daß Wallenstein ihm bald darauf die Schlachten von Nürnberg und Lützen liefern konnte; allein das Nichtgelingen eines schwarzen Anschlags vermindert das Unrecht desselben nicht, und man mag Wallenstein als deutschen Fürsten, oder als böhmischen Vasallen betrachten, so hatte er nach den Begriffen aller Völker und aller Zeiten durch die Anträge, die er dem Feinde des Staates, dem er angehörte, thun ließ, das Verbrechen des Hochverrathes begangen, und die unauslöschliche Schmach einer todeswürdigen Handlung auf sich geladen. Wer ihn reinigen will von diesem Vorwurfe, muß entweder behaupten, daß diese Anträge gar nicht, oder daß sie wenigstens nicht ernstlich gemacht worden sind. Wenn sie überhaupt statt gefunden haben, sagen wollen, sie seyen nicht Wallensteins erste Willensmeinung gewesen, hieße die Pflicht auf sich laden, anzugeben, was er eigentlich gewollt habe? und da dürften vielleicht nur die zwei Fälle denkbar seyn: daß er die Schweden zu Gunsten des Kaisers betrügen, oder daß er sich, sollte

ihm der Haß seiner Feinde einen noch tieferen Fall bereiten, eine Zufluchtsstätte bei dem Könige erwerben und sichern wollte. Wer das erste als wahrscheinlich annimmt, begeht den Fehler, daß er statt des einfachen, der Lage der Dinge entsprechenden Verhältnisses, das weit verwickeltere, weder mit Wallensteins Charakter noch mit dem ihm angethanen Unrecht der Absetzung im Einklang stehende, wählt. Nun ist es aber weit einfacher, daß Wallenstein sich an dem Kaiser zur Hülfe der Schweden rächen, als daß er von diesen durch falsche Vorspiegelung ein Truppencorps erhalten, und es zu Gunsten Ferdinands habe vernichten wollen; es ist ferner wahrscheinlich, daß Wallenstein, hätte er dieß beabsichtigt, die kaiserlichen Minister davon in Kenntniß gesetzt haben würde, und es ist einleuchtend, daß er, um sich bei Gustav Adolph, im Falle eines ihn treffenden Unfalls einen Zufluchtsort zu bereiten, nicht nöthig hatte, ihm solche Eröffnungen zu thun, die den Charakter des Hochverraths an sich trugen, weil ihn der König ja schon bei Gelegenheit der Absetzung seiner Theilnahme hatte versichern lassen: folglich ist man genöthigt zu behaupten, daß jene Anträge dem Herzoge von Friedland wirklich aus der Seele kamen, da deren Annahme von Seite Schwedens, seinem Durst nach Rache, seiner Lust nach Macht, ein zwar gefahrvolles, aber weites, reiche Aerndte versprechendes Feld eröffnet haben würde. Es bliebe also nur übrig, zu leugnen, daß Wallenstein Truppen vom Könige von Schweden begehrt, daß er mit ihm unterhandelt habe. A l l e i n h i e r v o n l i e f e r t d e n B e w e i ß e i n e U r k u n d e, d e r e n A e c h t h e i t u n v e r k e n n b a r i s t, d e r e n G l a u b w ü r d i g k e i t a u f d e n

gewichtigsten Gründen beruht. Es ist dieß der Bericht, welchen Jaroslav Sesina Raschin, in Folge einer Aufforderung der kaiserlichen Minister, an dieselben über das, was er von Wallensteins Umtrieben kannte, erstattete. Und Sesina kannte viel, denn er war es, dessen sich der Herzog bediente, um dem Könige von Schweden seine Absichten eröffnen zu lassen, und desselben Willensmeinung hierüber zu erfahren. Mehrere Male reiste der böhmische Auswanderer von Einem zum Andern, aber keineswegs wie ein Kourier der neuern Zeit der vom Inhalt seiner Depeschen Nichts kennt, sondern wie ein Bothe des Alterthums, der das mündlich Ueberkommene mündlich berichtete; denn Wallenstein war, so sehr es auch der König von Schweden wünschte, nicht zu bewegen, auch nur eine einzige Zeile von sich zu geben. Wenn also die kaiserlichen Minister volles Licht über die Intriguen mit den Schweden, in die sich Wallenstein eingelassen hatte, erhalten wollten, so wendeten sie sich wahrlich an den rechten Mann: allein ob derselbe die Wahrheit auch sagen wollte, könnte wegen der am Ende des Berichtes vorkommenden demüthigen Bitte um Zurückgabe seines Vermögens in Zweifel gezogen werden, als habe Sesina, um sich den Ministern gefällig zu erzeigen, die Thatsachen theils erfunden theils entstellt. Der Bericht wurde ihm aber nach der Katastrophe von Eger abgefordert, und zwar zu keinem anderm Zwecke, denn um zu erfahren, wie weit sich das Gewebe des Verrathes ausgebreitet habe, und wie, und von wem daran gesponnen worden war. Wahrheit also wollten die kaiserlichen Minister, und Wahrheit mußte Sesina geben, oder befürchten, ihren gerechten Zorn auf sich

zu laden, da sie aufgetischte Lügen schnell entdeckt haben würden, weil sie das Ganze des Verrathes aus andern Quellen kannten, und durch den Unterhändler nur noch genauer, und noch umständlicher unterrichtet werden wollten. Hätten sie von ihm, ich weiß nicht zu welchem erträumten Zwecke, eine unwahre Darstellung verlangt, so würden sie Sesina'n wohl eine Belohnung versprochen und angedeihen haben lassen: allein, da dieß nicht der Fall war, scheint er die Wahrheit aus leidigem Klugheitszwang gesprochen zu haben, denn er bedurfte, als notorischer Staatsverbrecher der ihm, damit er frank und frei, ohne Rücksicht und Furcht sprechen könne, zugesicherten Begnadigung, weil er zwar jetzt nicht in der Gewalt des Kaisers war, wohl aber in der Zukunft in dieselbe gerathen und vor Gericht gestellt werden konnte. Andrerseits ist der ganze Bericht wie die Erzählung eines Menschen abgefaßt, der ungeschmückt vorträgt, was er selbst gethan hatte, was er thun gesehen: nirgends findet man eine Spur von der Aengstlichkeit der Lügner, die sich gerade durch die übergroße Sorgfalt, Widersprüche zu vermeiden, verstricken und verrathen. Alle Thatsachen, die er erzählt, entsprechen den Bedingungen der Zeit und des Ortes; alle Personen, von denen er spricht, erscheinen ihrem aus der Geschichte bekannten Charakter höchst treu und gemäß; Gustav Adolphs umsichtige Klugheit, Wallensteins haßentpreßte Drohungen und Großsprecherworte, Thurns Geldgier und der Gräfin Terzky düstrer Ehrgeiz bilden ein Gemählde, wie es nur jener fertigen konnte, welcher mit ihnen häufige Zusammenkünfte pflog, und den sie gezwungen waren, in die geheimsten Pläne ihres

Geistes und in die verborgensten Triebfedern ihres Herzens einen tiefen Blick thun zu lassen.

Diese Urkunde nun, welche das Gepräge der Glaubwürdigkeit trägt, bestätigt alles, was oben von Wallensteins feindseligem Entwurfe gegen seinen obersten Lehensherrn, und das Regentenhaus seines Vaterlandes, Alles, was von dem hochverrätherischen Bündnisse, das er sich bestrebte mit Gustav Adolph zu schließen, gesagt worden ist. In ein tiefes Geheimniß zwar waren diese Unterhandlungen eingehüllt, allein dennoch war der Schleier nicht so dicht, daß er sie dem Auge der Zeitgenossen gänzlich entzogen hätte. Tilly erhielt davon Anzeigen, schickte dieselben aber, entweder weil er nicht daran glaubte, oder um Wallenstein zu warnen, an diesen mit einem Schreiben, welches den Lesern um so mehr mitgetheilt werden muß, als die Beilagen selbst nicht mehr vorhanden sind. Es lautet: „Was mir vor wenig Tagen zugeschickt worden, das werden Eure fürstliche Gnaden aus den Beilagen ersehen. Ich zweifle nicht, daß dieses ein übel spargirtes Gerücht sey, und messe demselben keinen Glauben bei, kann mir auch nicht einbilden, daß Eure fürstliche Gnaden wider Ihren Kaiser und Herrn, von dem Sie so hohe Gnade empfangen, oder wider das römische Reich zu so gefährlichen Consilien, durch einen lebenden Menschen, oder durch was immer für eine Impression verführt worden. Weil es aber von hohem Nachdrucke, so habe ich mich nicht erwehren können, es Eure fürstliche Gnaden mitzutheilen, damit Sie demselben so bald als möglich begegnen können, und hoffe, daß Sie es von mir, der es treu und aufrichtig meint, wohl aufnehmen und in

Gnaden vermerken würden. Alt-Brandenburg, den 21. Februar 1631."

Wallenstein antwortete dankend, jedoch mit Entrüstung über den ihm zugemutheten Verrath, leugnete alles, insbesondere, daß er sich vom Kaiser beleidigt fühle, das er dem Thurn Geschenke gemacht habe; behauptete, er habe keine Macht und das Ganze sey lächerlich: allein zu viele Gründe bewiesen, daß er sich vom Kaiser wirklich gekränkt fühlte, und daß er hohe Macht zu schaden besaß, als daß sein Abläugnen hinreichte, um das Bekenntniß Sesina's, seines Werkzeuges, zu entkräften, und um ihn frei zu sprechen von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen, welche so dicht gedrängt sind, daß sie selbst jenen großen Deutschen, der Wallenstein in Geschichte und Dichtung verherrlicht hat, hinrissen, ihn einen todeswürdigen Verbrecher zu nennen.

Allein dieser war jetzt der unentbehrlichste Mann in der Monarchie, sagt derselbe Schriftsteller, und mit Recht; denn die Ereignisse hatten eine solche Richtung genommen, daß derselbe kraftbegabte Feldherr, der sich so eben in die Reihen der Feinde seines Monarchen einzuführen bemüht gewesen, diesem noch ein Mal die wesentlichsten Dienste leisten mußte, um dann, als er wiederholt das Rad des Hochverrathes gegen den Herrscher seines Vaterlandes anrollen ließ, an das stärkere des Verhältnisses zu rühren, und von demselben zerschmettert zu werden.

Wenn selbst die Monarchieen der neuern Zeit, ...

licher, überwiegender, persönlicher Charakterkraft nicht entrathen können, so bedurften ihrer in älteren Zeiten die Reiche bei verwickelten Lagen um so mehr, auf einer je geringeren Stufe von Vollendung die Kunst des Staatshaushaltes, der Kriegsvorbereitung, ja des Herrschens selbst stand. Vieles vereinte sich daher damals, um den Ministern des Kaisers die Nothwendigkeit eines Feldherrn fühlbar zu machen, der durch den Reichthum seiner Mittel, durch den Umfang seiner Einsichten, durch die Stärke seines Willens und durch den Zauber seines Namens den unglücksvoll anstürmenden Kriegsbegebenheiten eine günstigere Wendung geben könnte. Gustav Adolph war im Herzen des Reiches dessen Meister, Böhmen an die Sachsen verloren, die Gesinnungen des neuen Fürsten von Siebenbürgen verdächtig, die Rüstungen der Türken schreckerregend, die Unterthanen des Krieges müde, die Provinzen erschöpft, der Schatz leer, die Freunde theils ohne Macht zu helfen, theils wankend, und das Heer, um das Unglück zu vollenden, in einem Zustande fast völliger Auflösung. Dieses letztere mußte um jeden Preis und schnell eines Kaisers würdig werden, oder man war gezwungen, sich des Feindes willkührliche Friedensbedingungen gefallen zu lassen. Wenn nun auch in den Provinzen Ferdinands alles hiezu materiell Nöthige vorhanden war, so fehlte doch der belebende Geist, dessen man um so mehr bedurfte, je größer die Anzahl geschickter und tapfrer Officiere war, welche bei Wallensteins Entlassung vom Heere geschieden waren, und einstweilen, seines Winkes gewärtig, auf dessen Kosten lebten. In diesem einen Manne vereinte sich dagegen Kriegs-

talent und Kriegserfahrung, Thatkraft und das Vertrauen der Menschen: glänzte sein Name wieder an der Spitze der Angelegenheiten, so strömten Tausende zu den Fahnen, öffneten sich Vieler festverschlossene Koffer. Zwar würde man auch ohne Wallenstein nach und nach ein Heer gebildet und dem Feinde begegnet haben; allein man bedurfte dessen schnell, und nachdem man es zu Wien für unthunlich erkannt, daß sich der Kaiser oder sein jugendlicher Erbe zur Armee begebe, waren im Kabinete sämmtliche Minister der Meinung, Wallenstein sey der Mann des Geschickes.

Allein mit einem Manne, der die Macht zu nützen und zu retten besitzt, der sich dessen in so stolzem Uebermaße wie Wallenstein bewußt ist, kann man nicht füglich den Ton des Befehlens annehmen, man muß mit ihm, sobald er seiner Pflicht vergessen dem Vaterlande nur unter Bedingungen zu dienen bereit ist, über diese, so mißlich es auch immer seyn mag, unterhandeln. Dieß that man mit Wallenstein, und nun zeigte es sich, wie sehr man sich zu Regensburg mit dem Troste geirrt, daß er im Falle der Noth schnell zur Hand seyn werde. Er war nicht mehr jener freudig kühne Held, der sechs Jahre zuvor auszog, um des Kaisers Feinde zu vernichten: düstrer Ehrgeiz, dem auch das Höchste nicht unerreichbar dünkte, war an die Stelle der Treue getreten; selbstsüchtiger Durst nach Macht regierte ihn nun; mit den Sachsen, mit den Schweden hatte er, wiewohl nicht ganz erfolgvoll, über den Untergang seines Monarchen unterhandelt. Wenn er also jetzt wieder dessen Krieger

die ihn dazu vermochte, sonst hätte er — und er bedurfte hiebei wahrlich nicht des schlauen Arnheim Rath — nicht gehandelt, wie er wirklich gehandelt: er wäre den Wünschen seines hohen Lehensherrn zuvorgekommen, hätte nicht gewartet, bis man ihm das Kommando anbot, ja aufdrang, um die ihm beliebigen Bedingungen gewährt zu erhalten, und durch sie allzumächtig, wenigstens zu gewaltig für einen Unterthan von so zweifelhafter Ergebenheit zu werden.

Schon im Mai [1631] hatte Wallenstein von seinem ruhmvoll für Religion und Vaterland duldenden Kaiser ein Schreiben erhalten, worin derselbe anerkennt, „daß er seines Rathes und Gutachtens bedürfe," und ihn auffordert, eine Reise nach Wien, oder in die Nähe dieser Stadt zu machen, weil der Briefwechsel zu viel Zeit raube. Allein der grollende Wallenstein entsprach dem Wunsche seines Monarchen nicht, sondern blieb unbeweglich in Böhmen. Schriftsteller führen an, er habe die Reise nach Wien deswegen gescheut, weil man ihm vielleicht nicht die Ehren, welche einem der Herzöge Deutschlands gebührten, erzeigt hätte; allein der Kaiser giebt ihm in allen Schreiben, die er an ihn, zum Theil eigenhändig, erlassen hat, den Titel: Hochgeborner lieber Oheim und Fürst, und nennt Ihn im Contexte Ew. Liebden, eine Courtoisie, die von den römischen Kaisern nur souverainen gleichen Personen erwiesen wurde. Warum hätte man ihn also in Wien mit geringerer Artigkeit behandeln sollen? Der wahre Grund, weswegen er die Residenz mied, ist, daß er gesonnen war, so lange abschlägige Antworten ...

ses willigen konnte, und weil es doch etwas zu gewagt war, dem Monarchen in seiner eignen Residenz, wo ihn Alles an die von ihm empfangenen Gnaden erinnern mußte, ein Nein gleichsam ins Antlitz zu sagen. Einstweilen rollte der Strom der Zeit die für Wallenstein günstigen Wellen daher, Gustav Adolph schlug die verhängnißvolle Breitenfelder-Schlacht; und zwei Schreiben, die Wallenstein nach ihr von Pappenheim und Questenberg erhielt, bewiesen ihm, wie nothwendig er geworden. Der erste schrieb: „Dem Werke aus dem Grunde zu helfen, sehe ich kein anderes Mittel, als daß Sie sich des Kriegswesens wieder annehmen, Gott und der Religion zum Dienste, dem Kaiser und dem allgemeinen Vaterlande zu Hülfe; es ist kein Anderer, der es zu thun Autorität und Nachdruck hätte, Gott wird es vergelten, und die ganze Welt Sie einst rühmen!" Questenberg demüthigte sich sogar, in stetem Hinblick auf die Rettung seines Monarchen, so weit, daß er dem stolzen Feldherrn schrieb: [Wien, d. 8. Octbr. 1631.] „Wir bekennen unsre Imprudenz, können nicht mit Schweden und Chursachsen Krieg führen, wollten gern zurück auf unsre alte Stelle, wissen nicht wie?" Kurz, Alles ermuthigte den Unentbehrlichen, seine Dienste so theuer als möglich zu verkaufen.

Questenberg begab sich auf Befehl Ferdinands persönlich zu Wallenstein, allein dieser lehnte die Anträge des Monarchen von sich, indem er seinen Wunsch nach Ruhe und das Podagra, daran er schmerzlich leide,

Gut, die katholische Religion, welche er sein ganzes Leben lang vertheidigt hatte, auf dem Spiele sah, schrieb nun an den Feldherrn: [Wien, d. 12. Novbr. 1631.] „Ich weiß von Questenberg, daß Ew. Liebden sich entschuldigt, auf mein Begehren sich des Krieges nicht anzunehmen. Wie gern ich Sie wegen ihres Podagras verschonen wollte, so werden doch die Gefahren von Tag zu Tag größer. Also Ew. Liebden hiermit gnädigst ersuchend, sich mit Ehestem aufzumachen, sich an einen Oesterreich nahen Ort zu begeben, und die Ankunft anzuzeigen, damit ich meine Räthe an Sie abordnen kann, mache ich mir verläßliche Hoffnung, daß Ew. Liebden, so in der gegenwärtigen Noth mich begriffen sehen, mir nicht aus den Händen gehen, viel weniger mich verlassen werden. Questenberg fügte in redlichem, heißen Diensteifer ein Schreiben bei [Wien, d. 12. Novbr. 1631], worin es heißt: „Habe alsbald Ihrer Majestät relationiret, was meine Verrichtung bey Ew. Excellenz zu Prag gewesen, so dieselbe mit bestürztem Gemüthe angehört, und sich dermaßen betrübt gefunden, daß sich eins darob erbarmen möchte. Nach einander nimmt Gott beide Schwestern, eine böse Zeitung um die andre kömmt rc. rc.“ und am Schlusse: „Hier ist Alles in Verwirrung; bitte, daß der heilige Geist Ew. Excellenz etwas Bess'res inspirire.“

Welcher Unbefangene, der dieß lies't, und eine richtige Vorstellung von Vasallentreue, Unterthanenpflicht und Vaterlandsliebe hat, kann sich der Entrüstung, welcher Feind selbst des österreichischen Staatsverbandes und des Königthums des Staunens erwehren? Welches Merkmal persönlicher Ungnade hatte Wal-

lenstein von Ferdinand erhalten, daß er seines Wohlthäters so ganz vergaß, daß er die Bitten dessen erzwang, dem von Gott das Recht der höchsten Herrscherwürde geworden? Was hatte denn der böhmische Freiherr dem römischen Kaiser für so überschwengliche Dienste geleistet, daß sie die Schuld des Dankes aufwogen, welche Ferdinand seinem Feldherrn auflud, als er ihn mit dem Herzogthume Meklenburg belehnte? Für das allgemeine Beste sorgte Ferdinand, als er ihn zu Regensburg entließ, und sorgte für dasselbe, als er ihm das Commando wieder antrug. Selbst, daß keiner war, der sich zu dieser Ehrenstelle, dem höchsten Ziele kriegerischer Hoffnungen, drängte, hätte seinem Ehrgeize die süßeste Befriedigung, seinem Thatendurste der entscheidenste Antrieb zur Wiederannahme des Oberbefehls seyn sollen. Wäre Wallenstein bei'm ersten Wunsche seines Monarchen, diesem und dem Vaterlande ein edler Retter erstanden, wie besser hätte er für seinen Ruhm gesorgt, wie wichtiger für sein eignes Wohl gehandelt! denn einen im Belohnen großmüthigeren Fürsten als Ferdinand den Zweiten trug die Erde nicht! Aber das konnte Friedland nicht mehr; in seinem Innern sich bewußt, daß er Ferdinands Vertrauen nicht mehr verdiene, oder schon verscherzt habe, vermochte er selbst nicht mehr zu trauen, und wähnte durch Zögern und durch Unterhandlungen zu erreichen, was ihm edle Hingebung weit schneller und sicherer verschafft hätte. Zwar wurde er mächtiger als zuvor, aber auf wie lange?

Selbst, da der Kaiser kein Befehls-, nein, ein Ersuchsschreiben an ihn erlassen hatte, that Wallenstein nicht mehr, als daß er Breunern mit der Nach-

richt an Ferdinand sandte, er wolle sich nach Znaym begeben. Dieß hieß der Kaiser gut, und schrieb [24. Novbr. 1631], daß er den Fürsten Eggenberg dahin absende, welcher ihm seine „Intention" kund machen werde. Eggenberg, welcher über Wallenstein von jeher viel vermochte, benahm sich als feiner Staatsmann. Er berichtete [24. Novbr. 1631.] in der Absicht, Wallensteins Vertrauen zu gewinnen, demselben, daß er sich gegen den Kaiser wegen des Befehls, nach Znaim zu gehen, zwar entschuldigt habe, daß es aber nichts geholfen. Er werde Seiner Majestät zwar dienen, jedoch so, daß er ihm nicht „undiene." Dennoch langte Eggenberg zu Znaym in der doppelten Eigenschaft als Ferdinands und Wallensteins Freund an, und konnte mit ihm um so leichter unterhandeln, da er nichts zu bezwecken schien, als das Interesse Beider zu vereinigen. Auch überbrachte er ihm ein abermaliges, eigenhändiges, in den verbindlichsten Ausdrücken verfaßtes Schreiben Ferdinands [20. Decbr. 1631.], worin dieser Wallenstein einlud, sich gegen Eggenberg, seinen ältesten und vertrautesten Rath, so zu erklären, wie er es von einem getreuen, lieben Fürsten und Diener hoffen könne.

Allein Wallenstein drückte sich, wie ein verzogner Günstling des Glückes, barsch und beleidigend aus. — Als ihm Eggenberg in des Kaisers Namen den Oberbefehl und hunderttausend Thaler Besoldung, eine für jene Zeiten äußerst große Summe anbot, erwiederte er frostig mit Aufzählung seiner geleisteten Dienste und mit Erwähnung seiner kränkenden Absetzung: „Nachdem ein Anderer die Sache verdorben, trage er keine Lust, sie wieder herzustellen. Mit den Verbündeten

des Kaisers stehe er ohnehin in keinem guten Einvernehmen, und habe die Süßigkeit der Ruhe zu sehr gekostet, um sich neuen Gefahren und Nachstellungen auszusetzen.“ Erst nachdem Eggenberg den Kaiser entschuldigt und Alles aufgeboten hatte, um seinen erzürnten Freund zu überzeugen, daß Ferdinand nur gezwungen in seine Absetzung gewilliget, daß er ihm seine Gunst und sein Vertrauen nie entzogen habe, daß es Wallensteins eigner Vortheil erheische, die Waffen für seinen Monarchen zu ergreifen, daß ihn die höchsten Belohnungen und der unvergängliche Ruhm der Nachwelt dafür erwarte, erklärte Friedland dem Fürsten: „Aus Liebe zu ihm, nicht um des Kaisers willen, der ihn nicht behandelt habe, wie sichs gebühre, wolle er demselben bis zum Märze dienen. Bis dahin wolle er eine Armee aufstellen, und in Ordnung bringen, aber weder einen Titel annehmen, noch sich mit dem Feinde schlagen; Nichts wolle er thun, als das Heer ausrüsten, und sich dann des beschwerlichen Amtes wieder entledigen. In diesen drei Monaten könne man sich nach einem Generale umsehen, oder Frieden machen. Eine Besoldung begehre er nicht, nur verlange er für diese Zeit die unentbehrlichsten Erfordernisse.“ Zwar drang Fürst Eggenberg in den Herzog, auch die Oberbefehlshaberstelle zu übernehmen; allein Wallenstein blieb unbeweglich bei dem Ausspruche: „Diese verbitte er sich!“

Kaum durchflog alle Länder die Kunde, Wallenstein werbe wieder, so strömten Tausende den Werbeplätzen zu, und jeder treue Diener seines Kaisers, jeder

gefährten Wallensteins, die sich mit ihm aus dem Dienste zurückgezogen, eilten dahin, und erhielten Befehlshaberstellen, oder Regimenter, die Vertrautesten selbst mehrere. Der Reiche warb in Hoffnung auf Wallenstein für sein eignes Geld, der Unbemittelte mit dem seines Feldherrn. Von Woche zu Woche vermehrten sich die Kriegsschaaren, der März war herangerückt, und Wallenstein hatte der Welt gezeigt, was sein Geist zu schaffen vermochte: dreißigtausend wohlbewaffnete, disciplinirte Soldaten, darunter viele Veteranen, geführt von erprobten Officieren, standen unter seinem Oberbefehle. Staunen ergriff Freund wie Feind, und das Ungewöhnliche der Erscheinung preßte selbst dem Könige von Schweden das bekannte Wort aus: Das kann nur Oesterreich und Wallenstein.

Allein mit demselben Märze sollte Wallenstein, wie er sich gegen Eggenberg erklärt, wieder von seiner Schöpfung scheiden. Dieß fürchtete man am kaiserlichen Hofe, und wiewohl es manche gab, welche riethen, man solle die Armee annehmen, und Wallenstein ziehen lassen; so war es doch zu klar, daß nur des Schöpfers Geist sein Heer, das aus so heterogenen Bestandtheilen geformt war, zusammen halten und mit Erfolg führen könne, als daß jener Rathschläge auch nur den mindesten Eingang gefunden hätten. Vielmehr schrieb Eggenberg dem Herzoge: [am 20. Febr. 1632.] „Was mir am meisten am Herzen liegt, muß ich offen entdecken. Der Februar ist vorüber, der März wird verfließen, und die drei Monate sich enden. Was Ew. Liebden diese Zeit her operirten und noch fort operiren, sieht jedermann; die Wohlmeinenden werden dadurch aufgerichtet, die Widerwärtigen

confundirt, und man muß nächst Gott Ihrer Kraft und Emsigkeit Alles zuschreiben. Der von Ew. Liebden angefachte gute Wind weht uns an; wer aber wird uns denselben erhalten, von Zeit zu Zeit stärken, und uns in den Hafen des Heils führen, wenn Sie nach Verstreichung der drei Monate aus dem Schiffe treten, und dasselbe einem Andern, er sey, wer er wolle, übergeben? Ich gebe Ew. Liebden zwar nicht Unrecht, daß Sie gegen jene, so mit Ihnen davon reden, auf Ihrem Vorsatze verharren: daß Sie aber Ihren Abzug nach den drei Monaten unwiderruflich beschlossen haben, das bekenne ich, würde mich in den Tod kränken, da ich auf einen solchen Fall unsern künftigen Untergang nur zu sehr vor Augen habe. Ew. Liebden hohem, weit sehenden Verstande unterstehe ich mich nicht das Geringste vorzuschreiben; aber dieß mein Obliegen Ihnen wohlmeinend, und im innigsten Vertrauen vorzutragen, kann ich nicht umhin, hoffend, Ew. Liebden werden es von mir nicht übel aufnehmen."

Allein je mehr man Wallenstein eingestand, daß man seiner bedürfe, desto mehr schien dieser schlaue und stolze Mann auf seiner Entfernung von der Armee hartnäckigst bestehen zu wollen. Umsonst hatten sich auf des Kaisers Befehl Questenberg und Werdenberg, Pater Quiroga (Beichtvater der Königin von Ungarn) und der Abt von Kremsmünster, ferner der Graf Maximilian Wallenstein; der Spanier Bruneau, und der Bischof von Wien nach Znaym begeben, umsonst schrieben der Kaiser und sein Sohn, der König von Ungarn an Wallenstein; er gab nur abschlägige Antworten. Endlich sandte der Kaiser abermals den Fürsten Eggenberg zu ihm, welcher Friedland bereits

früher geschrieben hatte: „Er würde sich ein Gewissen daraus machen, seinen Herrn in dieser Lage zu verlassen,“ welcher also entschlossen zu seyn schien, im abermaligen Weigerungsfalle die ernsteste Sprache in des Kaisers Namen zu führen. Als demnach Wallenstein auch gegen Eggenberg seine alten Reden auskramte, Entschuldigungen auf Entschuldigungen, Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten häufte, den gesunkenen Muth der Soldaten vorschützte, von Hofkabalen sprach, und erklärte, sein Interesse fordere, das Kommando nicht anzunehmen, weil man ihn, sollte er siegen, abermals anfeinde und fortschicken, sollte es aber unglücklich gehen, ihm alle Last aufbürden werde: so antwortete der Fürst von Eggenberg, welcher die Ursache seiner erheuchelten Weigerung wohl durchschaute: „Er rathe ihm als Freund, seine Schritte gut zu überlegen. Er wolle ihm im Vertrauen nicht verhehlen, daß der Kaiser zur Ergreifung von Mitteln entschlossen sey, die ihm gar nicht angenehm seyn würden. Wenn sich ein Fürst von Ferdinands Rang zu Bitten herabläßt, so erwartet scharfe Ahndung die abschlägige Antwort. Es sey schon genug gefährlich, einen Souverain zu demüthigenden Bitten, zur öffentlichen Anerkennung eines begangenen Fehlers zu zwingen. Er habe Vollmacht, ihm jede Sicherheit, die mit Recht verlangt werden kann, anzubieten. Der Kaiser wolle seine Dienste um jeden Preis kaufen, er selbst möge dieselben schätzen, er selbst die Ehre und die Belohnung bestimmen, welche er dafür wünsche.“

Diese Drohung bewies dem schlauen Feldherrn die Noth des Hofes auf das deutlichste, denn einem nothwendigen Mann, von dem man große, entschei-

bende Dienste hofft, droht man nur im äußersten Falle. Er erbat sich also einen Tag Bedenkzeit, um seine Forderungen aufzusetzen. Mit Recht fürchtete der Minister, daß sie seinem hochmüthigen, beleidigenden Benehmen die Krone aufsetzen würden, denn Ausschweifendere konnte doch wahrlich die gereizteste Selbstsucht nicht ersinnen, als:

„Er müsse der Generalissimus aller Armeen des Kaisers, des ganzen Erzhauses, und der Krone Spaniens seyn und verbleiben. Der Oberbefehl müsse ihm ohne Vorbehalt mit der unumschränktesten Vollmacht übertragen werden. Der Kaiser solle sich nicht persönlich bei der Armee befinden, noch viel weniger das Kommando über dieselbe haben. Der König solle nach der Wiedereroberung von Böhmen in Prag residiren, denn dadurch würden der Kaiser und sein General besser vor Empörung gesichert seyn. Dem Herzoge von Friedland müsse zur Sicherstellung der ordentlichen Belohnung ein österreichisches Erbland in bester Form als Unterpfand verschrieben werden. Zur außerordentlichen Belohnung solle er die Oberlehensherrschaft über jene Länder ausüben dürfen, welche er im Reiche erobern würde. Die Konfiskationen in Deutschland sollen ganz von seiner Willkühr abhängen, und weder der Reichshofrath, noch das Reichskammergericht etwas dabei zu sprechen haben. In Gnadensachen verfährt der Herzog ganz allein nach seinem Gefallen, und ein vom Kaiser ertheilter Pardon hat ohne des Her-

wenigsten in der Zurückgabe eingezogener Güter: denn der Kaiser ist zu mild; vom kaiserlichen Hofe kann jedermann Gnade erhalten, und die Mittel, Offiziere und Soldaten zu belohnen, werden dadurch beschnitten. Im künftigen Frieden müsse für ihn Sorge getragen, und ihm das Herzogthum Meklenburg zugesichert werden. Es solle ihm das nöthige Geld zum Kriege ausgezahlt, und im Falle eines Rückzuges der Armee jedes kaiserliche Land offen stehen."

Mit diesen Bedingungen mußte der Fürst von Eggenberg, da alle seine Bemühungen, den Herzog zur Milderung derselben zu bewegen, fruchtlos waren, nach Wien reisen, um sie dem Kaiser vorzulegen, welcher, dem Drang der Umstände weichend, Friedland wirklich zum Generalissimus ernannte. Allein nur Verblendung konnte es seyn, wenn sich Wallenstein der auf eine solche Weise errungenen, unumschränkten Befehlshaberstelle freute; denn er hatte zwar seine Rolle gut gespielt und seinen Zweck erreicht, allein zugleich auch den Samen zu seinem Verderben mit vollen Händen ausgestreut. Weil aber hierauf wird am passenden Orte zurückgekommen werden, so sollen zuerst Wallensteins kriegerische Unternehmungen erzählt werden, um dann auf die Ursachen seines zweiten tiefen Falles übergehen, und die in seinen eignen Thaten bedingte Nothwendigkeit seines Unterganges entwickeln zu können.

Kaum hatte Wallenstein den Stab der höchsten Kriegsgewalt wieder ergriffen, als er die Zahl seiner Truppen zur Schwedenvernichtung und einem sternengleichen Aufschwung seiner eignen Größe unzureichend

fand, und sie zu vermehren beschloß. Aussicht auf Beute und Belohnung lockte aus allen Ländern jene kriegerischen Abentheurer, die sich in diesem bereits schon so lange währenden Kampfe gebildet hatten, haufenweise an; ja selbst der hart gedrückte Landmann verließ den Pflug, und hielt es nicht ganz mit Unrecht für Gewinn, wenn er als schwerer Reiter neun, als leichter sechs, und als Fußgänger vier Gulden monatlich erhielt, die tägliche Nahrung an Brod und Fleisch, an Wein und Bier ungerechnet. In kurzer Zeit gebot daher Friedland [1632 im April] über vierzigtausend Mann, welche sein ordnender Geist beseelte, und zu einem einzigen, tüchtigen, streitlustigen Körper vereinigte. Wohl mochte nun auch ihn, erzürnt über des Königs von Schweden Truppenverweigerung, und angespornt durch den kronelüsternsten Ehrgeiz, den es je gegeben, der Genius des Krieges nach der Heldenmusik des Kanonendonners, nach Kampf und Sieg begierig machen: allein die Politik gebot, diesen nicht allsogleich seinen ernsten Flug beginnen zu lassen, wiewohl Böhmens Besetzung durch die Sachsen dringend hiezu aufzufordern schien. Leicht hätte Wallenstein mit den hundertvierzehn-Reitergeschwadern, hundertzwanzig Compagnieen Fußvolk, vier und vierzig Kanonen und zweitausend Munitionswägen, die er bei der Heerschau zu Rakonitz vorfand, die minder zahlreichen und ungünstig vertheilten Truppen des Feldmarschalls Arnheim aufzureiben vermocht: nur daß dieß die Rücksicht hinderte, den Churfürsten von Sachsen wieder an das österreichische Interesse, welches dießmal mit jenem Wallensteins übereinstimmte, knüpfen und vielleicht gar gegen den gemeinsamen, protestantische wie katholische

Fürsten bedrohenden Reichsfeind bewaffnen zu können. Gewiß ist es, daß Churfürst Georg die Vortheile, welche seine Armee in Böhmen errungen hatte, nicht so zur Vermehrung der Drangsale des kaiserlichen Hofes benutzt hatte, wie es in seiner Macht gestanden hätte: es war also die Hoffnung, ihn von der schwedischen Allianz zu trennen, nicht ganz eitel, zumal da er, als deutscher Reichsfürst, des Ausländer-Königs schreckerregende Fortschritte mit Besorgniß für die Zukunft, und als Lutheraner die Aufmerksamkeit, welche Gustav Adolph dem calvinischen Friedrich V. von der Pfalz erwies, mit Scheelsucht zu betrachten schien. In dieser Rücksicht, und weil er den Churfürsten für sich gewinnen wollte, um mit ihm, wie ein großer deutscher Schriftsteller sagt, im Reiche eine dritte, dem Kaiser und den Schweden gleich furchtbare Partei zu bilden, schlug Wallenstein zuerst den Weg der Unterhandlungen ein, und machte zu Nachod bei einer Zusammenkunft mit Arnheim in des Kaisers Namen sehr günstige Friedensvorschläge. Arnheim reiste persönlich nach Dresden, allein der Churfürst verwarf die sehr anlockenden Bedingungen unter dem Vorwande, keinen einseitigen Frieden schließen zu können, und zwang dadurch Wallenstein zum Gebrauche der Waffengewalt.

Der Feldzug war kurz, aber entscheidend. Schon am 4. Mai [1632.] wurde Prag erstürmt. Ein bloßer Wink des gefürchteten Generalissimus genügte, um das Regiment Berthold Wallenstein zur Ersteigung eines Mauerbruches anzufeuern, während der Marchese di Grana durch Verständnisse heimlich in die Stadt gelangte, und den Vertheidigern in den Rücken fiel.

Die Sachsen zogen sich zwar auf den Hradschin zurück, ergaben sich aber der Uebermacht noch an demselben Tage, und so kam Prag nach viermonatlicher fremder Herrschaft wieder an seinen alten Souverain.

Abermals bot Wallenstein Frieden an, und abermals wurde er verworfen, obschon die Entlassung der beiden sächsischen, zu Prag kriegsgefangen gewordenen Regimenter dem Churfürsten des Generalissimus aufrichtigen Friedenswunsch hätte beweisen sollen. Durch diese hartnäckig gescholtene Weigerung gereizt, wollte Friedland durch die Umzingelung und Vernichtung der bei Leutmeritz aufgestellten sächsischen Armee die Verwerfung seiner Anträge rächen. Allein Feldmarschall Arnheim merkte das gegen ihn aufsteigende Gewitter, schickte einen Trompeter mit der Bitte um die Bestimmung eines neuen Unterhandlungsortes an Wallenstein, ließ in aller Stille das Heergeräthe und die Artillerie aufbrechen, und folgte dann mit den Truppen in solcher Eile, daß es ihm gelang, dem nachsetzenden Generalissimus glücklich zu entkommen. Dieser hatte zwar die Absicht, nachdem Böhmen von den Sachsen gereinigt war, den Churfürsten in seinem eignen Lande zur Lossagung von der Allianz mit Schweden zu zwingen, allein die Gewalt der Ereignisse riß ihn zu wichtigeren, und gefahrvolleren Unternehmungen fort; denn es galt, einen unbesiegten Helden und ein ernstes, krieggewohntes Heer im Herzen Deutschlands aufzusuchen, und zur Entfernung aus der Nähe der österreichischen Erblande zu nöthigen.

von Baiern besetzt, Augsburg hatte ihn aufgenommen, und Nürnberg, die wohlhabendste Reichsstadt, sich mit ihm verbündet. Er saß demnach fest in Oesterreichs nächster Nähe, und konnte, dafern ihn nicht ein so mächtiger als er hinderte, in das Herz der Monarchie einbrechen. Maximilian, dem letzten Rathe des sterbenden Tilly's folgend, täuschte des Königs von Schweden Erwartung, deckte München nicht, sondern hielt mit seinem kleinen Heere Regensburg, und blieb dadurch Meister des Donaustroms, und der Verbindungen mit Böhmen und Wallenstein. Auf diesen sah der Herzog als Retter, Both' um Bothe forderten seinen Abmarsch nach der Oberpfalz, allein des Kaisers Befehle oder Wünsche galten ihm nicht, er blieb unbeweglich in Böhmen. Schon im Mai waren die Sachsen verdrängt, ein Corps konnte Böhmen einstweilen vor dem ohnehin nicht kriegerischen Churfürsten decken, und doch fügte sich Wallenstein erst einen Monat später [Ende Juni.] — im Kriege eine unersetzliche, für den Hülfsbenöthigten sehr lange Zeit — in den Willen seines Monarchen, und dachte auf eine Vereinigung mit dem Heere des Churfürsten. Süße Rache war ihm die Noth des Letzteren; denn dessen Betragen auf dem Regensburger Churfürstentage, in der Erinnerung Wallensteins durch den bei seiner zweiten Ernennung kürzlich an den Tag gelegten Unwillen aufgefrischt, war und blieb tief in sein verzeihungsloses Herz eingegraben. Auch setzte sich Wallenstein nur unter der Bedingung in Marsch, so lange die Vereinigung daure, unbeschränkter Herr der verbündeten Ar-

einen Tag, und entkam nach Eger zu Wallenstein, der ihm sechs und dreißig Fahnen Kroaten und zwei Regimenter Infanterie entgegen geschickt hatte. Das Zusammentreffen der beiden Herzöge, des gebornen und des gewordnen, war von Seite des ersten mit allen äußeren Beweisen der Achtung, Verehrung und Herzlichkeit bezeichnet; über Wallensteins düsteres Gesicht aber soll sich, nach Ueberlieferung der Zeitgenossen, der Ausdruck von Schadenfreude und von stolzem Vergnügen an des Churfürsten Demüthigung verbreitet haben.

Wallenstein beschloß, auf **Nürnberg** loszugehen. Diesen Platz mußte Gustav um jeden Preis decken, sonst war der Feind im Besitz eines der Grundpfeiler seiner Macht, und konnte, dort einmal festsitzend, Meister des mittleren Deutschlands und hiedurch des Rückzuges der Schweden werden. Auch bedürfte Gustav, bei der Entfernung seines heimathlichen Königreiches, des guten Willens seiner protestantischen Verbünderen, insbesondere der reichen Städte Deutschlands; er konnte also, um sich diesen zu erhalten, Nürnberg durchaus nicht ungedeckt lassen. Wallenstein erreichte durch die bloße Wahl dieses Operationsobjectes, was der Kaiser und der Churfürst sehnlichst wünschten, nämlich die **Räumung Baierns**; denn des Generalissimus richtige Berechnung der Ereignisse und des Kriegsschauplatzes bewies die Eile, womit sich Gustav Adolph in den angestrengtesten Märschen der bedrohten Stadt näherte. Wirklich kam er früher als Wallenstein an, erhöhte den Muth der Bürgerschaft durch trostreiche Worte und noch mehr durch seiner unbesiegten Armee stolze

zu rastloser Schanzarbeit; in zweimal vier und zwanzig Stunden war in Entfernung einer Viertelmeile von den Festungswerken ein tiefer und breiter, mit Redouten, Retranchements und Kanonen wohlversehener Graben aufgeworfen, zwischen welchem und der Stadt der König sein Lager aufschlug. —

Wallenstein zögerte nicht zu erscheinen. [30. Juni 1632.] Bei der Heerschau, die er zwischen Neumarkt und Freystadt hielt, soll er im stolzen Gefühle seiner Macht ausgerufen haben: „In vier Tagen soll man sehen, ob ich oder der König Herr im Lande ist.“ Allein die Festigkeit des Lagers der Schweden hielt ihn in Scheu: er zog an demselben vorüber, setzte bei Stein über die Rednitz, und schlug im Angesichte der Stadt und des schwedischen Lagers, eine halbe Meile von demselben entfernt, das seinige auf. Ohne zu untersuchen, ob nicht hiezu eine große Kühnheit und eine musterhaft unangreifbare Aufstellung gehörte, scheint man wenigstens das mit Gewißheit annehmen zu können, daß der österreichische Feldherr, wenn er je wirklich jene oben erwähnten Worte ausgerufen, zwar durch sie eine kleine Blöße der Eitelkeit gab, aber im Ganzen nach einem sehr weisen und richtigen Plane handelte.

Gustav Adolph war einer der größten Feldherrn seines Jahrhunderts und einer der ersten Schlachtenlieferer, die die Geschichte kennt. Wallenstein, der ein seit nicht so viel Monaten kriegsgeübtes Heer, als Gustav Adolph seit Jahren, unter seinem Commando hatte, that daher ganz Recht, jede Schlacht zu vermeiden, und den Krieg auf eine den Umständen gemäße Weise zu führen. An Anzahl war er zwar den Truppen des

Königs überlegen, aber dieß wurde ausgeglichen durch die unmittelbare Nähe der Stadt Nürnberg, welche nicht nur dessen Rücken vollkommen deckte, sondern für denselben auch ein reiches Vorrathshaus an Waffen und Menschen war. Leicht konnte man voraussehen, daß Hungersnoth auf diesem kleinen, mit Verzehrern vollgepfropften Raume nicht lange ausbleiben würde: allein Wallenstein war sich der Zufuhren aus Böhmen und Oesterreich bewußt, während der König nicht für seine Armee bloß, sondern auch für die Ernährung einer sehr bevölkerten Stadt zu sorgen hatte, denn selbst der größte Vorrath wird am Ende erschöpft; mit Recht konnte er daher hoffen, daß Gustav, durch Hunger und die ihn begleitenden Seuchen ermüdet, endlich zum Abzuge mit einem geschwächten Heere werde genöthiget seyn. Sorgsam vermied er daher jede Schlacht, jeden Sturm; denn, abgesehen, daß ein abgeschlagner den Bestürmenden mehr Menschen als den Bestürmten kostet, abgesehen, daß Gustavs Lager äußerst fest war, wozu hätte Wallenstein das, was er durch die bloße Behauptung seiner herrlich verschanzten Stellung, mit minderem Verluste als der Feind erreichen mußte, durch eine gewagte, von den Umständen nicht gebotne Unternehmung auf das Spiel setzen sollen?

Zum ersten Male fühlte sich der an schnelle Siege gewohnte König festgebannt durch Wallensteins unabschüttelbare Nähe, nicht abziehen dürfend um seines Ruhms und der Nürnberger Willen, nicht schlagen könnend wegen Wallensteins unbeweglichem Gleichmuth. Indessen raffte der kleine Krieg, bei Fouragirungen und Recognoscirungen entbrennend, täglich viele Menschen hinweg, ohne daß etwas Entscheidendes vorging:

nur, daß sich die Kaiserlichen zu Gustavs großem Verdrusse des auf der Rezat liegenden Inselschlosses Lichtenau bemächtigten, und dadurch seinen Plan, von dort aus mit einem detachirten Corps die Zufuhr in Wallensteins Lager zu hindern, vollkommen vereitelten. Hingegen glückte dem Könige der Angriff auf Freystadt, wo Wallenstein eine Proviantniederlage hatte; so wie zwischen Burkthan und Wendelstein die Vernichtung eines kaiserlichen Haufens unter Sparre, und die Gefangennehmung dieses Generals.

So lagen sich die beiden Heere unter täglichen Gefechten, nicht ohne mannichfaltige, vom Kaiser gebilligte Friedensanbietungen von Seite Wallensteins, durch mehr als einen ganzen Monat gegenüber; bis endlich der schwedische Reichscanzler Oxenstierna und der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld aus den Gegenden am Rheine, der Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar aus Thüringen, die Generale Banner und Bernhard von Weimar aus Schwaben, der Landgraf Wilhelm von Hessen und der sächsische General Hoffkirchen heranrückten [13. Aug. 1632.] und sich mit dem Könige vereinigten, so daß dieser nun über eine Armee von 70,000 Mann gebot, also stärker als Wallenstein und der Churfürst war. Große Vorwürfe werden Wallenstein gemacht, daß er diese Vereinigung nicht hinderte: allein war er denn dieß im Stande, ohne seine unangreifbare, den König lähmende Stellung zu verlassen? ohne sich mit diesem in einer Feldschlacht zu messen? Zweifelhaft war ihr Ausgang; im ungünstigen Falle konnte ihn der König, schnell zur furchtbarsten Uebermacht anwachsend, bis Böhmen und weiter verfolgen, und selbst im günstigen Falle war Gu-

stav bald wieder verstärkt, so mächtig wie vorher, und die Lage der Dinge kaum verändert. Es blieb ihm daher, wenn er Nichts auf das Spiel setzen wollte, kein anderer Entschluß, als auf seinem ursprünglichen Plane zu verharren; — würde derselbe doch durch die Vermehrung des königlichen Heeres zu einer in Europa bis dahin selten gesehenen Größe eher gefördert, als gehindert! Er hingegen war mit seiner sechzigtausend Mann starken Armee, seine dominirende, durch Natur und Kunst gleich starke Stellung eben so gut gegen siebzigtausend, als vorher gegen weniger siegreich zu vertheidigen fähig; da, wie allbekannt ist, ein festes Lager selbst gegen eine mehr als drei- und viermal stärkere Anzahl Stürmender mit Erfolg gehalten werden kann.

Bald begann sich, da die ungeheure Anzahl Menschen Nürnbergs Vorrathskammern erschöpft hatte, sowohl in dieser Stadt, als beim Heere des Königs, der Hunger mit seinem Gefolge, Erschlaffung der Mannszucht, Abnahme des Muthes und Krankheiten aller Art zu zeigen. Gustav Adolph, nach Entscheidung dürstend, wohlfühlend, daß dieß in die Länge Ziehen des Krieges die rechte Art, ihn zu bekämpfen, sey, führte sein Heer in Schlachtordnung bis an Wallensteins Lager. Diesen lockte aber Nichts zur Verlassung seiner vortheilhaften Stellung, deren richtige Wahl und treffliche Befestigung durch des ungestümen Gustavs langes Zaudern des Ansturmes unwiderleglich dargethan zu seyn scheint. Endlich, da keine List, keine Herausforderung, ja selbst der auch in Wallensteins Lager fühlbare Mangel diesen erschütterte, ent-

ner aber längst gefaßt war, und alle einen vorsichtigen Feldherrn bezeichnenden Maaßregeln getroffen hatte. Schanze reihte sich an Schanze; Verhaue, und was sonst die Befestigungskunst jener Zeit kannte, erschwerten die Ersteigung; zahlreiche, wohlvertheilte Batterien bestrichen alle Punkte, von wo aus man dem Berge nahen konnte; und hinter den Gräben, und gedeckt durch die Wälle, waren seine Truppen den Feind mit einem furchtbaren Kleingewehrfeuer zu empfangen bereit.

Der Sturm erfolgte am vierten September. „Gustav war,“ berichtet Wallenstein an den Kaiser, [datirt den 5. Septbr. 1632.] „bei Furth über den Fluß gegangen, und hatte bei Kornbach eine Aufstellung genommen. Es schien, als wolle derselbe schlagen, darum habe er seine Armee in Ordnung gestellt, damit Tag und Nacht im Feld (nämlich auf dem befestigten Bergrücken, darauf sein Lager stand) gehalten, den General von der Artillerie, Grafen von Aldringen, aber mit wenigem Volk im Lager gelassen, um es im Fall eines Angriffes bis zum Succurs zu vertheidigen. Da der Feind sah, daß nicht viel Volk im Lager sey, daher auf dasselbe, insonderheit um sich einer Anhöhe zu bemächtigen, mit seiner ganzen Armee und mit großer Force anrückte: habe er alsbald sechs Regimenter hingesendet, und sey denselben mit dem Rest der Armee nachgefolgt. Nun habe der Kampf angefangen, und den ganzen Tag „caldissimamente“ gewährt. Viele Officiere und Soldaten seyen todt geschossen worden, darunter auch Don Maria Caraffa; er könne aber versichern, daß sich alle Officiere und

hen, und Keiner habe dießmal einen „fallo in valore“ gezeigt. Den andern Tag habe der Feind noch bis zehn Uhr auf der Anhöhe gehalten, sey aber mit einem Verluste von zweitausend Mann und darüber gezwungen worden, den Wald (am Burgstall) zu verlassen, und nach Körnbach zurückzugehen. Der König habe seine vornehmsten Obristen theils verloren, theils verwundet, und sich bei dieser Unternehmung gewaltig die Hörner abgestoßen, da er zu verstehn gegeben, er wolle sich des Lagers bemächtigen, oder kein König seyn. Sein Volk sey entmuthigt, weil er es „hazardamente“ angeführt, er könne demselben nicht trauen; nicht er, sondern Sr. Majestät verdienten das Prädikat Invictissimus.“

Also Wallenstein über diesen denkwürdigen Sturm. Selbst berühmte Schriftsteller liefern höchst poetische Beschreibungen desselben; allein da sie einerseits dem ernsten Zweck der Geschichte, der Wahrheit widerstreben, andrerseits jedem Leser aus unsrer eignen Zeit Erzählungen furchtbarer Kriegsscenen, wie Regimenter vom Sturme blutend zurückkehren, und von andern abgelöst werden, die eben so zerstückt wieder rückwärts weichen, und von ihrem Feldherrn abermals in das Feuer gejagt werden, und was sonst die schreckliche Schlacht und ihr Gewühl mit sich bringt, bekannt und vertraut sind: so unterblieb hier jede Ausmahlung, weil es zur Erhöhung der Vorstellung von der Hitze des Kampfes anzuführen genügt, daß den Herzögen von Friedland und Weimar die Pferde unter dem

Darstellung zu verfassen, lag außer dem Zwecke dieser Biographie; wie verschieden aber und wie irrig die meisten Beschreibungen dieses merkwürdigen Nürnberger Kampfes sind, wird dem, sie mit Wallensteins Bericht und dem Terrain vergleichenden Kriegskundigen nicht entgehen. —

Noch durch vierzehn Tage bliehen sich die beiden Heere im Angesichte, bis endlich der König der Erste aus dieser Gegend des Kampfes und der Verheerung, mit dem Verlust eines Drittheils seiner Soldaten, und mit einiger Verminderung des Rufes seiner Unüberwindlichkeit, abzog. Allein er that dies mit so vollendeter Kunst, daß ihm Wallenstein nichts anhaben konnte, ja dem Kaiser offen berichtete: [datum 18. Septbr. 1632.] „Er hat eine schöne Retirade gethan, und versteht das Kriegshandwerk leider gar wohl."

Beide Feldherren irrten sich in ihren Vermuthungen; Wallenstein, daß sich der König, wie „die raison de guerre ausweist," an dem Mainstrome festsetzen, der König aber, daß Wallenstein nach seiner Entfernung Nürnberg belagern werde, in welchem Falle er mit seiner Armee wieder anrücken, und ihn zur Schlacht zwingen wollte. Es war dem Generalissimus keineswegs um Nürnberg allein zu thun gewesen; sein Hauptzweck war, den König nach und nach zu schwächen, wie er denn auch seinen Monarchen davon mit den Worten in Kenntniß setzte: „Ich werde ihm in drei Tagen nachfolgen, mich nahe an sein Lager legen, und ihn so consumiren. Graf Pappenheim marschirt (strom) aufwärts, wir werden ihn einschließen." Dieß nämlich in der Voraussetzung, daß Gustav die Maingegend zum Schauplatze seiner Thaten

machen werde. Da er sich aber gegen die Donau wandte, so trennte sich Wallenstein von dem bairischen Churfürsten, der sein Land zu decken eilte; und zog, mit anscheinender Außerachtlassung des Königs, durch das Bambergische und Koburgische nach Meißen.

Der Zweck dieses Zuges war kein anderer, als den Churfürsten von Sachsen, wo möglich, von der schwedischen Allianz loszureißen, denn dann wäre Gustav Adolph, fern in Feindesland, gegen sich Wallensteins, des Churfürsten von Sachsen und des von Bayern überlegne Macht, in eine drangvolle Lage gekommen, und vielleicht zu einem guten Frieden gezwungen worden. Allein eben so klug als Staatsmann, denn berühmt als Feldherr, wohlbekannt mit des Churfürsten von Sachsen dem Kaiser nie ganz entfremdeter Sinnesart, und außer Stande, den edlen Maximilian vom Bunde mit Oesterreich abzuziehen, verläßt er ohne Zögern Bayern, rückt in Eilmärschen nach Sachsen, und erreicht es in der kürzesten Zeit.

Wallenstein, mit Pappenheim vereinigt, will sich Naumburgs bemächtigen. Der König, schneller, kommt ihm zuvor, und besetzt diesen dominirenden Platz. Nun erwartet Wallenstein in den Gefilden von Weißenfels das Heranrücken Gustavs. Da dieser seine vortheilhafte Aufstellung nicht nur nicht verläßt, sondern bei Naumburg Schanzen aufwirft; da Pappenheim, Holk und die übrigen Kriegsobristen den Angriff auf dieselben widerrathen, und ein starker Frost sich einstellt: glaubt Wallenstein an keine weitere Unternehmung von Seiten des Königs, bezieht zwischen Leipzig und Dresden eng concentrirte Winter-Cantonirungen, und ent-

sendet Pappenheim nach Niedersachsen. Diese Trennung ersieht Gustav als den günstigen Moment des Kampfes und rückt gegen Weißenfels vor.

Auf die Nachricht hiervon schickt Wallenstein durch Eilbothen [16. Nov. 1632] an Pappenheim den Befehl, augenblicklich umzukehren, er selbst bricht auf, und erreicht, nur zwölftausend Mann stark, das tödtliche Lützen. Die Nacht benutzt er, um den Graben, an der Straße von Leipzig her, zu vertiefen, und besetzt ihn mit Füselieren. Als der Tag anbricht, deckt dichter Nebel weit und breit das Gefilde. Gegen zehn Uhr verdünnt er sich, und es zeigt sich dem Könige Wallensteins Heer in Schlachtordnung aufgestellt. Den Mittelpunct bildete das Fußvolk, die Reiterei war auf den Flügeln, von denen der rechte sich auf Lützen stützte, der linke bis an den Floßgraben, der die Straße gegen Morgen durchschnitt, ausdehnte, und auf welchem Pappenheim erwartet wurde. Er war zugleich der schwächste, und weder durch Geschütz noch durch Infanterie hinlänglich gedeckt. Vor der Fronte lief die Straße, deren Ueberschreitung durch jenen erwähnten Graben erschwert worden war. Vor der Mitte der Aufstellung, und auf einer Erhöhung am rechten Flügel waren schwere Kanonen aufgepflanzt. Das Fußvolk war in Brigaden eingetheilt, deren eine den rechten Flügel, wo die schwere Reiterei hielt, verstärkte, eine die Nachhut bildete, drei im Centrum standen. Gallas kommandirte auf dem rechten, Holk auf dem linken Flügel, wo die Croaten, nebst vielem Trosse, hielten, um dem Feinde die Schwäche [illegible]

Centrum, Rinoch und Defur die Nachhut, Wallenstein das Ganze.

In der Schlachtordnung des Königs war zum ersten Male in der neuern Zeit, die Reiterei nicht auf den Flügeln allein, sondern mit dem Fußvolk vermischt: die Armee stand in zwei Treffen, vor dem ersten die Artillerie, den linken Flügel führte Bernhard von Weimar, den rechten Gustav Adolph selbst.

Beide Gegner, zur Schlacht entschlossen, der Eine, weil er die Ankunft der Sachsen fürchtete, der Andere, weil er Pappenheims Abwesenheit benutzen wollte, durchreiten ihre Reihen, und muntern ihre Krieger, Wallenstein zu herzhaftem Widerstand, Gustav zu kühnem Angriff auf. Diesen beginnen die Schweden um eilf Uhr gegen den Straßengraben, sie vertreiben die Füseliere aus demselben, setzen hinüber, nehmen in raschem Anlauf die ihnen so mörderisch gewesene Batterie, und bringen selbst die zwei nächsten Brigaden in Unordnung. Die dritte jedoch, der Wallenstein zu Hülfe kommt, hält Stand, und drängt in blutigem Handgemenge die Schweden wieder über den Graben zurück. Augenblicklich eilt Gustav, der mit seiner schweren Reiterei die leichte kaiserliche des linken Flügels geworfen hatte, dem Orte zu, wo die Seinigen ihre siegreiche Haltung verloren haben. Allein, den Feind zu nahe recognoscirend, wird er durch eine Musketenkugel am linken Arm verwundet, und sinkt halb ohnmächtig nieder. Sein Gefolge trägt Sorge, dem linken Flügel diesen entmuthigenden Anblick zu verbergen, und will ihn auf den rechten hinüberbringen, stößt aber auf eine, vom Rittmeister Martinelli geführte Schwadron des kaiserlichen Kavallerieregimentes Picco-

lomini, zwei neue Schüsse treffen den König, „Bruder rette dich," ruft er sterbend dem, ihn in den Armen haltenden Herzoge Franz von Sachsen-Lauenburg zu, und athmet in derselben Stunde zum letzten Male; als ein dem Tode, wie er, verfallner Held, der von Halle auf dem linken Flügel eingetroffene Pappenheim, mit Sturmeseile den rechten des Feindes angreift, wirft, einige Augenblicke seines Siegs genießt, dann tödtlich getroffen, vom Wahlplatze getragen, nachdem er Gewißheit von Gustavs Falle erhält, in die Worte ausbricht: „Geht und sagt dem Herzoge, daß ich ohne Hoffnung des Lebens verwundet bin, aber gern sterbe, weil dieser unversöhnliche Feind der katholischen Religion noch vor mir dasselbe Schicksal erfahren hat." —

Pappenheims Fall entmuthigte die Reiterei, und sie wandte sich zur Flucht. Hingegen gab der Tod des Königs dem schwedischen Heere, einen neuen, außer aller Berechnung liegenden Aufschwung des höchsten Muthes, und es setzte unter Bernhard von Weimar den Kampf mit größter Heftigkeit fort. Wiewohl die Reiterei des rechten so wie des linken Flügels der kaiserlichen Armee, mit Ausnahme weniger Regimenter, vom Schlachtfelde wich, wiewohl die Reserve unter Rinoch vorzurücken zauderte, konnte Bernhard, mit soviel Muth und Geschicklichkeit er auch angriff, das kaiserliche Fußvolk nicht zum Weichen bringen. Erst die Nacht endete den Kampf, und beide Theile, durch die Finsterniß gezwungen, bließen zum Abzuge, so daß der Ausgang des Treffens selbst unentschieden blieb. Doch verzichtete Wallenstein auf

Heeres, über Nichts erfreut, als über den Tod des Königs, dessen blutiger Koller zu Wien dem menschlichen Ferdinand Thränen des Mitleids entlockt haben soll.

Wallenstein verlor den größten Theil seines Geschützes, denn wegen Mangel an Bespannung konnte es von der Wahlstätte nicht fortgeschafft werden, und fiel daher dem Herzoge Bernhard von Weimar in die Hände. So erbittert war der Kampf gewesen, daß die Annalen jener Zeit keine Meldung von Gefangenen machen. Neuntausend Todte deckten den Wahlplatz, eine große Zahl, da die Stärke beider Heere nicht viel über Vierzigtausend Mann betrug; der Verwundeten waren noch bei weitem mehr. Dem Grafen Piccolomini wurden mehrere Pferde, wenn auch nicht „sieben" unter dem Leibe erschossen, auch wurde er verwundet, wenn ihn gleich nicht, wie es in einem sehr berühmten Werke *) heißt, eben „sechs Musketenkugeln durchbohrten," denn er verließ (wiewohl durchbohrt!) das Schlachtfeld erst, „als ihn der Rückzug des ganzen Heeres mit fortriß." Wallenstein, der unter dem dichtesten Kugelregen sein Feldherrnamt mit kaltblütiger Besonnenheit verwaltet hatte, erhielt gleichfalls eine Wunde. Der Abt von Fulda, welcher Zeuge des merkwürdigen Kampfes seyn wollte, kam um. Den Hauptpreis trug aber der Tod in Pappenheim, und in dem Könige Gustav Adolph davon. Jener war der tapferste Soldat des österreichischen Heeres, der treueste Diener seines Kaisers, und der eifrigste Verfechter seiner Kirche, aber vom Schicksale nicht zu

*) Sieh' Schillers dreißigjährigen Krieg.

einem allüberwiegenden Einfluß auf den Lauf der Weltbegebenheiten bestimmt, wie der König von Schweden und Albrecht Wallenstein: darum mögen die Charaktere dieser beiden außerordentlichen Männer, die sich als Feinde entgegen standen, und zu den bewegenden Elementen ihrer Zeit gehörten, um des mannichfaltigen Interesses willen, das eine Vergleichung darbieten dürfte, hier neben einander gestellt werden.

Gustav Adolph war König durch Geburt, bedurfte daher jener tausend Mittel des Emporsteigens nicht, von denen manche, oft geübt, dem Menschen die Farbe eines gewissen engherzigen Ehrgeizes leihen, welchen man an Wallenstein unmöglich verkennen kann. Während jener als geborner Herrscher dem edlen Antriebe seiner Idee, oder dessen, was er für Pflicht hielt, folgen konnte, und keiner irdischen Macht Rechenschaft abzulegen hatte: mußte dieser sich erst auf die Höhe des Wirkens und Herrschens hinauf schwingen, und war auch dann nicht seiner Thaten letzter Richter, wie Gustav. Im Kampfe mit Feinden, die ihm nicht auf dem Schlachtfelde, sondern durch persönlichen Einfluß am kaiserlichen Hofe entgegen standen, errang er den Feldherrnstab, und die Furcht vor Absetzung, durch herbe Erfahrung erhöht, wirkte auf sein, weder demüthiges, noch biegsames Herz, so frostig, daß es nach und nach zum Eispallaste des Egoismus erstarrte. Weil er im Hintergrunde Mißtrauen und Argwohn auf seine Blößen lauern sah, und wohl wußte, daß ihm jeder Fehler als Verbrechen angerechnet werde, so war er, ohnehin an dem Ver-

dacht gegen ihn bei weitem nicht unschuldig, die seinem Geiste widerstrebenden Bande der Unterthanentreue und Vasallenpflicht abzuschütteln, so lüstern als bereit: Bande, die Gustav gegen Niemand hatte, welche der tugendhafte Bürger liebt, die aber dem schwindelnden Ehrgeize, weil sie seine Entwürfe zügeln, tödtlichst verhaßt sind. Das Verbrechen, wodurch Wallenstein seinen Ruhm schmälerte, konnte Gustav gar nicht begehen, da er nur am Rechte überhaupt, aber an keinem Souverain, denn das war er selbst, zum Hochverräther zu werden, mächtig gewesen ist.

Gustav war Protestant, nicht mit dem trocknen Verstande, sondern mit der ganzen Gluth eines großen Herzens, das im Protestantismus allein das wahre Heil des Menschengeschlechtes zu sehen glaubte, und sich von der Vorsicht zu dessen Vertheidiger auserkoren wähnte. Wallenstein, in seiner Kindheit Protestant, dann äußerlich Katholik, aber innerlich gleichgültig gegen jeden Kultus, war daher nicht, wie sein königlicher Gegner von der, alle höchsten Kräfte aufregenden Idee erfüllt, daß er unter dem Schirme und nach dem Willen des allerhöchsten Gottes als sein begünstigter Streiter kämpfe. Nie begann Gustav eine Schlacht, ohne vorher im Angesichte des Heeres laut und inbrünstig den Herrn der Heerschaaren angefleht zu haben: nie that dieß Wallenstein, die Geschichte hat von ihm keine Handlung ächter Frömmigkeit aufgezeichnet. Es wohnte daher in ihm auch nicht jene Seelenruhe, welche Gustav auf seiner Heldenbahn, frei durch die Welt hin schauend, fortwandeln ließ: die Selbstsucht hatte Wallenstein zu verbrecherischen Handlungen fortgerissen, er konnte nicht mit Freudigkeit rückwärts, also auch

nicht vorwärts mit Vertrauen blicken. Daher sein
Drang die Zukunft zu schauen, sein Glaube an astro-
logische Träumereien.

Schwer ist zu entscheiden, wem als Feldherrn die
Palme gebührt. Beide waren in ihren kriegerischen
Entwürfen großartig, in der Ausführung derselben
schnell und beharrlich. Beide besaßen gleichen Muth,
nur scheint Wallensteins Kaltblütigkeit ihn stets erin-
nert zu haben, daß der Feldherr sich dem Kugelregen,
nur wenn es Noth thut aussetzen dürfe, während sich
Gustav demselben zu oft blosstellte, und zu häufig durch
sein Feuer hinreißen ließ. In der Schlacht von Lützen
hinderte den König eine Wunde, sich den Harnisch
umzulegen; Wallenstein bestieg in derselben sein Streit-
roß, wiewohl er an der heftigsten Fußgicht litt: nie
ließ sich einer von Beiden die mindeste Vernachlässi-
gung seiner Feldherrnpflicht zu Schulden kommen.
Wenn Gustav Adolph in der Kriegskunst als Refor-
mator auftrat, indem er die allzugroße Tiefe der Auf-
stellung verminderte, in seine Reiterei Fußvolk ein-
theilte, und von dem Geschütze einen besseren Gebrauch
als bisher zu machen wußte: so muß man Wallenstein
den Ruhm zugestehen, daß er die Befestigungskunst,
Nürnbergs Lager bewies es, nicht minder gut anwen-
den konnte, und daß die Schnelligkeit, womit er zwei-
mal Heere, die ihre Streitfertigkeit auf das Entschie-
denste an den Tag legten, in einer Zeitkürze, die
Freunde wie Feinde in gleiches Erstaunen setzte, gleich-
sam aus der Erde hervor zu rufen vermocht hat, wahr-
haft einzig und unübertroffen dasteht.
unumschränkte [illegible]

besaß eine Armee von Schweden, die ihn als ihren Feldherrn bewunderten, als ihren Glaubenshelden liebten, als ihren König anbeteten, mit denen er wesentlich Eins, deren Auge, Geist, Seele, Leben er war. Nicht so Wallensteins Heer; das bestand aus allen Nationen Europas, zählte Krieger des verschiedensten Glaubens, war weder durch Unterthanentreue, noch durch Religion, noch durch Volksabstammung zu einem einzigen, untheilbaren Körper verbunden. Diesen mußte Friedland aus den fremdartigsten Bestandtheilen erst formen, und ihm das Siegel seines Geistes aufdrücken; überschwengliche Belohnungen, grausame Strafen waren die Hebel, durch welche er wirkte, deren aber Gustav nicht bedurfte, da seine Krieger ohnehin von dem edelsten Geiste der Tapferkeit, des Gehorsams und der Mannszucht beseelt waren. In seinem Heere hatte jedes Regiment einen Prediger, der über die Sitten der Soldaten wachen, und mit ihnen wenigstens zweimal des Tages die Andacht verrichten mußte, er selbst betete häufig mit ihnen, und gestattete weder Spielen noch Fluchen, noch andre Untugenden; keusch und nüchtern, wie es Gustav war, mußten auch seine Krieger seyn, und das Land schonen, darin sie lagen. Nichts von dem Allen zeichnete Wallensteins Heer aus, bei dem wurde gespielt, gezecht, Schaaren verworfener Wesen dienten der niedrigsten Lust der Soldaten, der Bürger und Bauer wurde mißhandelt, das Land ausgesaugt, jede Ausschweifung blieb ungestraft, dafern nur des Herzogs eisernem Gebote nachgelebt wurde. Gustav war seinen Soldaten Muster und Vorbild, Wallenstein nie mehr als der gefürchtete Führer, durch den die Minderen

Beute, Sold und Wohlleben, die Höheren, wenige treue Diener des Kaisers ausgenommen, Ehrenstellen, Reichthümer und Besitzungen zu erlangen hofften. Gustav war geliebt, sein Fall begeisterte die Schweden zu neuer, unerhörter Anstrengung: Wallenstein hingegen wurde von Kriegsgenossen, die er aus dem Staube empor gehoben hatte, vom Leben fortgerissen, und in das finstre Reich des Todes hinunter gestürzt.

Werden beide als Staatsmänner verglichen, so muß man den Beginn und das Ende ihrer Laufbahnen wohl unterscheiden. Als Gustav Adolph Deutschland betrat, war es ihm ernstlich um seine Glaubensgenossen und um den leidenden Theil der deutschen Fürsten zu thun: als Wallenstein das erste Mal mit seinem Heere auszog, war er dem Kaiser mit ganzer Seele ergeben, und dessen Macht zu erweitern begierig. Allein als jenen das Glück und der Sieg krönte, diesen der Regensburger Reichstag von der höchsten Kriegsgewalt entfernte, wurden beide von Ehrgeiz und Herrschsucht hingerissen, der eine zu dem Wunsche, die Kronen von Deutschland, Ungarn, Polen *) und Böhmen auf seinem Haupte zu vereinigen, der andere zur glühenden Begierde, sich durch Rache an dem Hause Habsburg Europens Königen beizugesellen. Da aber nur Selbstbeherrschung, Klarheit in der Beurtheilung des Seienden, und dennoch Erhebung über die Gegenwart auf den Ruhm eines vollendeten Staatsmanns Anspruch geben, verdient denselben Gustav kaum, Wallenstein nicht. Jener übersah daß ihm auf seinem Wege zur Obmacht in Europa, außer beiden Linien des

*) Vide Theatrum Europaeum.

Hauses Habsburg auch Frankreich entgegen stehen würde, dieser schlug Soldatenpflicht und Unterthanentreue in seinem Thronzertrümmerungsplane mit einer viel zu geringen Schwere an: Mannskraft, Hochherzigkeit, Drang nach Unabhängigkeit von fremder Herrschaft, Ehrgefühl und Treue waren in Europa noch lange nicht so erstorben, daß es ein schwedischer König alsbald unterjochen, oder daß ein Emporkömmling sein mit der erlauchtesten Krone der Christenheit geziertes Fürstenhaus flugs verdrängen hätte können. Der Strom der Zeit rollt Weltherrscher und Monarchenvertreiber, etwas seltner heran, als es die aufgereizte Phantasie Gustavs oder Wallensteins zu glauben vermochte. —

Beide verstanden es, sich mit Männern von ausgezeichneter Thatkraft zu umgeben, und das Talent, so wie den Muth nicht nur anzuerkennen, sondern auch zu belohnen, und an den gehörigen Platz zu stellen: eine Eigenschaft, welche den Besitzer zu hohen Thaten beglaubigt; denn im Kriege oder in den Höhen der Politik den Erfolg ohne ebenbürtige Geister zu sichern, ist der Menschenkraft nicht beschieden. Neid auf den Ruhm derer, die unter ihren Befehlen standen, kannte Gustav so wenig als Wallenstein, gerne ließen sie neben dem ihrigen eine Reihe hochverdienter Namen glänzen. Beiden war Menschenkenntniß unentbehrlich, und beide besaßen sie: nur brauchte sich Gustav, weil sein Beginnen das Licht des Tages nicht zu scheuen hatte, nicht so ängstlich um den guten Wil-

barden von Männern fiel, welche er für seine treuesten Diener hielt. Tiefere Verstellung wohnte in Wallensteins Seele, allein er fand seine Meister. Gustav verband mit dem Ruhmdurst die freie Offenheit eines Nordlandshelden, während jener zur Lüftung der Riegel, welche seinen Busen verschlossen, nur durch übermächtige Leidenschaften gezwungen werden konnte. Sanftere Gefühle, Freundschaft und Gattenliebe, verschönerten Gustavs Daseyn: Wallenstein war so nüchtern und ein so tödtlicher Feind der Unmäßigkeit, wie der König, allein bei weitem ernster, menschenfeindlicher, ruhmwürdiger, abstoßender. Gefahren und Beschwerden ertrugen Beide mit gleicher Leichtigkeit. Beide hatten von ihren gegenseitigen Eigenschaften eine richtige Schätzung; Beide liebten die Geschichte, und hatten Achtung vor gelehrter Bildung. Gustav war beredt, sprach mit Deutschen, Franzosen und Italiänern in ihren eignen, mit einem Manne andern Volkes aber geläufig in der lateinischen Sprache: Wallensteins Kenntnisse waren nicht geringer, er selbst von Männern aller Nationen umgeben; doch zog er die Italiäner vor und wußte mit der Achtung vor dem Verdienste, entflammte es gleich dem niedersten Stande, eine Art von Neigung zu dem hohen Adel geschickt zu verbinden; denn stets befanden sich um seine Person, in der Schlacht wie außer derselben, eine nicht geringe Anzahl von Männern fürstlichen Ranges. Schmeichler haßten Beide; nur wünschte Wallenstein den berühmten Grotius an sich zu ziehen, damit er seine Thaten beschreibe, allein es gelang ihm nicht. Wallensteins Umgebungen fühl- … stets war

Gustav, so derb dieser auch zuweilen die deutschen Fürsten wegen des Verfalls der Mannszucht anließ. Beiden hatte die Natur großartige Kräfte verliehen, doch waren sie in Gustav glücklicher gemischt, als in Wallenstein; jener gehört, wiewohl ein Krieger, mehr der heitern, dieser mehr der ernsten Seite des Lebens an. Beide starben gewaltsam, nur weckt der Tod Gustavs mehr wehmüthige Empfindungen, der Wallensteins mehr das schaudererregende, aber heilsame Gefühl, daß es eine Vergeltung giebt, der auch das mächtigste Haupt zu zertrümmern leicht ist, die dem Verbrechen auf der Ferse folgt, und die Schlingen des Verderbens zögernd aber sicher um den Nacken des Schuldigen wirft! — —

Nach Böhmen zurückgekommen, ließ Wallenstein über die in der Schlacht von Lützen feldflüchtig gewordenen Offiziere und Soldaten Kriegsgericht halten. Mehrere wurden hingerichtet, vielen der Degen zerbrochen, und über funfzig Namen an den Galgen geheftet. Dagegen belohnte er mit seiner gewöhnlichen Freigebigkeit diejenigen, welche mit ausdauernder Tapferkeit gefochten hatten. General Holk durfte aus vier böhmischen Herrschaften die ihm beliebige wählen. Octavio Piccolomini erhielt zehntausend Thaler, Otto Friedrich von Harrach eine goldne Kette, zweihundert Dukaten im Werthe, andre Officiere verschiedene Belohnungen, und zehn Regimenter zusammen bei neunzigtausend Thaler. Die Regimenter selbst waren geschmolzen, nicht volle zweitausend Mann mochten von der Armee, die er im Frühling gehabt, nach Böhmen zurückmarschirt seyn. Daher ließ er in allen österreichischen Provinzen auf gewaltsame Art werben.

erhob große Contributionen, und sah sich bald wieder an der Spitze einer zahlreichen Armee.

Allein obschon diese fünf und vierzigtausend Mann und darüber stark war, unternahm er doch in den funfzehn Monaten, die von der Schlacht bei Lützen bis zu seinem Tode verflossen, nichts seines Ruhmes und der Erwartung, die man von ihm hegte, Würdiges. Nur die Gefangennehmung des schwedischen Heeres unter Thurn und Dübald bei Steinau macht eine Ausnahme. Nachdem er nämlich im Mai [1633,] nach Schlesien aufgebrochen war, und darin mehrere Monate mit vergeblichen Unterhandlungen verbracht hatte, wandte er sich plötzlich gegen die Lausitz, in das Gebirge, so daß sich Arnheim, dadurch getäuscht, von der schwedischen Armee unter Thurn trennte, und die Länder seines Herrn zu decken eilte. Allein nun rückte Wallenstein gegen Steinau an die Oderbrücke vor, wo der Feind fünftausend Mann stark verschanzt war. Schaffgotsch bekam Befehl, über die Oder zu setzen, und den Schweden den Rückzug abzuschneiden. Da diese Bewegungen mit großer Schnelligkeit und Uebereinstimmung erfolgten, so wurden die Schweden gänzlich eingeschlossen, und waren, um dem unvermeidlichen Untergang zu entkommen, gezwungen, eine Capitulation einzugehen. Das Heer wurde kriegsgefangen, „die gemeinen Soldaten" wie Wallenstein an den Kaiser berichtete *) „unter die Armee untergestoßen, den Officieren aber, die nicht dienen wollten, insonderheit dem Grafen Thurn und dem General Dübald abzuziehen erlaubt; doch unter der

*) datum, 12. Octbr. 1633. aus dem Feldlager bei Steinau.

Bedingung, daß alle von den Ihrigen in Schlesien besetzten Plätze abgetreten werden sollten. Zu welchem Ende dieselben auf so lange, bis dieses aller Orten geschehen, bei mir zur Versicherung behalten werden." Die beiden feindlichen Generäle stellten Gebote an die Befehlshaber der schlesischen festen Plätze aus, dieselben zu übergeben, und da dieß größtentheils geschah, wurden sie wirklich entlassen. Auf die Frage, ob Wallenstein Thurn seine Freiheit zuzusichern das Recht oder die Nothwendigkeit hatte, wird zurückgekommen werden; hier nur von den militärischen Folgen der Ueberrumpelung bei Steinau. Es gerieth nämlich ganz Schlesien wieder in die Gewalt der Kaiserlichen, und diese konnten in die Mark Brandenburg, ja bis in das entlegne Pommern Streif- und Plünderungszüge unternehmen. Man hätte glauben sollen, daß nun Wallenstein mit dem größten Nachdrucke gegen den Churfürsten von Sachsen, dessen Armee der tief unter dem Generalissimus stehende Feldmarschall Arnheim anführte, verfahren und ihn endlich zur Trennung von den Schweden zwingen werde; allein er war gegen diesen, einzelne Züge in die Lausitz und unbedeutende Gefechte ausgenommen, eben so müßig, als taub gegen die Bitten Maximilians von Baiern, welcher sehnlichst wünschte, daß ihn Wallenstein von Bernhard von Weimar, dem unwillkommensten aller Gäste, befreien möge. Gleich als wäre es, um des edelmüthigen, mit Ferdinand dem Zweiten durch Freund- und Verwandtschaftsbande eng verbundenen Baiernfürsten zu spotten, rückte er in die Oberpfalz bis Cham, belagerte aber weder diese Stadt, noch marschirte er gegen Regensburg, sondern

kehrte, als Bernhard über die Donau nach der Oberpfalz aufbrach, wieder nach Böhmen zurück, dem Kaiser, wie Khevenhiller berichtet, schreibend: „Es ist besser, die Armada zu erhalten, als sie vor Regensburg zu Grunde zu richten. Diese Stadt kann man allezeit wieder den folgenden Sommer haben.“ Allein diesen sah Friedlands Auge nicht mehr; zu erörtern, wie sich dieß ereignete, ist der Gegenstand des Schlusses dieser Biographie. —

Unter den mannichfaltigen Verstößen gegen ächte Klugheit und edle Ziemlichkeit, welche Wallenstein zur Last gelegt werden müssen, steht schon die Art und Weise, wie er das zweite Mal das Generalat erlangte, oben an. Zwar ist es gewiß, daß sich dem Talente, es sey das eines Feldherrn, Künstlers, ja selbst des niedersten Arbeiters, nicht gebieten läßt, und daß den Anforderungen eines Herrschers an einen genialen Menschen, zumahl wenn er unentbehrlich ist, auch der gute Wille des Letzten entsprechen muß, damit sich das von ihm Gehoffte verwirkliche. Allein wenn der Bestand eines Staates, die Rettung des altangestammten Fürstenhauses, das Gesammtwohl des gemeinen Vaterlandes auf dem Spiele stehet, ist dadurch für jeden Unterthan und Vasallen die unbedingte Pflicht der höchsten Kraftanstrengung, der Leistung jeder Dienste, und das Darbringens jedes Opfers, von selbst und unausweichlich gesetzt. Ein solcher Fall war damals vorhanden, als Ferdinand der Zweite von Wallenstein die Uebernahme des Oberbefehls nach der Schlacht am Breitenfelde wünschte und verlangte.

Gründe der Ablehnung des Kommandos vorbrachte, um es je später, desto unumschränkter zu erhalten, so hatte er mit seiner Thatkraft Wucher getrieben, und den Grundsätzen, die er in der Successionsordnung im Herzogthum Friedland selbst ausgesprochen, Hohn angethan. Auch wenn der Hof nicht von seinen andern Machinationen unterrichtet gewesen wäre, konnte ihn derselbe doch unmöglich mehr für einen so treuen Diener, wie die Lichtensteine, die Dietrichsteine und so viele andre berühmte Männer waren, halten, ihm also auch nicht mehr so unbedingt trauen. So hat er durch sein Zaudern der Uebernahme des Oberbefehls den Samen des Argwohns ausgestreut, durch sein gelassnes Zusehen bei der stets wachsenden Gefahr in Ferdinand den Menschen gekränkt, und vollends den Monarchen durch die Bedingungen, die er sich vorzuschreiben erdreistete, beleidigt und beschimpft. Wohin zielte es zum Beispiele, daß er sich die Oberlehnsherrlichkeit über alles im Reiche zu Erobernde, alle Confiskationen, alle Belohnungen vorbehielt? War nicht die natürliche Auslegung dieser Forderung: Wallenstein will so viele Mittel sich mächtig zu machen vereinen, daß er endlich des Kaisers entrathen, und unabhängiger Herrscher werden kann? Es mag übersehen werden, daß Friedland für sein persönliches Interesse Sorge trug, allein von einem Monarchen, der ihn groß gemacht, eines dessen Erbländer für Dienste zu fordern, die er ihm zu leisten verpflichtet war, ist mindestens nicht den Anforderun-

den Kaiser sogar seinem schönsten Rechte, dem der Begnadigung zu entsagen zwingen wollte, ist unbestritten der Gipfel des Unverschämtesten, was je ein nothwendiger Diener von seinem geängstigten Souverain zu fordern die Verwegenheit gehabt hat. Und nachdem Wallenstein auf eine so herabwürdigende Weise, gleich einem verworfenen Knechte, den irgend ein blinder Zufall zum Herrn seines Gebieters machte, sich an der Verlegenheit seines Monarchen geweidet hatte, nachdem er ihm Bedingungen vorgelegt, von denen eine ausschweifender und verbrecherischer als die andre war: konnte da Ferdinand dem Herzoge mit seiner alten Vorliebe für ihn zugethan seyn, konnten die Minister des Kaisers allen Argwohn fallen lassen, und ihn unbewacht und ungehindert eine Bahn wandeln sehen, die zu dem Verderben ihres so gütigen Monarchen, und so geliebten Fürstenhauses geführt hätte?

War einmal der Argwohn und das Mißtrauen erregt, so konnte es nicht anders kommen, als daß der mindeste Schein von Treulosigkeit für wirklichen Verrath gehalten wurde, und daß Alles, was von dem Gewöhnlichen oder Erwarteten abwich, seinen Feinden für aus böser Absicht Geschehnes galt. So legte man es ihm nachtheiligst aus, daß er Gustavs Vereinigung mit Bernhard von Weimar und anderen Heerführern seiner Partei vor Nürnberg nicht gehindert hatte. Man beschuldigte ihn deswegen eines Einverständnisses mit dem Schwedenkönige, während durch Wallenstein der Kaiser doch wenigstens von jenen Unterhandlungen, [1632 im Herbst] die bei Nürnberg durch den gefangenen General Sparre mit Gustav angeknüpft wurden, unterrichtet war, und Ferdinand

ſie, wiewohl mit dem Beiſatze, „daß es nicht viel hel= fen werde,“ gebilliget hatte. Man legte ihm zur Laſt, daß er den König abſichtlich ungeſtört aus dem Lager vor Nürnberg habe abziehen laſſen, während doch Wallenſtein ſelbſt geſtand, nicht nur daß er dieß nicht hindern konnte, ſondern daß er nicht einmal wiſſe, wo= hin ſich der König gewendet habe. Allein es gab Beſchuldigungen ernſterer Natur, die Wallenſteins Freunde, wenn ſie dieſelben auch lange bemäntelten, doch nicht ganz vertreten konnten. Unter dieſen nimmt die Geringſchätzung der kaiſerlichen Befehle einen Hauptplatz ein.

Er zögerte, ſich mit dem Churfürſten von Bai= ern zu vereinigen, da Guſtav [1632] bereits Mün= chen beſetzt hatte, und den öſterreichiſchen Gränzen nahe war. Freilich entſchuldigte er ſich bei Ferdinand dem Zweiten, daß ſeine Truppen erſt zu Soldaten ge= ſchaffen werden müßten, allein er wußte ſehr wohl, daß ſich der Krieg am beſten im Kriege ſelbſt lerne. Als er nach der Schlacht bei Lützen ſeine Armee er= gänzte, und in Oberöſterreich eben der Bauernaufruhr geſtillt war, hatte der Kaiſer verboten, daß Rebellen angeworben werden ſollten, allein Wallenſtein kehrte ſich nicht daran und nahm dieſelben dennoch als Re= kruten auf. Bernhard von Weimar hatte Bayern er= obert, [1633] und ſtand an den öſterreichiſchen Gränzen: allein des Kaiſers gemeſſenſter Befehl dem Churfürſten zu Hülfe zu eilen, blieb unbeachtet. Strozzi wurde zwar mit vier und zwanzig Fahnen Reiter in das Paſ= ſauiſche beordert, war aber zugleich von Wallenſtein mit der Todesſtrafe bedroht, dafern er es wagen ſollte, ſich mit den Bayern zu vereinigen. Auch fügte er ſich

eben so wenig in des Kaisers Befehl, einen Theil seiner Truppen zu Feria zu senden, der aus dem Mayländischen nach Süddeutschland vorrückte, und als er ihm endlich Altringern zuschickte, gab er diesem zugleich den ernstesten Auftrag, der Spanier Aufreibung zu befördern, was treulich geschah. Umsonst ging Questenberg zu dem Herzoge nach Pilsen ab, er befolgte den kaiserlichen Befehl, Böhmen zu räumen, und dem Feinde entgegen zugehen, nicht nur nicht, sondern drohte dem Freiherrn von Suys mit dem Tode, wenn er den Vollzug des Auftrages seines Monarchen, gegen Bayern aufzubrechen, nicht allsogleich aufgeben würde. Mit Unrecht, dünkt mich, berief sich Wallenstein auf seinen Vertrag, nach welchem er unumschränkter Gebieter der Armee, selbst dem Kaiser gegenüber, seyn sollte; denn dieser Artikel wurde ja eben dadurch außer Kraft gesetzt, daß Wallenstein den Grund, weswegen er ihm zugestanden wurde, nämlich die Feinde ernstlich zu bekämpfen, außer Acht ließ, und müßig in Böhmen, das er aussaugte, liegen blieb.

Während der Tod Gustav Adolphs die Schweden und die protestantischen Fürsten Deutschlands in die tiefste Bestürzung setzte, während der schwedische Kanzler Oxenstierna nur mit Mühe das Band der Eintracht halten konnte, und von den Heerführern keiner unter dem andern stehen wollte, mußte jeder Unbefangene dieß für den rechten Zeitpunct halten, um mit dem größten Nachdruck aufzutreten, und den Krieg seinem Ende nahe zu brin-

mar, dem Herzog Georg von Lüneburg, und den alten Grafen Thurn zertheilt. Wäre Wallenstein mit der Hauptarmee eben so thätig gewesen, als General Altringer es in Schwaben war, so hätte dieß große Folgen haben müssen. Ihn schien aber die Ergänzung der Armee so sehr zu beschäftigen, daß er seiner früheren Entwürfe, den Churfürsten von Sachsen zur Lossagung von dem Bündnisse mit Schweden zu zwingen, und dann dieses selbst auf seine nordische Heimath einzuschränken, wenigstens den Winter über [1633] ganz vergaß. Als der Frühling herankam, und Wallenstein sich endlich in Bewegung setzte, machte er die Vertreibung der Feinde aus Schlesien zu seinem Ziele, allein was that er in der ganzen langen Zeit vom Mai bis zum October, in welchem Monate er die schwedische Armee zur Gefangengebung zwang? in einer Zeit, in welcher Bernhard von Weimar von Sieg zu Siege flog, eine Stadt um die andere nahm, ein Land um das andere ängstigte?

Er schloß Waffenstillstände, er unterhandelte. Zwang ihn etwa das Gefühl seiner Schwäche hiezu, oder hatte er eine so kleine Meinung von sich selbst, daß er befürchtete, von einer viel geringern Truppenzahl, unter Generälen von so geringem Kriegsruhme wie Thurn, Arnheim, Duwald, besiegt zu werden, er, der Gustav Adolph gegenüber unbesiegt geblieben? Wenn es wahrhaft sein Ernst war, wie er dieß an den Kaiser schrieb, die so sehnlichst gewünschte Eintracht mit Sachsen wieder herzustellen, warum hat er dieß nicht schon im Winter versucht? Und wenn er seinem Monarchen berichtete, dieses ersprießliche Geschäft habe bereits einen so guten Fortgang genommen,

daß an dessen nahem Schlusse nicht mehr zu zweifeln wäre, warum griff er denn bald darnach die Sachsen wieder an? Hoffte er vielleicht zuerst, daß der Churfürst von Sachsen seine Entwürfe begünstigen werde, und reihte ihn dann, als er sich vom Gegentheil überzeugte, unter seine persönlichen Feinde? Oder war er etwa gar nur deßwegen nach Schlesien gezogen, weil er dort Arnheim und Thurn wußte, beide seine Freunde aus früheren Zeiten und früheren Unterhandlungen her? Es mußte wahrlich einen seltsamen Eindruck am kaiserlichen Hofe hervorbringen, wenn man daselbst erwartete, von einem baldigen Siege zu hören, und nun auf einmal erfuhr, daß der an sechzehntausend Mann stärkere Wallenstein die feindlichen Heerführer bei sich empfing und mit ihnen gastirte. Umsonst schickte der Kaiser den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf, den Hofkriegsrath von Questenberg und den Reichshofrath Justus Gebhard in das Wallenstein'sche Lager: der schlaue Feldherr ließ sie keinen Blick in die Unterhandlungen mit dem Feinde thun. Und diese waren in der That seltsamer Natur. Aus gleichzeitigen und anderen Schriftstellern der dem Hause Oesterreich abgeneigt gewesenen Partei, sowie aus dem Berichte des nun abermals thätig gewordenen Jaroslav Sesina Raschin geht hervor, daß Wallenstein neuerdings von den Schweden Truppen begehrte, und sich mit den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg in ein enges Bündniß einzulassen wünschte, um den Kaiser zum Frieden mit ihnen zu zwingen, den Böhmen alle ihre Privilegien, den Vertriebenen ihre Güter zurück zu verschaffen, die Jesuiten zu verbannen und endlich die Schweden für die aufgewandten Kriegskosten nur mit

Geld zu entschädigen. Während er aber denselben keine Provinz Deutschlands gönnte, theilte er sich selbst Böhmen zu, freilich nur bedingnißweise, indem er nämlich erklärte: Wenn er die böhmische Krone haben könne, wolle er die geflüchteten Barone wieder in den Besitz ihrer Güter setzen, die Religionsübung in Böhmen frei lassen, das pfälzische Haus restituiren helfen und als Ersatz für Meklenburg (wie großmüthig!) die Markgrafschaft Mähren annehmen. Vor Allem aber müßten sich die übrigen Armeen, besonders die sächsische, mit ihm vereinigen, um den Kaiser zu zwingen, sich dieß Alles gefallen zu lassen!

Allein weder Oxenstierna, noch die Sachsen trauten; die Armeen vereinigten sich mit ihm nicht; den rege gewordenen Verdacht des kaiserlichen Hofes bewies die Absendung der oben genannten Minister, Warnung auf Warnung kam ihm von seinen Freunden zu: und so vollführte er endlich die Ueberrumpelung der Schweden bei Steinau, die letzte, seiner selbst einigermaßen würdige Kriegsunternehmung. Wie sehr auch seine Freunde diesen Schlag benutzten, um das Vertrauen in ihn wieder herzustellen; wie günstige Dinge der spanische Geschäftsträger in Wallensteins Lager, Don Navarro, auch nach Wien berichtete, und so einigermaßen dem spanischen Botschafter daselbst, welcher die Pläne des Generalissimus durchschaute und gegen ihn gestimmt war, das Gleichgewicht hielt: so ward dieß Alles durch die Entlassung des alten Grafen von Thurn, der unseligen Brandfackel des dreißigjährigen Krieges,

mit Thurn und Dübald den oberwähnten Vertrag geschlossen hatte, so ist kein Zweifel, daß er ihn erfüllen mußte: allein er war gar nicht in die Nothwendigkeit, denselben einzugehen, gesetzt; denn die Schweden waren rettungslos verloren, und mußten, wollten sie nicht sämmtlich niedergehauen werden, sich der ungeheuren, wohlgebrauchten Uebermacht auf Gnade und Ungnade früher oder später ohnehin ergeben. Wollte er Menschenblut schonen und die schlesischen Festungen vertragsweise erhalten, so hätte vielleicht Dübalds Ordre an die Kommandanten derselben genügt, und Thurn hätte können, als böhmischer Rebellenhäuptling von der Vergünstigung der alsbaldigen Entlassung nach geschehener Uebergabe der festen Plätze ausgenommen werden. Allein gesetzt auch, dieß wäre unthunlich, oder der Vertrag nothwendig gewesen, wozu entließ er denn Thurn auch noch königlich beschenkt, mit allen Merkzeichen der Hochachtung und Freundschaft, gleich als wäre derselbe seines eignen Monarchen treuester Diener? Konnte er hoffen, daß man zu Wien seine Entschuldigung: „Was sollte ich mit dem unsinnigen Menschen anfangen? Er wird beim Feinde uns größern Nutzen schaffen, als im Gefängniß," — anders, als mit der höchsten Befremdung aufnehmen werde? War es ihm gleichgültig, daß er seinen Feinden die gegründetste Ursache gab, ihn verrätherischer Einverständnisse zu zeihen, und zu sagen, er habe Thurn aus Furcht vor den Eröffnungen, zu denen dieser gezwungen werden könnte, in Freiheit gesetzt?

In der That benahm sich der auf der Neige des Abgrunds stehende Generalissimus auf eine Art, welche anzuzeigen schien, daß er einen Kaiser nur mehr dem

Namen nach kenne, sich selbst aber für den unbeschränkten Gebieter über Land und Leute desselben halte: so gleichgültig war er gegen alles, was der Dienst seines Monarchen erheischte, was dieser unmittelbar befahl. Es wurde bereits erwähnt, daß Wallenstein, um dem Churfürsten von Bayern zu helfen, den Auftrag erhielt, gegen Bernhard von Weimar aufzubrechen, daß er aber nur bis Cham vorrückte, und sogleich zurückging als der feindliche Feldherr Miene machte, ihm entgegen zu gehen. Erregte dieß schon den höchsten Unwillen, so mußte er in gerechten Zorn übergehen, wenn nun Ferdinand der Zweite zusehen mußte, wie seine eignen Länder ausgepreßt, ausgesaugt und ausgelaugt wurden, während Wallenstein nicht unschwer die des Feindes als Winterquartiere hätte in Besitz nehmen können. Böhmen, Mähren und Oberösterreich wurden mit der Wallenstein'schen Armee belegt, die Unterthanen selbst durch Contributionen an Geld und Lebensmitteln, und durch die Ausschweifungen der Soldateska so gequält, daß der kaiserliche Hof aus diesen Gegenden nichts anders, als die kläglichsten Bitten um Abhülfe vernahm. Nach dem Znaimer Vertrage, sollten die Länder des Kaisers dem Generalissimus nur im Falle eines Rückzugs offen stehen. Allein welcher Feind hatte ihn denn dießmal zu denselben gezwungen? War er nicht bei Steinau Sieger gewesen? War denn in der Oberpfalz etwas so Ungünstiges vorgefallen, daß er, der stärker als Bernhard von Weimar gewesen, mit dem sich demnächst die Truppen des

rückgängige Bewegung, für eine von den Umständen gebotene, zur Besetzung der kaiserlichen Länder berechtigende Retirade ansehen durfte? Wie konnte Wallenstein, nachdem er den Znaimer Vertrag verletzt, sich auf denselben berufen, als ihm der Kaiser durch Questenberg die Räumung Böhmens anbefehlen ließ? Wie durfte er, der trotz des Feindes Fortschritten die Schwerter seiner Krieger müßig rosten ließ, seinem Monarchen entgegnen: „Ihre kaiserliche Majestät wissen gut, was für Bedingungen zwischen Ihrer Majestät, und mir Ihrem Generalissimus aufgerichtet worden sind?" Wie konnte er, der nichts für das Beste seines Monarchen that, sich gegen Trautmannsdorf beklagen: „daß der Hof dem Altringer und Strozzi Ordonnanzen zuschicke, daß er präterirt werde, der doch Seiner Majestät Befehlen gemäß handle, und seine Rationes vorstelle?"

Wenn es in dem Berichte Trautmannsdorfs an seinen Monarchen über die Zusammenkunft mit Wallenstein ferner heißt: *) „Er betheuere bei seinem Eid, wenn nicht Friede werde, wolle er mit acht oder zehn Personen nach Danzig gehen, und dort alles erwarten;" so wollen wir weder glauben, daß Sehnsucht nach Ruhe diese Rede veranlaßte, noch behaupten, daß damit eine Drohung gemeint war, sondern bloß einfach diese Worte mit Wallenstein's Eingangsbemerkung **) zusammen stellen: „Er habe so eben ein Schreiben

*) datum Pilsen, den 27. Nov. 1633.

**) bei seiner Zusammenkunft mit Trautmannsdorf.

von Wien bekommen, worüber er sehr alterirt sey, da er erfahren, daß dort manche und zwar vornehme Minister von seiner Activität sinister sprechen, und Widerwärtigkeiten Nachlässigkeiten nennen." Wer kann nicht umhin zu bemerken, daß der Ton bittrer Kränkung „er habe sich nie so offendirt gefunden, und wolle bei seinem Carico nicht bleiben" einer Uebergüldung seiner Unruhe, ja die ganze Zusammenkunft mit Trautmannsdorf einem Versuche gleich sieht, die gute Meinung von ihm, die er unwiderruflich untergraben fühlte, wenigstens für die zur Ausführung seines Planes nöthige Zeit, einigermaßen wieder herzustellen? Immerhin mochte er sagen: „Er werde kulpirt, daß er dem Terzky so viele Regimenter gebe. Dieß geschehe seines Credites wegen, weil er Mittel habe, um Soldaten zu bekommen, und werbe." Immerhin mochte er dieß zu Trautmannsdorf sagen, und immerhin Trautmannsdorf es nach Wien berichten; dort hatte man alle Umstände zu gut verglichen, war durch die getreuen Kriegsobristen Octavio Piccolomini, Gallas und Caretto di Grana zu genau von allen was vorging unterrichtet, um sich des Urtheils erwehren zu können: Terzky, Schaffgotsch, Illo und Andere hätten darum die meisten und die besten Regimenter erhalten, weil Wallenstein in seinem hochverrätherischen Unternehmen auf sie zählte. Konnte dem Hofe, da so viele Gründe gegen Wallenstein sprachen, da seine schlecht bemäntelten Unterhandlungen, so wie seine unvorsichtigen Reden von seiner feindseligen Stimmung zeugten, da

horchten, konnte es dem Hofe anders vorkommen, als daß die Wallenstein'schen Schaaren, welche ihn fern und nah umgaben, nicht gegen die Schweden, sondern gegen das kaiserliche Haus selbst bestimmt seyen? Pflicht, Ehre, Selbstachtung und Selbsterhaltung forderten den Monarchen auf, sich von Fesseln frei zu machen, die nur allzudrückend auf ihm lasteten, und einem Manne die Herrschaft zu entreißen, der alle Bedingungen verletzt hatte, unter welchen sie ihm zu Theil geworden war.

Daß die Gesinnungen und Beschlüsse des Monarchen, der endlich den Rathschlägen des Churfürsten Maximilian, des spanischen Botschafters Onate, des Grafen Gallas und so vieler berühmter Männer Gehör lieh und seine Vorliebe für Wallenstein zurückdrängte, diesen Weg nahmen, sah der Feldherr nur zu wohl ein, wußte es theils aus Briefen, und errieth es theils aus Handlungen. Wie groß müssen die Verdachtsgründe gegen Wallenstein gewesen seyn, wenn selbst der Fürst von Eggenberg, sein ältester Freund, welcher ihn siebzehn Jahre lang emporheben und beschützen geholfen, dieselben für überzeugend hielt, und im Rathe seines Monarchen, worin er stets den ersten Platz eingenommen, endlich doch verstummte? Konnte es anders, als verzweifelt auf Wallenstein wirken, wenn er hörte, daß keine Stimme mehr für ihn aus dem Munde all der hohen und einflußreichen Männer töne, welche Ferdinands wenn nicht prunkenden, doch an ausgezeichneten Geistern reichen Hofstaat bildeten? Wenn er nun, von einiger Reue ergriffen, daß er ge-

des Hochverraths geheimen Gifttrank gebraut, sich erbot die Armee auf eigne Kosten zu verdoppeln, und jede Nothdurft zu bestreiten, und doch erfahren mußte, daß man diesen Antrag geradezu verwarf: so mußte es ihm nur allzuklar seyn, wie die Truppen, welche der Kardinalinfant von Spanien im Mayländischen sammelte, zu nichts anderm bestimmt seyen, als eine von ihm unabhängige Macht in Deutschland einzuführen, und sie nöthigenfalls gegen ihn zu gebrauchen. Nur unwillkommen, und zwar im höchsten Grade, konnte ihm daher seines Kaisers Wille seyn, daß er sechstausend Pferde zur Verstärkung des Infanten absenden solle, denn jede Verringerung seines Heeres war ein Schritt näher zum Untergange. Umsonst erschien der Beichtvater der Königin von Ungarn, Pater Quiroga, zu Pilsen, er mußte, so viel er auch in frühern Zeiten über des Generalissimus Herz vermocht, unverrichteter Dinge zurückreisen. Je mehr sich aber der Generalissimus den Wünschen des Hofes entgegen stellte, desto tiefer, war er genöthigt, sich in die Netze des Hochverraths zu verstricken, um endlich die Empörung, die er lang und lange vorbereitet, zum Ausbruche zu bringen.

Zweierlei war zu diesem verderblichen Zwecke erforderlich: die Beistimmung der Armee und Hülfe von Außen.

Was Letztere betrifft, waren Frankreich und Schweden die Mächte, von denen er sie hoffte, und sie auch wirklich zugesagt erhielt. Einer seiner Unterhändler hatte zu Dresden mit dem Französischen Gesandten Feuquieres angeknüpft, und demselben von Wallensteins Bereitwilligkeit, sich mit den Feinden des Kai-

sers zu vereinigen, unterrichtet. Hierauf erfolgte von Seite Richelieus die Erklärung, daß Frankreich bereit sey, ihn zu unterstützen: gelang nämlich Wallensteins Unternehmen, so war des Kardinals Zweck, das Haus Oesterreich zu demüthigen erreicht, und mißlang es, so war der Kaiser um einen furchtbaren Feldherrn ärmer! Minder leicht ward ihm die Unterhandlung mit dem zögernden Oxenstierna, der eben so wenig, wie einst Gustav Adolph, gesonnen war, dem Generalissimus alsbald schwedische Truppen zuzuschicken. Selbst Arnheim, der während des Waffenstillstandes in Schlesien zu dem schwedischen Kanzler reis'te, vermochte nicht des schlauen Staatsmanns Zweifel, ob es Wallenstein ernstlich meine, und ob er wirklich so unbeschränkter Meister seiner Truppen sey, daß sie ihm auch gegen den Kaiser folgen würden, aufzulösen und zerstreuen. Eben so wenig vermochten dieß Thurn, der Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg und andere Unterhändler geringeren Belanges: Nichts konnte ihn dahin bringen, dem Friedländer schwedisches Kriegsvolk anzuvertrauen. Er erwartete den ersten Schritt von Wallensteins Seite, war aber dieser gethan, und eine Bürgschaft für dessen Aufrichtigkeit gegeben, so konnte derselbe auch schwedischer Unterstützung gewiß seyn. Allein was war der geheime Sinn der Antwort: „Es ist noch nicht Zeit" welche Wallenstein stets auf das Andringen seiner Freunde, die Maske abzuwerfen, zu geben für gut fand? Kein anderer als: Ich bin der Armee noch nicht gewiß.

Bereits im Beginn dieser Biographie wurde angedeutet, welche Mittel Wallenstein anwendete, um sich zum unbeschränkten Gebieter seines Heeres zu

machen. Allein diese genügten noch lange nicht, um vierzigtausend Mann, worunter so viele Edelleute waren, zum Eidbruch zu bewegen. Sie bewirkten todgewisse Befolgung seiner Befehle, so lange er sie in des Kaisers Namen gab, reichten aber keinesweges hin, um das Heer zu vermögen, ihm auch gegen den Kaiser zu gehorchen. Wenn ein Hauptmann, als Wallenstein eine gewisse Art von Leibbinden verbot, seine mit Gold reich verzierte allsogleich zu Boden warf, und mit Füßen trat, bewieß dieß wohl Ergebenheit gegen Wallenstein, den Generalissimus Ferdinands, ließ aber noch nicht nothwendiger Weise auch auf blinde Anhänglichkeit gegen den Empörer Wallenstein schließen. Aus so verschiedenen Nationen auch das Heer zusammengesetzt war, so galt doch bei allen die Unverletzlichkeit des Fahneneides, und ein Bruch desselben für den Gipfel der Ehrlosigkeit. Wenn auch Wallenstein, indem er geflissentlich des Kaisers Befehle unbeachtet ließ, die Krieger im Ziele ihres Gehorsams verwirren wollte, so hinderte dieß doch die Einfachheit ihrer Herzen, welche Wallensteins Eigenmächtigkeit aus dem: „Er hat mit dem Kaiser pactirt“ herleiteten, und noch keineswegs für ihre eigenen Personen auf einen Ungehorsam gegen Ferdinand den Zweiten dachten. Wollte er dieselben dazu verführen, so mußte alles, was bei der Armee berühmt, einflußreich und hochgestellt war, kurz die Generäle und Obristen der Soldateska mit einem bösen Beispiele vorgehen. Diese für sich zu gewinnen, war auch in der That Wallensteins Hauptaugenmerk. Holk schien er durch Geschenke und persönliche Freundschaft so gefesselt zu haben, daß er auf diesen Parteigänger mit der größten Sicherheit

rechnete, allein der Tod raffte ihn unversehens hinweg. Terzky war ihm durch Verwandschaft verbunden und aus Ehrsucht unbedingt ergeben; Feldmarschall Illo wurde gewonnen, indem Wallenstein jenen allbekannten machiavellistisch schwarzen Streich ausführte, demselben zuerst rieth, um den Grafentitel anzusuchen, dann den Hof insgeheim bewog, ihm diesen zu verweigern, endlich den Betrognen listig bedauerte, dadurch seine Rachsucht steigerte, und ihn mit Leib und Seele gewann. Schaffgotsch war sein, Piccolomini hielt er aus einer astrologischen Grille für unzertrennlich mit sich verbunden, Altringern hatte er aus dem Staub empor gehoben, und um Gallas, Colloredo und die übrigen Kriegshäupter zu gewinnen, hatte er in prahlerischen Reden an seine Anhänger bereits Mähren, Glatz und andre Provinzen des österreichischen Hauses vertheilt. So faßte er jeden, wo er ihn halten zu können glaubte, versprach dem Länder, jenem gab er Geld, Andern, insbesonders guten Freunden, die besten Regimenter. Doch muß ihn oft die Furcht beschlichen haben: Sind sie auch gewiß mein? sonst hätte er nicht so lange gezaudert, ja er hätte, wäre er der unbedingten Ergebenheit seiner Obrsten versichert gewesen, den berüchtigten Betrug bei der Zusammenkunft der Meisten derselben im Hauptquartiere zu Pilsen nicht zu spielen gebraucht.

Nachdem sich nämlich Wallenstein überzeugt hatte, daß sein Einfluß am Hofe vernichtet sey, und nachdem er eingesehen, daß der abermalige Befehl des Kaisers, dem Infanten Kavallerie zu schicken, Böhmen zu verlassen und gegen Regensburg aufzubrechen, nicht unbe-

folgt bleiben könne, ohne den Zorn des Monarchen und die gerechte Rache desselben auf sich zu laden: so berief er eigenmächtig die Obristen der kaiserlichen Armee zu einer Versammlung nach Pilsen [d. 11. Jan. 1634.], in der Absicht, sie in seinen eignen Ungehorsam gegen Ferdinand den Zweiten hinein zu ziehen, und sie dergestalt zu umgarnen, daß sie aus Selbsterhaltung sein Interresse unbedingt als das ihrige anzusehen gezwungen wären. Zwar fehlten bei dieser Zusammenkunft die einflußreichen, dem Hofe treuen Generäle, Gallas, Altringer und Colloredo: um so stärker war dagegen die Anzahl jener Kriegsobristen, welche Wallenstein anhingen; einer der thätigsten Freunde desselben, der Feldmarschall Illo, führte im Namen des Generalissimus das Wort. Durch diesen ließ er eine, in neuen und alten Zeiten oft gespielte Gaukelei wiederholen: er erklärte nämlich durch den Mund dieses Vertrauten, daß er seine Gewalt niederlegen wolle. Hatten die Obristen, welche in einem sechzehnjährigen Kriege einigermaßen verlernten, mit dem Freimuthe des Soldaten Bürgergehorsam zu verknüpfen, schon die Fragen: ob man in dieser Jahreszeit nach Baiern aufbrechen, ob man die Winterquartiere anderswo als in Böhmen nehmen, ob man dem Kardinalinfanten sechstausend Pferde entgegen senden könne? mit einem einmüthigen Nein beantwortet: so erwuchs ihre Weigerung, die Abdankung des Generalissimus gut zu heißen, zum Tumulte, und sie wurden von Illo's Beredsamkeit, welche den Herzog als gekränkt, ungerecht angeschuldigt und behandelt darstellte, welche seine Verdienste um die Soldaten aufzählte und die Obristen aufmerksam machte, wer sie bei ihren Regimentern erhal-

ten, ihnen ihre Vorschüsse zurückzahlen, ihre Belohnungen sichern würde, wenn Wallenstein die Armee verließe, dergestalt hingerissen, daß sie in heftigster Bewegung durch einander riefen, man dürfe den Herzog nicht abdanken lassen, man müsse an ihn deputiren. Illo nebst vier hiezu bestimmten Obristen verfügten sich im Namen Aller zu dem schlauen Feldherrn und baten ihn dringend um die Beibehaltung des Oberbefehls: allein er schlug es ihnen rund ab, sie mußten mit der Versicherung, sein Entschluß stehe unerschütterlich fest, zur Versammlung zurückkehren. Diese gerieth in die größte Bestürzung, die Obristen waren durch Illo's Rede für ihr künftiges Schicksal im höchsten Grade besorgt geworden, hielten die Entfernung des Herzogs für ihrer Aller unmittelbaren Ruin, und sandten daher eine abermalige Deputation an ihren Feldherrn, worin sie ihn auf das Eindringlichste anflehten, sie ja nicht zu verlassen, sondern bei der Armee, die seiner so sehr nöthig habe, zu bleiben und zu verharren. Wallenstein, der seine Rolle gut spielte, schien erweicht, gerührt, und indem er erklärte, daß er nur um ihres eigenen Besten willen dem Andringen der Obristen willfahren wolle, warf er wie von ohngefähr hin: Wenn er um ihretwillen ihr General bleiben wolle, müßten sie ihn gegen das, was man gegen ihn im Schilde führen könnte, sicher stellen; man müsse sich wechselseitig durch einen unverletzlichen Eid verbinden."

Die Obristen, welche in einem jener seltsamen Momente waren, wo Kaltblütigkeit, Ueberlegung, die Stimme der Klugheit, die Warnung des Pflichtgefühls vor einer allmächtigen Empfindung hinschwinden: fanden in ihrem Wahne, daß sich Wallenstein für sie opfere,

Nichts natürlicher, als daß sie sich auch gegen ihn zur Treue verpflichten müßten, und hörten beifällig die Vorlesung des Reverses an, wodurch sie ihm dieselbe geloben sollten. Illo hatte dieses Instrument durch den Rittmeister Neumann abfassen lassen; es lautete in der Hauptsache: Nachdem wir unterschriebene Generäle, Officiere und andre Kommandanten mit bestürztem Gemüthe den Entschluß des hochgebornen Fürsten und Herrn Albrecht, Herzog zu Meklenburg, Friedland, Sagan und Großglogau, sich in Folge der gegen ihn geschmiedeten Ränke und des seiner Armee verweigerten, unentbehrlichen Unterhaltes, vom Oberbefehl zurück zu ziehen, vernommen und zugleich erwogen haben, daß durch die Abdankung Seiner fürstlichen Gnaden nicht nur der Dienst Seiner kaiserlichen Majestät und das öffentliche Wohl leiden, sondern auch die Armada selbst unfehlbar zu Grunde gehen würde: so haben wir, in Betracht, daß wir auf das Wort Seiner fürstlichen Gnaden unser ganzes Vermögen aufgeopfert haben, um sowohl unsern äußersten Ruin, als die Zerrüttung der Armee zu verhindern, Seiner fürstlichen Gnaden das über uns und die armen Soldaten herdrohende Elend, durch den Feldmarschall Illo und die vier Obristen, Morwalde, Breda, Loisy und Hünersam, vorgetragen und sehnlichst bitten lassen, uns seine Huld und Fürsorge ferner zu schenken. Da Seine fürstliche Gnaden unsern unnachlässigen Bitten nachgegeben und versprochen haben, sich ohne unser Vorwissen und ausdrücklichen Willen von der Armee nicht zu entfernen, so verpflichten wir uns sämmtlich an Eidesstatt, Seiner fürstlichen Gnaden, so lange Sie in Seiner kaiserlichen Majestät Dienst ver-

bleiben und die Armee zur Beförderung des Dienstes Seiner Majestät gebrauchen würden, treu zu seyn, uns auf keine Weise zu trennen, und den letzten Blutstropfen an Seiner Gnaden und der Armada Erhaltung zu setzen, und wollen jeden dawider handelnden als einen treulosen, ehrvergessnen Mann verfolgen, und an seiner Habe, Gut Leib und Leben Rache nehmen. — Wer weiß nicht aus einer allbekannten Tragödie, die der geschichtlichen Wahrheit treuer blieb, als manches gelehrte Compendium, welch' tumultuarische Scene bei dem Gastmahl erfolgte, als Illo den von den Freuden der Tafel erhitzten Kriegsobristen die Eidesformel, jedoch mit Auslassung der so entscheidenden Klausel, zur Unterschrift vorlegte? wie der durch Ueberredung, der durch Drohung, der durch den Zauber des Beispiels zur Hinkritzelung seines Namens bewogen wurde? Ich sage Hinkritzelung, nicht etwa als glaubte ich, ein zu oftes Herumkreisen des Freudenbechers habe den Fingermuskeln der sehr tapfern Herren ihren gehörigen Gebrauch geraubt, sondern weil es hätte der Fall seyn können, daß Einer oder der Andre seinen Namen aus Vorsicht unleserlich hinschrieb, um sich eine Hinterthüre offen zu halten. Wie dem auch sey, Alle unterzeichneten. Aber was sie im Taumel des Gelages gethan, das forderte Friedland des andern Tages von ihnen im nüchternen Zustande und persönlich. Drei Abschriften von dem Reverse wurden genommen, und alle drei neuerdings von zweiundvierzig Generälen, Obristen und andern hohen Officieren unterschrieben, [12. Jan. 1634.] nachdem sie Wallenstein zuvor mit allem Feuer seiner aufgereizten Leidenschaft angeredet, und durch die verstellte

Erklärung: er wolle die Armee dennoch verlassen, in ihren gestrigen Enthusiasmus für ihn zurückversetzt hatte.

Je mehr sich nun das große Drama der Entwickelung näherte, und je rascher sich Ereigniß auf Ereigniß drängte, desto verworrner, dunkler und widersprechender sind auch die Berichte darüber. Was sich aus denselben als zuverlässig entnehmen läßt, scheint sich auf folgendes zu beschränken.

Nachdem der Kaiser von dem Vorgange zu Pilsen unterrichtet worden, konnte derselbe nicht länger zweifeln, daß Wallenstein ihn demnächst geradezu angreifen werde. Alles, was sich begeben, deutete zu sehr auf die ehrgeizigsten Pläne von Seite Wallensteins, als daß man einem neueren Geschichtschreiber die Versicherung, dieser Feldherr könne unmöglich nach der böhmischen Krone gestrebt haben, weil er nur eine einzige Tochter gehabt, und sich wegen seiner geschwächten Gesundheit nur noch wenige Lebensjahre versprechen durfte, auf das Wort glauben könnte. Der kennt jene düstre Leidenschaft schlecht, welcher wähnt, sie könne durch Krankheitsanfälle allsogleich vernichtet werden. Um ein bloß ehrenvolles Daseyn fortzuführen, hätte Wallenstein solche Machinationen nicht nöthig gehabt: man würde ihm gerne die Ruhe des Privatstandes, seine Schätze, seine stolzen Titel gegönnt haben, froh, eines so gefährlichen Mannes entledigt zu seyn! Der Versuch, sich die unbedingte Treue der Armee zu verschaffen, hatte den Vorhang hinweggerissen, der Hochverrath stand in seiner nackten Blöße da und kün-

Ohne sich weiter durch Wallensteins gleißnerische Briefe täuschen zu lassen, entsetzte ihn der Kaiser, mit Patent vom 18. Februar 1634., seiner Würde, indem er ihn den „gewesten Feldhauptmann" nennt; bewilligte mit wenigen Ausnahmen den Theilnehmern an der Pilsner Conspiration völlige Amnestie, und wieß die Armee an, den Generallieutenants und Feldmarschällen, Gallas, Altringer, Maradas, Piccolomini und keinem Andern zu gehorchen. Früher war schon an diese und andre treue Generäle die Weisung ergangen: „sich Wallensteins und seiner vorzüglichsten Anhänger Illo und Terzky zu bemächtigen, damit sie in gefängliche Haft und vor Gericht, um sich zu verantworten, gestellt werden könnten." Diesem Befehle war der bei allen solchen Aufträgen übliche Beisatz: „lebendig oder todt" eingeschaltet. Während der Hof von den eben genannten Kriegsobristen hoffte, daß sie einen bedeutenden Theil des Heeres in der Pflicht erhalten würden, konnte der Kaiser auf den Herzog von Baiern, auf die spanisch-italienischen Truppen, und auf die in Ungarn unter Palfy neu geworbenen Regimenter mit Zuversicht rechnen; so daß er dem androhenden Sturme im Gefühl seines Rechtes, im Bewußtseyn der im Stillen getroffenen Vorbereitungen, und im festen Vertrauen auf die seit Jahrhunderten sein Haus schützende Vorsicht, mit Festigkeit, Gleichmuth und Energie entgegen zu arbeiten vermochte.

Diese drei letzten, zum Gelingen großer Unternehmungen unumgänglich nöthigen Bedingungen fehlten Wallensteins Betragen durchaus ...
Monaten seines ...

Eifer seiner Freunde, theils durch die ihm gefährlichen Rathschläge seiner Gegner am Hofe zur offnen Empörung früher hingerissen, als alle Vorbereitungen hiezu beendet waren. Nachdem er durch den seinen Obristen abgenommenen Eid der Treue den Bruch mit dem Kaiser declarirt, hätte man erwarten sollen, daß er alsbald mit so wenig, oder so viel Truppen, als ihm folgen würden, unmittelbar gegen den Sitz seines Monarchen aufbrechen würde: denn wenn rasche, verzweifelte Unternehmungen gelingen sollen, muß auch deren Ausführung rasch und verzweifelt seyn. Allein die unmittelbare Vollstreckung des Hochverraths scheint ihm etwas schwerer geworden zu seyn, als der in stolzer Sicherheit und im Genusse der Vollgewalt kriegerischer Wirksamkeit entworfene Plan desselben; denn wenigen ward der Letztere mitgetheilt, viele aber mußten an dessen Ausführung arbeiten, und nur zu sehr überzeugte ihn Gallas, Altringers, Colloredo's Ausbleiben auf dem ersten Pilsner Versammlungstage, daß er auf allzu viele Arme nicht rechnen dürfe. Nachdem er Letzteres eingesehen, blieb ihm nichts übrig, als zu zaudern, bis Oxenstierna, durch die Unterschrift so vieler Generäle von der Möglichkeit des Gelingens überzeugt, den schwedischen Truppen den Befehl zur Vereinigung ertheilen würde. Der schwedische Kanzler residirte aber in Niedersachsen, und eine für Wallenstein unersetzliche Zeit ging durch die Ferne dieses wichtigen Mannes verloren. Um dieß so viel als möglich unschädlich zu machen, und bis die schlesische Armee unter Schaffgotsch und die Regimenter in Unterösterreich unter Schärfenberg dem Pilsner Verbündniß beigetreten seyn würden, lud er Gallas und die andern Kriegsobristen abermals

nach Pilsen ein, um mit ihnen Rath zu pflegen. Gallas erschien auch wirklich, denn die Zusammenkunft so vieler Officiere gab ihm die trefflichste Gelegenheit, die Wankenden in der Treue zu befestigen, die Treuen auf das in den nächsten Tagen zu vollbringende Nöthige vorzubereiten. Abermals wurde ein Vertrag zwischen den Obristen und dem Generalissimus, sich wechselseitig treu zu bleiben, abgefaßt und unterzeichnet [den 20. Febr. 1634.]; allein die Worte desselben lauteten versöhnlicher und dem Hofe freundlicher, als der erste, oben erwähnte Revers; man wollte den Uebelstand, als wäre der Beschluß der ersten Pilsner Versammlung geradezu und offenbar gegen den Kaiser gerichtet gewesen, gut machen und verwischen; doch es war zu weit gediehen, um jetzt noch Jemand täuschen zu können; Wallensteins Versuch, Zeit zu gewinnen, scheiterte gänzlich. Gallas und Piccolomini fanden Mittel, sich, ohne den Verdacht des Herzogs zu erregen, und nachdem sie das entschlummerte Pflichtgefühl so manches Officiers wieder aufgefrischt hatten, aus dem für sie so gefahrreichen Pilsen zu entfernen; und arbeiteten dann, einmal außer dem Bereiche der Gewalt ihres gefürchteten Generalissimus, offen und ungescheut für das Wohl ihres Kaisers und für das Beste der österreichischen Monarchie.

Das Gerücht war in der Zwischenzeit nicht müßig gewesen; in Prag und Wien schwebte Alles in banger Erwartung der Dinge, welche die nächste Zeit bringen würde. Sie brachte aber Rettung statt Verderben; fast zu gleicher Zeit wurde Schärfenberg zu Wien und [illegible]

Kaiser beeidigt, und Wallenstein unter Trommelschlag in Oesterreich und Baiern für einen Rebellen erklärt. Statt daß dem nun abermals abgesetzten Generalissimus die Bothen, die er erwartete, Kunde von dem Uebergange der böhmischen Metropolis, von der geglückten Aufwiegelung der in Oesterreich und Schlesien liegenden Truppen, von der Gefangennehmung des zu dem Landtage in Oesterreich ob der Ems abgereisten Königs von Ungarn brachten; erfuhr er durch sie nur Unglücksbothschaften: ein Anschlag um den andern zeigte sich als mißlungen; ein Obrist um den andern entwischte aus Pilsen; und der, den er für den Treuesten gehalten, Piccolomini war bereit, mit dreitausend Mann gegen diese Stadt und ihn selbst anzurücken. In dieser gefahrvollen Lage gab ihm Jemand aus seiner nächsten Umgebung den Rath, geradezu nach Wien zu reisen, sich dem Kaiser vorzustellen und ihm zu sagen, daß Alles, was er gethan, geschehen sey, um die Untreuen kennen zu lernen: allein dieß schien dem abgesetzten Generalissimus doch allzugewagt; er zog es vor, aus Pilsen nach Eger zu flüchten, wo er auf die Ergebenheit Gordons, des Kommandanten, hoffen zu können glaubte, und sich schmeichelte, in diesem Platze mit den ihm treu Gebliebenen so lange sicher zu seyn, bis Bernhard von Weimar herangerückt seyn würde. Der Herzog Franz Albert von Lauenburg war eiligst zu letzterem abgereist und in der Unterhandlung mit ihm so glücklich, daß er in einem Schreiben vom 24. Febr. [1634.] dem Feldmarschall Illo das baldige Heranrücken desselben melden konnte: allein der Brief wurde aufgefangen, und Wallenstein selbst war bereits der Unterwelt verfallen, als sich die

Sachsen und Schweden anschickten, nach Böhmen vorzurücken.

Sieben Terzky'sche Compagnien und die Buttlerischen Dragoner begleiteten Wallenstein nach der Stadt, worin ihm das Schicksal den Markstein seines Lebens gesetzt. Mit ihm im Wagen war der Obristlieutenant Leslie, ein Schotte reformirter Religion. Wallenstein, der im Momente der Leidenschaft Nichts weniger als jener düster schweigende, streng verschlossne Mann war, eröffnete ihm seine Pläne und Hoffnungen, in der festen Ueberzeugung, Leslie gehöre zu seinen treusten Dienern. Allein in Eger angekommen, theilte dieser, was er gehört, Gordon und Buttler mit, und die drei Officiere, bekannt mit der Absetzung des Herzogs und mit dem Befehle, ihn lebendig oder todt zu fahen, beschlossen das Letztere, vermuthlich weil ihnen der lebende Wallenstein, so lange Terzky'sche Truppen in Eger lagen, zu gefährlich schien. Die Hauptleute, Daniel Macdonald, Edmund Brown, Pestallozi, (welcher in der zur Ausführung bestimmten Nacht die Schloßwache hatte) und der Obristlieutenant Robert Geraldino, so wie der Rittmeister Walter Deveroux verbanden sich eidlich mit Gordon und Buttler zur Tödtung des Herzogs und seiner Mitverschwornen. Gordon lud zu dem Ende Illo, Terzky, Kinsky und Newmann zu einem Gelage auf das Schloß ein. Man setzte sich nach sechs Uhr des Abends zur Tafel und erlustigte sich ohne den mindesten Argwohn einer Gefahr; da öffneten sich plötzlich die beiden Thüren des Saales, Geraldin mit acht, Deveroux mit zwölf Kriegsknechten traten ein; der Ruf Vivat Ferdinandus erscholl:

und Neumann fielen unter den Stichen der Partisanen, denn nur diese, keine Schußgewehre brauchte man, um jeden Lärm zu vermeiden.

Doch war das Getöse des Kampfes, denn Kinsky und Terzky fochten mit wahrem Löwenmuthe, zu groß gewesen, als daß es Wallensteins Ohr nicht erreicht hätte. Eine Flinte war zufällig losgegangen; die Frauen Terzky's und Kinsky's erhielten durch einen aus dem Schlosse entwischten Bedienten Nachricht von der Niedermetzlung; ihr Geschrei tönte durch die Nacht; sowohl Wallenstein als Buttler vernahmen es trotz des Sturmwindes, der sich erhoben hatte; jenen vermochte es, aus dem Bette zu springen und vom Fenster aus nach der Wache zu rufen, diesem war es die Losung zum augenblicklichen Eindringen in das Haus des Bürgermeisters, worin Wallenstein wohnte. Wenig mochte der Unglückliche denken, daß die Gefahr, welche ihm Seni, sein Astrolog, bevor er zu Bette ging, ankündete, so nahe, so drohend, so unausbleiblich wäre, daß seine Thüre bereits vom Racheengel, den die Menschen stets ferner glauben, als er wirklich ist, geöffnet sey. Durch den Vorsaal stürmte Deveroux mit sechs Dragonern, die tödtlichen Hellebarden in den Händen; ein Kammerdiener, welcher Stille gebieten wollte, wurde niedergestoßen, die Thüre zum Schlafgemache des Herzogs gesprengt. Wallenstein stand am Fenster, das er, Hülfe rufend, geöffnet hatte, und langte eben nach seinem an der Wand hängenden Degen*), als Deveroux auf ihn losdrang und die Hellebarde in seine

*) Sieh Murr Gesch. der Erm. A. W. S. 36. die Anmerk.

Brust stieß. Er verschied, ohne einen Laut von sich zu geben, im zweiundfunfzigsten Jahre seines Alters. [25. Febr. 1634.] Seine Leiche wurde zuerst zu Wlaticz bei Gitschin beigesetzt; nachdem sie aber dort durch 151 Jahre geruht, endlich anno 1785 auf Veranstaltung der Grafen Ernst und Emanuel von Waldstein nach Münchengrätz überführt und in die dortige Familiengruft mit großer Feierlichkeit bestattet. Der rothe Teppich, dessen die Tragödie gedenkt, ist keine Erdichtung; Wallensteins Leiche wurde in dem ersten Augenblick wirklich in einen solchen gehüllt. Daß ihn, wie die Meisten erzählen, Deveroux zuerst mit den bekannten Worten: „Bist du der Schelm, der das kaiserliche Volk zum Feind überführen und Ihrer Majestät die Krone vom Haupte reißen will? Jetzt mußt du dafür sterben!" — angeschrieen, Wallenstein aber schweigend seine Arme ausgebreitet und so den Todesstoß empfangen habe, scheint, weil es minder wahrscheinlich ist, als das einem Krieger so natürliche Ergreifen des Degens im Augenblicke der Gefahr, ein Mährchen zu seyn, erfunden, um der Niedermachung des Generals einen Anstrich von Märtyrerthum zu geben. Urkundliche Beweise und zweifellose Thatsachen stellen Wallensteins Schuld unumstößlich fest; ein Heerführer der neueren Zeit, Wallensteins Vertragsverhältniß hier keineswegs vergessen, würde, wenn er sich auch nur eines von den zahlreichen Verbrechen, welche Wallenstein durch directe Außerachtlassung der kaiserlichen Befehle, durch Nichterfüllung seines Feldherrnamtes, durch geheime Unterhandlungen mit den Feinden, durch den Eid der Treue, welchen er zu Pilsen den höchsten Offizieren des Heeres abverlangte,

durch die Ordre, den König von Ungarn auf seiner Reise nach Oberösterreich gefangen zu nehmen u. s. w. auf sich geladen, — wenn er sich, sage ich, nur eines von diesen Verbrechen zu Schulden kommen ließe, dem schimpflichsten Tode durch Nachrichters Hand wohl schwerlich entgehen. Wenn man es für Recht hält, den armen Kriegsgefangenen, welcher seinen Wächtern zu entfliehen sucht, ohne Erbarmen nieder zu schießen: so ist schwer einzusehen, wie man es Buttlern und Gordon als ein gar so himmelschreiendes Verbrechen auslegen kann, daß sie einem in offener Empörung begriffenen Verräther die Macht zu schaden benahmen und ihn tödten ließen, da sie ihn lebend nicht in ihrer Gewalt hätten erhalten können; weil theils Wallensteins neue Verbündete, die Schweden, in nächster Nähe standen, theils die Terzky'schen Regimenter dem Generalissimus höchst ergeben waren. Daß dieß eine traurige Nothwendigkeit war, ist einleuchtend; daß es wünschenswerther gewesen wäre, eine ordentliche Procedur vornehmen zu lassen, ist nicht zu läugnen; und mit Recht wird Niemand Deveroux um seine Unsterblichkeit beneiden: dem aber sey wie immer, Wallenstein erfuhr, wie wahr die Worte seyen, die er selbst in der bereits angeführten Successionsordnung ausgesprochen; „daß nämlich, wie Gott Nichts wohlgefälliger ist, als wenn der von ihm eingesetzten regierenden Obrigkeit Gehorsam und die schuldige Treue geleistet wird, auch kein gegen sie angemaaßter Hochmuth kein Ungehorsam und keine Aufwiegelung in die Länge ungestraft bleibe;“ er erlitt selbst jene Strafe, welche er seinen, etwa gegen das Haus Oesterreich rebellirenden Nachfolgern im Herzogthume Friedland androhte:

„daß sie nämlich desselben stracks, ohne Behelf und und Einrede entsetzt werden sollten;“ er, der kein Erbarmen kannte und keine Vertheidigung hörte, wenn er einmal das Furchtbare: „Laßt die Bestie hängen!“ ausgesprochen, ward denn auch ohne Erbarmen und Vertheidigung in die Unterwelt durch jene Krieger hinabgestürzt, auf deren Treue er rechnete, nachdem er ihnen selbst das Beispiel des Treubruchs und Verrathes gegeben. Möge sich dasselbe nie, nie wiederholen!

Wallenstein war schlanker, edler Statur; die Stirne hoch und über derselben sein schwarzes Haar aufwärts gekämmt; das Auge dunkel, nicht groß, aber voll Feuer und Leben; die Miene streng, finster und gebieterisch; die Backenknochen stark, der Mund durch Knebel- und Spitzbart geziert. Im Felde trug er ein Gewand von Elenshaut, darüber ein Wamms von weißer Leinwand, scharlachne Hosen, scharlachnen Mantel, auf der Brust das Vließ, auf dem Hute eine rothe Feder. Außer durch Leidenschaften aufgeregt, war er wortkarg; ein Lächeln kam selten über seine Lippen; der Ton seiner Stimme entsprach der Rauheit seines ganzen Wesens; sein Anstand war der eines an blinden Gehorsam gewöhnten Befehlshabers; Freundlichkeit und Vertraulichkeit waren ihm fremd, Furcht und Hoffnung die Bande, welche seine Umgebungen an ihn fesselten. Sein Gang war langsam, er mußte sich in seinen letzten Lebensjahren der Gichtschmerzen wegen auf einen Stock stützen; in seiner Nähe mußte alles Rasseln der Wagen, Bellen der Hunde, Klirren mit den Sporen, überhaupt jedes Geräusch sorgsam vermieden werden. Er lebte, wie schon erwähnt worden, mit königlichem

Aufwande; hielt einen glänzenden Hof; theilte Kammerherrnschlüssel aus; ließ Münzen prägen und sich wie einen Souverain behandeln. Dennoch liebte er es, wenn er durch das Lager ging, daß ihn seine Soldaten ohne Gruß und Bückling vorüberziehen ließen. Niemand durfte sich in seinem Zelte, außer in voller Rüstung blicken lassen. Seine Befehle waren kurz, wurden oft nur durch einen Wink gegeben; der Außerachtlassung derselben folgte, wie schon bemerkt worden, augenblickliche Todesstrafe. Bey Beförderungen nahm er auf Empfehlungen wenig Rücksicht; wer mit solchen kam, mußte die Geißel stechenden Spottes fühlen. Geschenke schlug er nie aus; oft vergalt er geringe fürstlich, oft sehr bedeutende bettelhaft. Tolle Streiche der Soldaten, wenn sie nur Muth verriethen, übersah er; Duelle haßte er so wenig, daß er einen Offizier, der sich geweigert hatte, sich in eins einzulassen, mit Schimpf und Schande von der Armee jagen ließ. Züge von Großmuth sind karg, Handlungen der Milde, des Erbarmens und der Menschlichkeit gar nicht in sein Leben eingewebt. Anekdoten von ihm sind in Unzahl vorhanden; doch nur wenige halten vor den Augen einer gesunden Kritik Probe, alle aber, die wahren wie die mährchenhaften, tragen einen düstern oder bizarren Karakter. Wenn er einen Soldaten auf die falsche Beschuldigung eines Diebstahls mit seiner kurzen Phrase: „Laßt die Bestie henken!“ zum Galgen führen ließ; wenn er, von dessen Unschuld überzeugt, den furchtbaren Ausspruch that: „Um so mehr Schreck wird es erregen!“ und den armen Kriegsmann erst dann begnadigte, als dieser sich in wilder Verzweiflung zur Wehre setzte; — wenn er, wie die Sage geht, aus

Entsetzen über einen Schlag von unbekannter Hand, den Pagen, welcher wähnte, er habe sich einen Scherz mit einem Kameraden erlaubt, sobald derselbe als der unwillkührliche Urheber der Seelenangst des Generalissimus entdeckt worden war, die Galgenleiter besteigen ließ, und so eine kindische That mit entsetzlicher Todesfurcht vergalt; — wenn er einen gemeinen Soldaten für eine tapfere That zum Hauptmann ernannte und ihn für die unterlassene Danksagung beschenkte, indem er erklärte, dieß sey eine Lobrede, da es beweise, daß von ihm nur das Verdienst, nicht die Person belohnt werde; wenn er Jemanden, der ihm hinterbrachte, man nenne ihn nicht anders, als die böhmische Bestie, der Sage nach, zweitausend Thaler gab; — wenn er den alten Kantor Fechner, welcher seine jugendlichen Ausschweifungen oft auf der Akademie zu Goldberg gerügt und gezüchtigt hatte, als er in Schlesien einrückte, vor sich bringen ließ, und den vor Angst zitternden Greis öffentlich belobte: so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß in Wallensteins Karakter, so viel Anlage auch zur Erhabenheit da war, Licht und Finsterniß, Vernunft und Leidenschaft auf die seltsamste Weise vereint waren, so daß er zwar, aus der Ferne angeblickt, als ein strahlender Stern erscheint, aber in der Nähe betrachtet, mehr die Empfindung des Schreckens als der Bewunderung erregt. Daß er zu den außerordentlichsten Männern aller Zeiten gehörte, ist gewiß, aber es ist nicht minder wahr, daß ihm zu einem großen Manne die verklärende Macht sittlichen Adels, Einheit und ideale Richtung des Wollens, das Auffassen der Wirklichkeit in ihren großartigen Bezügen zu Vergangenheit und

Zukunft, zu Wahrheit und Recht, und endlich Achtung für Menschenwürde, Gesetz und Religion mangelten. —

Friedland hinterließ von seiner zweiten Gemahlin, Elisabeth Katharina, gebornen Gräfin von Harrach, eine einzige Tochter, Maria Elisabeth, die sich mit ihrer Mutter zur Zeit der Tödtung des Feldherrn in Bruck an der Leitha aufhielt, damals nur vierzehn Jahre alt war und später mit dem Grafen Rudolph von Kaunitz*) vermählt wurde. —

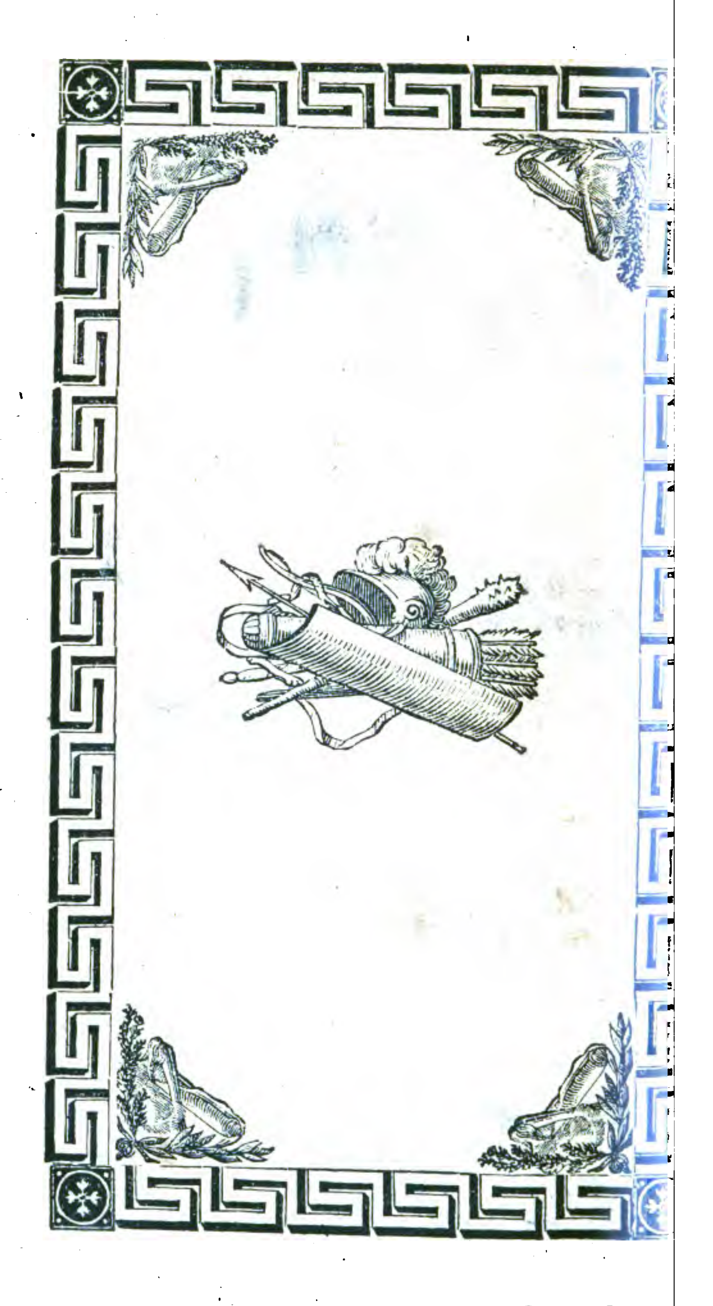
Die nächste Folge von Wallensteins Meuterei war ein Blutgericht, das über seine Mitverschwornen erging; die entferntere aber dauerte bis auf die neuesten Zeiten, und bestand in der strengen Abhängigkeit der österreichischen Heerführer vom Hofkriegsrathe, wenn sie auch in noch so entfernten Gegenden fochten; eine Abhängigkeit, die offenbar in der Furcht, dem Kommandanten zu große Macht einzuräumen, ihren Grund hatte, und die den Unternehmungen derselben so enge Grenzen vorschrieb, daß selbst der berühmte Eugen, der die Schlacht bei Zenta zwar auf das Entscheidendste gewonnen, aber ohne Erlaubniß sie zu liefern, den Kampf gewagt hatte, nur mit genauer Noth der strengen Satzung des Kriegsrechtes nicht verfiel. So wirken hochgestellte Menschen Jahrhunderte fort; ihre guten, wie ihre bösen Thaten sind ein Same, der Früchte trägt, wenn sie, die ihn ausgestreut, längst der Erde, was sterblich war, zurück gegeben haben! —

---

*) Sieh Murr die Erm. A. H. v. F. Seite V.

Berichtigungen.

Seite 2,	Zeile 7,	statt:	den	lies:	der.
— 3,	— 23,	—	den	—	dem
— 9,	— 11,	—	Kremsur	lies:	Kremsir.
— 12,	— 20,	—	Wschetir	—	Wschetin.
— 12,	— 21,	—	Nyumitz	—	Nymnitz.
— 28,	— 17,	—	jenem	—	einem.
— 30,	— 25,	—	dieselbe	—	dieselben.
— 53,	— 20,	—	erstreckte	—	erstrebte.
— 56,	— 10,	—	Gerücht	—	Gericht.
— 62,	— 9,	—	zur	—	mit.




3 2044 019 010 727


WIDENER
FEB 10 1990
CANCELLED


Digitized by Google

